

Die Kreise Wittlage und Bersenbrück

Nöldeke, Arnold

Hannover, 1915

Der Kreis Bersenbrück.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95707](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-95707)

Der Kreis Bersenbrück.

Literatur:

- R. Bindel, Die Stadtbuchchronik von Quakenbrück. Quakenbrücker Gymnasialprogramm von 1902.
- Bödige, Die Kommende Lage, in Niedersachsen, Halbmonatsschrift 1909, Heft 21. Verfasser hat Akten im Staatsarchiv zu Osnabrück benutzt.
- H. Dühne, Geschichte der Kirchen und der Reformation im Fürstentum Osnabrück, Osnabrück 1879.
- M. F. Esselen, Geschichte der Grafschaft Tecklenburg, Schwerte a. Ruhr 1877.
- Fachtmann, Kirchenrechtliche Mitteilungen über das Fürstenthum Osnabrück, Osnabrück 1852.
- Goldschmidt, Geschichte der Grafschaft Lingen, Osnabrück 1850.
- G. A. von Halem, Geschichte des Herzogthums Oldenburg, Bd. I, Oldenburg 1794.
- H. Hamelmann, Oldenb., Chronicon (Oldenburg) 1599.
- C. G. G. Lodtmann, Acta Osnabrugensia, oder Beyträge zu den Rechten und Geschichten von Westphalen, insonderheit vom Hochstifte Osnabrück, Teil 1 u. 2. Osnabrück 1778—82.
- C. G. G. Lodtmann, Monumenta Osnabrugensia, Helmstadii 1753.
- K. Lodtmann, Etwas zur Geschichte des Protestantismus bis zum Jahre 1650, Osnabrück 1801.
- Lucas Lossius, Lunaeburgae Saxoniae 1566.
- H. Wilh. H. Mithoff, Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen, Bd. VI, Hannover 1879.
- Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück. Aufsätze von Bär, Bindel, v. Düring, Forst, Hartke, Hartmann, Jellinghaus, Nieberding, H. Oncken, Philippi, Rehker, Sudendorf usw.
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte des Hasegaus, Lingen bei van Acken. Aufsätze v. Hardebeck.
- J. Möser, Osnabrückische Geschichte, Berlin und Stettin, mit Urkunden, Teil 1—3. Berlin und Stettin 1780—1824.
- C. H. Nieberding, Geschichte des ehemaligen Niederstiftes Münster usw. Teil 1—3. Vechta 1840—52.
- C. H. Nieberding, Geschichte des Bistums Osnabrück, Gotha 1858.
- Racer, Overysselsche Gedenkstukken.
- Rolings, Osnabrücker Kirchenhistorie, Frankfurt und Leipzig 1755.
- (Sandhoff) Antistitum Osnabrugensis ecclesiae res gestae, ed. Sandhoff, Monasterii 1785.
- J. Eb. Stüve, Beschreibung und Geschichte des Hochstiftes und Fürstenthumes Osnabrück, Osnabrück 1789.
- C. Stüve, Geschichte des Hochstiftes Osnabrück bis zum Jahre 1508, Osnabrück 1853.
- H. Sudendorf, Beiträge zur Geschichte des Landes Osnabrück bis zum Jahre 1400, mit Urkunden, Osnabrück 1840.
- H. Sudendorf, Geschichte der Herren von Dincklage, hrsg. von J. Sudendorf, Osnabrück o. J.
- Twelbeck, Lagerbuch für das Kirchspiel Gehrde, Osnabrück 1867.
- Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg Bd. V, Köln o. J.
- W. Wöbking, Der Konfessionsstand der Landgemeinden des Bistums Osnabrück am 1. Januar 1624, Braunschweig 1904.
- W. Wöbking, Chronik der lutherischen Kirche und Gemeinde St. Martini zu Bramsche, Bramsche 1893.

Quellen:

- Urkunden und Akten im Kgl. Staatsarchiv zu Osnabrück.
Urkunden beim Kgl. Konsistorium in Hannover.
Akten im Fürstenauer Stadtarchiv.
H. Erhard, *Regestae historicæ Westfaliae*. Fortges. u. d. Titel Westfäl. Urkundenbuch,
5 Bde. Münster 1859—88.
W. v. Hodenberg, *Hoyer Urkundenbuch*, Hannover 1855/56.
W. v. Hodenberg, *Diepholzer Urkundenbuch*, Hannover 1842.
Jung, Tecklenbg., *Codex diplomatum*.
Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, bearb. von Wilmanns u. Philippi,
Münster 1867—81.
Osnabrücker Geschichtsquellen, hrsg. v. Hist. Ver. zu Osn., Bd. 3, ed. C. Stilve,
Osnabrück 1895.
Osnabrücker Urkundenbuch, bearb. u. hrsg. von F. Philippi (Bd. 3 f. von M. Bär),
Bd. 1—4, Osnabrück 1892—1902.

Einleitung.

Der Kreis Bersenbrück gehört zum Regierungsbezirk Osnabrück und grenzt im Westen und Nordwesten an die Osnabrücker Kreise Lingen und Meppen, im Norden und im Osten bildet die Grenze bis zu etwa zwei

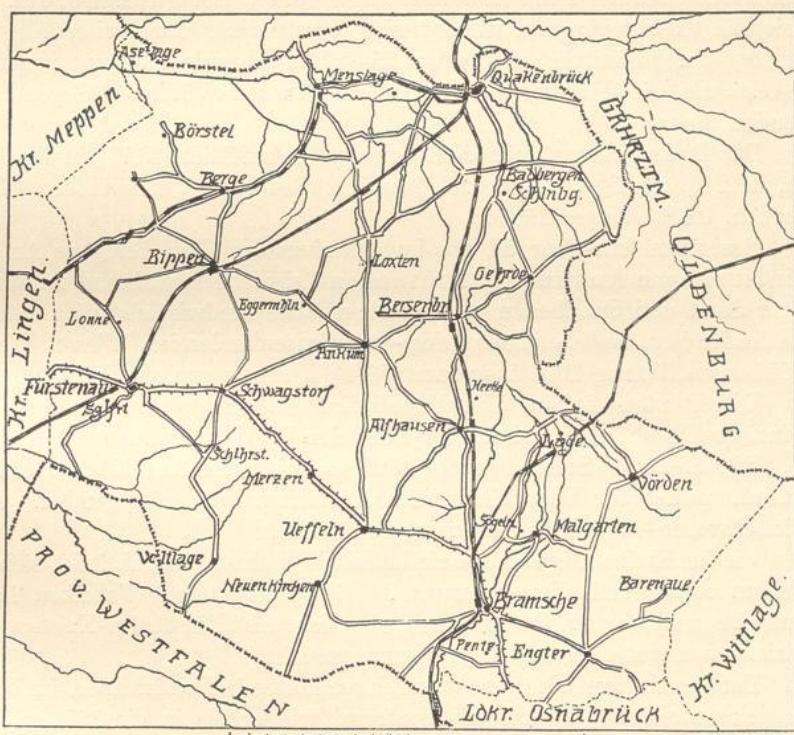


Abb. 49. Der Kreis Bersenbrück.

Dritteln ihrer Ausdehnung das Großherzogtum Oldenburg, im Südosten schließen sich der Kreis Wittlage, endlich im Süden der Landkreis Osnabrück und der Westfälische Kreis Tecklenburg an (s. d. Karte Abb. 49). Das Areal beträgt rund 1060 qkm mit einer Einwohnerschaft von (1910) 49 394 Seelen, darunter 26 527 Evangelische, 22 714 Katholiken, 17 andere Christen, 136 Juden.

In den südöstlichen Winkel des Kreises erstrecken sich die Ausläufer des Wiehengebirges mit Höhen von mehr als 100 m über dem Meeresspiegel bis an die deutliche Senke des Flussgebietes der Hase. Jenseits dieser bilden der sandsteinreiche Gehr und weiter die sogenannten, aus diluvialem Sande bestehenden Fürstenauer Berge einen Gebirgsstock, der in nordwestlicher Richtung ziehend in dem Börsteler Walde endet. Die höchste Höhe in diesem Zuge erreicht 139 m und liegt in der Forst Maiburg. Eine Bodenerhebung mit geringeren Höhen zweigt sich westwärts aus dem eben genannten Bergstock bei Schwagstorf ab und erstreckt sich in den Lingener Kreis hinein über die Ems hinaus, von der sie bei Lingen durchbrochen wird. Südlich schließt sich ein Gebiet hochliegender Moore in einer durchschnittlichen Höhe von 50—60 m an, das südwestwärts zur Ahe und damit zur Ems entwässert wird.

Die Hase tritt bei Bramsche in die Ebene und durchfließt, mehrfach in Arme geteilt, den Kreis in süd-nördlicher Richtung. Bei Quakenbrück verläßt sie die Kreisgrenze und wendet sich der Ems zu. Ihr breites Alluvialgebiet liegt durchschnittlich nur etwa 25—27 m über dem Meere; um 20 m tiefer also als die Flächen der rechtsseitig in der Vördener Gegend angrenzenden Moore.

Der Bodengattung nach sind von der Gesamtfläche 6,7% Lehm-Ton-Boden, 36,2% sandiger Lehm und lehmiger Sand, 49% Sandboden, 7,7% Moorboden, 0,4% Wasserflächen.

Besonders fruchtbar ist das im Alluvium der Hase belegene Artland. Hier findet sich um Ankum und Althausen Lehmboden, während im übrigen lehmiger Sand und Sandboden vorherrschen. Die landwirtschaftlich bebaute Fläche des Kreises, bestehend aus Acker- und Gartenländereien, Wiesen, Weiden und Hütungen, betrug 1900 insgesamt 53,49% der gesamten Kreisfläche.

Die Forsten haben überall lediglich Kiefernbestand. Als so gut wie einziger Laubholzbestand ist der Börsteler Wald zu nennen.

Rinder- und Schweinezucht sind im weiteren Aufblühen begriffen. Hauptabsatzgebiet für Vieh bilden die rheinischen Industriegegenden. Auch die Fleischwaren- und Eierausfuhr ist beträchtlich.

Die im Kreise Bersenbrück heimische Industrie beschränkt sich auf die Tuchmacherei und dieser verwandte Gewerbe. Große Fabriken haben Bramsche und ferner Quakenbrück, das als Eisenbahn-Knotenpunkt industriell einer guten Entwicklung entgegenseht.

Der durch zwei alte, ost-westlich verlaufende Landstraßen im Kreisgebiet gekennzeichnete Hauptverkehrsstrom, wie er bis in die 1870er Jahre über Lingen hollandwärts verlief, ist durch die Eisenbahnlinien von der Niederweser über Quakenbrück als Knotenpunkt zum Ruhrgebiet einerseits und nach Osnabrück zum Anschluß an das allgemeinere Bahnnetz andererseits abgelenkt. Eine künftige Bahn von Bramsche über Fürstenau nach Lingen wird in der Richtung der einen der alten Straßen verlaufen. Eine Kleinbahn von Quakenbrück nach Lingen verbindet die Ortschaften des nördlichen Kreisgebietes.

* * *

Eine Übersicht über die kirchlichen Baudenkmäler im Kreise Bersenbrück ergibt dessen außerordentlichen Reichtum an Gotteshäusern, deren Entstehungszeit die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist und deren Architektur zur Gotik überleitende Stilformen aufweist.

Übersicht
über die
Denkmäler
des Kreises.

Rein romanische Kirchen sind nirgend mehr vorhanden. Das einzige Denkmal, bei dem wenigstens die Grundmauern noch dem XII. Jahrhundert entstammen, die Kirche zu Bippen, ist in gotischer Zeit entscheidend verändert. Drei andere romanische Kirchen der gleichen frühen Zeit sind erst innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte den Ansprüchen und Anschauungen der Gegenwart geopfert worden: die zu Merzen, zu Neuenkirchen und diejenige zu Ankum. Gerade die letzte muß hier mit besonderem Bedauern verzeichnet werden, weil sie eine der wenigen, überhaupt bestehenden basilikalen Anlagen im osnabrückischen Sprengel war und vermutlich apsidenartigen Chor hatte. Sie war noch in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts unter Benutzung der älteren Baubestandteile erweitert worden. In der Klosterkirche zu Malgarten sind frühromanische Bauteile vorhanden. Auch die 1752 abgebrochene Kirche zu Voltlage ist, der Beschreibung nach, frühen romanischen Ursprungs gewesen. Als vereinzeltes Monument aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts im Kreisgebiete steht die Kirche zu Schwagstorf da. Romanische Kirchtürme bestehen in Bippen, Berge, Alphausen und Voltlage. (Vgl. Kreis Lingen, Einleitung.)

Kirchliche
Bau-
denkmäler.

Mehr in Stein gebaute romanische Kirchen, als die soeben erwähnten, werden im Bersenbrücker Bezirke schwerlich vorhanden gewesen sein, bevor in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts das kirchliche Leben sich in reicherer Bautätigkeit auszuprägen begann. Als zu dieser Zeit entstanden, seien genannt: die Kirchen zu Badbergen, Alphausen (in spätgotischer Zeit neugebaut), Bersenbrück (1263 geweiht), Bramsche (bestand wohl schon 1275), Malgarten, Menslage, Quakenbrück, Engter, Berge, Üffeln (kurz nach 1292) und als schon rein gotisches Bauwerk die Stiftskirche zu Börstel. Alle diese Gotteshäuser sind, mit Ausnahme von St. Sylvester zu Quakenbrück — einer dreischiffigen Hallenkirche — einschiffig angelegt. In Bersenbrück bestehen zwei solcher, ursprünglich getrennter Anlagen nebeneinander. Die Stiftskirche in Börstel und die Stiftsgebäude nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie die einzigen überkommenen Ziegelbauten ihrer Zeit im Kreisgebiete sind.

Die wenigen übrigen Kirchen entstammen gotischer und spätgotischer Zeit: nämlich die zu Gehrde der Mitte des XIV. Jahrhunderts; das Gotteshaus der Kommende Lage wurde 1426 geweiht; Alphausen erhielt Ende des XV. Jahrhunderts eine dreischiffige Hallenkirche an Stelle ihrer vorher erwähnten, älteren Kirche. In die Zeit der Spätgotik fallen auch die bei verschiedenen Gotteshäusern zu verzeichnenden Veränderungen des Chorhauses durch Anfügung eines polygonalen Schlusses.

An geistlichen Stiftungen, von denen Baudenkmäler überkommen sind, bestanden ehemals im Kreisgebiete die Cistercienser-Frauenklöster zu Malgarten, Bersenbrück und Börstel und die Kommende der Johanniter-

ritter zu Lage. Die heute vorhandenen klösterlichen Baulichkeiten — von ihren Kirchen war schon die Rede — entstammen, abgesehen von romanischen Teilen im Kreuzgange zu Malgarten und von frühen gotischen in den Kreuzgängen zu Bersenbrück und Börstel, der Wende des XVII. Jahrhunderts.

Profane Bau-
denkmäler.

Die Ausbreitung der weltlichen Macht der Bischöfe zeitigte Stiftsburgen, deren Typ schlechthin die sehr früh angelegte Veste Segelfort in ihrer Ruine darstellt: ein vierseitiger Bergfried in der einen Ecke eines durch Wall und Gräben gebildeten und in wasserreicher Niederung gelegenen, viereckigen Platzes*). In Fürstenau entwickelte sich die um 1335 gegründete Stiftsburg im Laufe des XVI. Jahrhunderts zum bischöflichen Lustschloß. Die Anlage des Schlosses und der dazugehörenden Stadt ist in deutlichem Erhaltungszustande überkommen.

Edelsitze, deren Baulichkeiten Denkmalswert besitzen, sind im Bersenbrückischen verhältnismäßig nicht zahlreich: zu nennen sind hier besonders die aus der Zeit um 1700 stammenden Häuser Eggermühlen und Loxten, die niederländischen Architekten zugeschrieben werden.

An den städtischen Wohnhäusern findet sich die Anwendung des Fachwerkbaus bis in das XIX. Jahrhundert hinein vorherrschend. Quakenbrück zeigt diese Bauweise originell ausgebildet im XVIII. Jahrhundert; in Bramsche, wo die nahen Brüche des Gehr das Material zum Steinbau boten, entstanden seit dem Ende des XVIII. Jahrhunderts massive Häuser, die in ihrer Architektur Beeinflussung von Osnabrück her aufweisen. Seit etwa der gleichen Zeit tritt in den westlichen Ortschaften des Kreises — zunächst vereinzelt und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts allgemeiner — eine Ziegelbauweise nach niederländischen Mustern auf.

Von den oft genannten festen Steinspeichern bestehen mehrere verschiedenen Alters in der Gegend des Giersfeldes, südlich von Ankum. Diese zu untersuchen, lag nicht in unserer Aufgabe; dagegen ist der älteste „Speicher“ des Bezirkes bei Behandlung der Stiftsbauten von Börstel in Abbildung (Tafel VIII, Abb. 93) gebracht. Speicherbauten fanden sich ehemals, wiederholten Nachrichten zufolge, gewöhnlich auch auf den Kirchhöfen, die wieder ihrerseits befestigt zu sein pflegten, wie das in Ankum und Berge noch heute in besonderem Maße deutlich ist.

Kirchliche
Ausstattung.

Unter den Werken der kirchlichen Kunst, soweit sie sich mit den dem Kult dienenden ständigen Ausstattungsgegenständen der Gotteshäuser befaßt, wie Altären, Kanzeln, Gestühl, Orgeln finden sich solche, deren Entstehungszeit vor das Jahr 1600 zurückreicht, so gut wie nicht mehr vor. Als besondere Leistungen seien namhaft gemacht die Altäre der Kommendenkirche zu Lage, 1676 geweiht, der Altar und die Kanzel zu St. Sylvester in Quakenbrück und die Kanzel in Badbergen von 1629, bei der bemalte Steinreliefs in die Wandungen des Stuhles eingefügt sind.

An dem Gestühl, den Kanzeln, Altären und Priechen bemerkt man oft die Bevorzugung eines lichtblauen Ölfarbenanstriches.

*) Bekanntlich war nur eine der Stiftsburgen eine Bergburg — nämlich die Iburg.

Bemerkenswerte Crucifixe, frühgotische Arbeiten in Holz, bewahren die Kirchen in Quakenbrück, Lage, Gehrde und Engter. Die katholische St. Marienkirche in Quakenbrück besitzt ein aus St. Sylvester stammendes Vortragekreuz aus Bronze, das noch dem XIII. Jahrhundert angehört.

Unter den Kultgeräten sind zwei Kelche aus gotischer Zeit hervorzuheben, einer zu Bramsche, der andere im Stifte zu Börstel. Die meisten übrigen Arbeiten entstammen der Zeit um 1700; so eine Monstranz in Schwagstorf mit einem von Osnabrücker Arbeiten her bekannten Goldschmiedezeichen. Ein Ciborium in Bersenbrück trägt am Fuß aufgelöste Reliefmedaillons in Guß, die vielleicht aus älteren Formen hergestellt sind.

Die älteste Glocke trägt die Jahresangabe 1389 und findet sich zu Bersenbrück. Als Meister nennen sich auf anderen Glocken Hans Wideman 1557 (in Alhausen), Hinderich Ottinck 1619 (in Gehrde), Joh. Engelke und Hinrich Wolff, Bielefeld 1670 (in Engter) und einige wenige jüngere.

Grabplatten aus gotischer Zeit mit eingeritztem Bildnis des Verstorbenen sind in verhältnismäßig vielen Beispielen erhalten, das älteste darunter zu Börstel vom Jahre 1353. Der Renaissance angehörende Beispiele von Wert dagegen sind selten: je eines in Fürstenau, Ankum und in Börstel.

Einige Epitaphien aus Sandstein in Barockformen mit Reliefbildern, Säulen und reichem ornamental und figürlichen Schmuck sind mit Wahrscheinlichkeit aus der Hand des Osnabrücker Bildhauers Adam Stenelt hervorgegangen. Wie sich bei den Restaurierungsarbeiten der Quakenbrücker Kirche 1913 herausstellte, ist hier eines der beiden zu dieser Art gehörenden Stücke von diesem Meister signiert. Ein ähnliches findet sich in Fürstenau (vgl. die Epitaphe in Bramsche, Kr. Lingen, und Bad Essen, Kr. Wittlage). Etwas jünger (1617), aber ähnlich, ist ein Stuckepithaph zu Fürstenau, bei dessen Nennung auf ein ebensolches in Bad Essen (Kr. Wittlage, S. 20) hingewiesen sein mag.

Zwei hohe Standleuchter aus Messingblech zu Badbergen sind alte und prächtige Beispiele ihrer Art. Andere, etwa gleichaltrige, die mit mehreren Armen versehen gewesen sind, haben zu Menslage und Börstel bestanden, sind aber verloren gegangen.

Spätgotische Sakramentshäuschen aus einem Steinmaterial, das vielleicht den gleichen Brüchen entstammt wie das der Epitaphe, sind häufig. Ein hervorragendes Beispiel hat Neuenkirchen: der Überlieferung nach ist das Stück aus der Augustinerkirche zu Osnabrück erworben. Einfache Nischen-tabernakel derselben Zeit finden sich wiederholt.

Unter den Skulpturen in Holz oder Stein sind hervorzuheben: Zwei steinerne Stationsreliefs zu Bersenbrück mit der Kreuztragung Christi, die in Anordnung und Ausführung Parallelen zu anderen in Osnabrück und Tecklenburg sind.

Spätromanische Taufsteine von der Art, als deren Fabrikationsort Bentheim angesehen wird*), sind in neun Beispielen vertreten. Ihr wieder-

*) Vgl. Sanermann, Die mittelalterlichen Taufsteine der Provinz Schleswig-Holstein, Lübeck 1904.

holtes Vorkommen in den zwischen 1250 und 1300 neugegründeten Kirchen unterstützt mitsamt den stilistischen Kriterien ihre Datierung in das Ende des XIII. Jahrhunderts. Für ihre Ornamentik mit Löwen oder Männchen am Fuß, Rundbogenarkaden, Weinranken und tauwerkähnlich stilisierten Bändern (Lorbeerkrantz?) am Becken, mögen Kleinkunstarbeiten in Elfenbein der früheren Zeit Anregung geboten haben. (Vgl. Stuhlfaut, Altchristliche Elfenbeinplastik o. O. 1896.) Ein früher gotischer Taufstein zu Menslage lässt sich aus seinen Bruchstücken teilweise rekonstruieren.

Alfhausen.

Kirche (kath.).

Alfhausen, ein Kirchdorf von rund 650 Seelen, ist belegen am Nordrande des Voßmoores und am östlichen Rande des sogenannten Giersfeldes, eines sandigen Hügellandes, das mit 60 m durchschnittlicher Höhe sich gegen das Hasetal abhebt. Die Einwohnerschaft ist rein katholisch; die Seelenzahl des Ortes zeigt, nachdem von den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an eine Abnahme infolge von Auswanderung nach Amerika festzustellen war, seit einigen Jahrzehnten Zunahme. Bedeutend war am Ende des XVIII. Jahrhunderts die Legge von Alfhausen (vgl. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 31, 250).

In einem Privileg Otto II. von 977 findet sich der Ort, und zwar in Geschichte der Namensform Alphuson, zuerst erwähnt. Das Adelsgeschlecht derer von Alfhausen kommt in den Osn. Urkunden schon vor 1200 vor (vgl. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 27, 230).

Dem Kloster Corvey, welches Grundeigentum in Alfhausen besaß, ist die erste Kirchengründung daselbst zuzuschreiben. Das Recht, den Prediger zu ernennen, lag in Händen des Abtes. Als Parochie wird Alfhausen 1169 urkundlich genannt (Möser, Osn. Gesch. II, Urk. 17 u. 63). Eine Kirche bestand in Alfhausen damals jedoch noch nicht, denn in der Urkunde steht exclesia Anchem der Parochia Alphuson gegenüber (siehe unter Ankum). Die Rechte Corveys waren wahrscheinlich unter Bischof Benno II. 1068—88 an das Bistum übergegangen (Philippi, Zur Osn. Verfassungsgesch. in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 22, 41), das die Parochie dem 1221 durch Bischof Adolf eingerichteten Archidiakonate Ankum zuwies (Möser, Osn. Gesch. IV, S. 173). Schutzpatron der Kirche ist der hl. Johannes der Täufer, während das weltliche Patronat, wenigstens im XV. Jahrhundert, von der Familie von Bruchhausen ausgeübt wurde, deren Wappen am Chor der Kirche angebracht war.

In Alfhausen war im Normaljahr 1624 nach dem Zeugnis des bischöflichen Generalvikars das Abendmahl in einerlei Gestalt ausgeteilt und, nach dem Visitationsbericht des Paters Lucenius, der Pfarrer katholisch, auch die Kircheneinrichtung dem katholischen Ritus entsprechend befunden worden. Deshalb verblieb die Kirche nach der Capitulatio perpetua den Katholiken.

Die Kirche zu Alfhausen ist im Jahre 1883 von einer dreischiffigen Langhauskirche mit dreiseitig geschlossenem Chor umgewandelt worden in eine Kreuzkirche, deren Chor sich nach Osten weiter hinausschiebt, als es der

Beschreibung.

ehemalige tat. Der Erweiterungsbau hat das alte, aus der Wende des XV. Jahrhunderts stammende Langhaus mit Haupt- und zwei Nebenschiffen unverändert gelassen (s. Abb. 50). Dieses besteht aus drei Jochsystemen, die außen Streben aufweisen. Die Hausteingewölbe ruhen auf achteckigen Pfeilern mit niedrigen und ausdruckslos profilierten Basen und Kämpfern sowie auf flach anliegenden Wandvorlagen, von denen je eine im Nord- und Südschiff seitlich eingebundene, spätromanische Säulen trägt. Diese sind in zweiter Verwendung zu denken; ihre Kapitelle sind mit wechselnden großen und kleinen, in Knollen auslaufenden Blättern belegt. Die Quergurten und Scheidbogen im Mittelschiff haben Halbkreisform; die Quergurten in den Nebenschiffen dagegen sind hochgestelzt und spitzbogig. Schildbogen finden sich in den Seitenschiffen

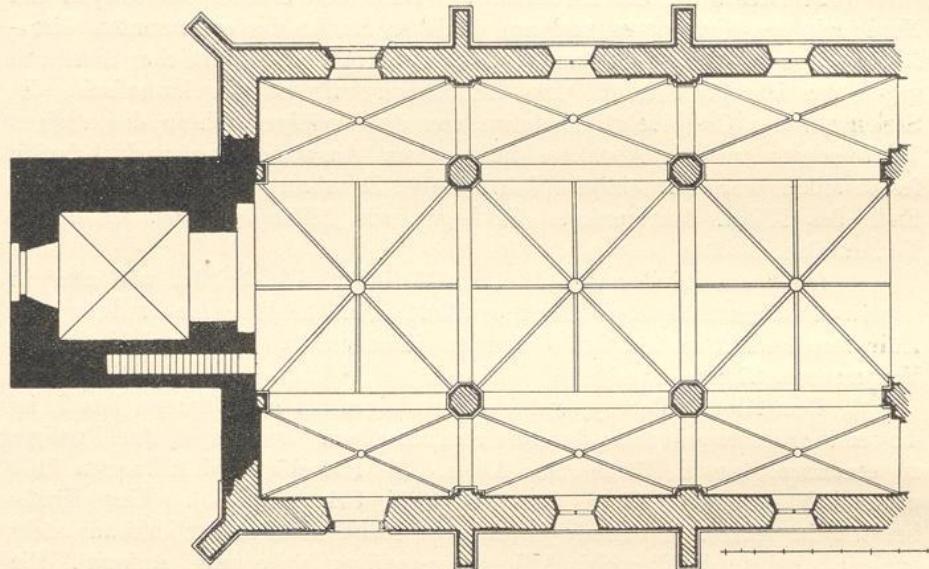


Abb. 50. Kirche in Alhausen. Grundriss ohne den Erweiterungsbau von 1883.

nicht. Die Wölbungen sind auf flachgekehlten Sandsteinrippen ausgeführt; und zwar haben die Nebenschiffe einfache Kreuzgewölbe, während das Hauptschiff solche mit Scheitelrippen aufweist; die Diagonalrippen beginnen in basenartigen Ansätzen. Die Schlußsteine und jede Rippe sind mit einem drei Sterne zeigenden Wappenschilde ausgestattet. Die Fenster sitzen hoch, sind spitzbogig geschlossen, einfach geteilt und mit Vierpaß- und Nasenwerk versehen. Je eine Tür befindet sich in der Nord- und Südwand des westlichen Joches. Nur die letzte ist alt, spitzbogig und von einem Birnstabprofil mit seitlichen Hohlkehlen umzogen. Steinmetzzeichen daran lassen sie auf die Zeit um 1500 datieren*).

*) Nach einer Notiz des Pastors Beckmann (1632 bis ca. 1652) im Lagerbuche ist der Künstler Conradus Lohmann 1489 an der Kirche tätig gewesen.

Die Umfassungsmauern der Kirche haben einen Fundamentabsatz mit einfacher Schräge; ein Kaffsims ist nicht vorhanden.

Der Turm, der sich vor der Westfront des Langhauses, nicht ganz in Turm. dessen Mittelachse erhebt, gehört zum Typ der in Berge, Bippen und im Lingenschen häufig vorkommenden romanischen Türme (Abb. 51). Sein Material sind Findlinge, untermischt mit Sandstein. Auf quadratischer Grundfläche steigt er ohne Gliederung an und hat ein rundbogiges Portal mit gestufter Leibung an der Westseite.

Die Durchgangshalle ist in scharfgratigem Kreuzgewölbe geschlossen; nach dem Schiffe zu öffnet sie sich mit einem weiten Rundbogen, dessen Kämpfer einerseits Platte mit Rundstab darunter, andererseits Platte mit Schräge darunter aufweist. Die Treppe liegt in der Südwand. Das ursprüngliche Fußbodenniveau der Halle liegt um etwa 80 cm tiefer als das des Langhauses. Die Aufhöhung fand 1883 statt.

Die Schallöffnungen, hoch unter dem Dachsims, sind spitzbogig und einfach geteilt, Steinmetzzeichen daran bestätigen, daß sie eine spätere Anlage sind. Der Helm zeigt Formen des XVIII. Jahrhunderts und ist mit offener Laterne ausgestattet.

Die an den Turm anstoßende Westwand des Langhauses besteht teilweise aus Findlingen mit Sandstein wie der Turm selbst und stellt den Resteiner gleichzeitigen romanischen Kirchenanlage dar.

Von einem alten Altar wird das Mittelstück (nicht mehr im Gebrauch) mit dreiteiligem, drehbaren Tabernakaleinsatz in der Sakristei aufbewahrt; das Schnitzwerk mit Engelsköpfen und gedrehten Säulchen trägt den Charakter des Schwagstorfer Altars (s. Abb. 189). Es ist ein Werk des ausgehenden XVII. Jahrhunderts.

Die älteste Glocke: unterer Durchmesser 98 cm; Inschrift: anna Glocke. vocor · verum tu altissim' qui ionam de ventre ceti liberasti · miserere nobis · hans wideman me fecit. anno dni m. d. lvii.

Reste von Grabplatten aus dem XIV. Jahrhundert, langsechseckiger Grabmale. Form, finden sich wiederholt.



Altar.

Abb. 51. Kirche in Alhausen; Ansicht des Turmes und der alten Teile des Langhauses.

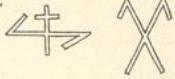
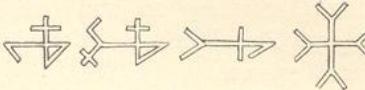
- Leuchter. Ein Hängeleuchter, Gelbguß, Spindel mit Kugel, S-förmige Arme
XVIII. Jahrhundert.
- Madonna. Doppelte Madonna im Strahlenkranze, Holz, bemalt, XVI. Jahrhundert
(Abb. 52).
- Meßgewand. Ein Meßgewand von grüner Grundfarbe mit braunen und gelben ge-
stickten Blumen. Anf. XIX. Jahrhundert.
- Steinmetz-
zeichen. Steinmetzzeichen am Südportal: 
- Am Turm und an den Schalllöchern: 
- Taufe. Ein Taufstein, spätromanisch, „Bentheimer Typ“, Höhe 98 cm, mit
Arkaden- und Rankenornament am Gefäß, ähnlich dem in Abb. 66.



Abb. 52. Kirche in Alfhausen; Madonna.

- Verseh-
geräte. Ein Versehgerät aus Silber, ähnlich einem kleinen Kelche; die Kuppa als
Kugel ausgebildet, trägt ein Kreuz. Im Innern zwei verschraubbare Behältnisse.
Der Visitationsbericht des Paters Lucenius gibt u. a. an: cappa
choralis ex serico pulchra, duo calices argentei inaurati pulchri antiquae formae.

A n k u m.

Kirche (kathol.).

Ankum, 5 km w. von Bersenbrück, am nordöstlichen Rande des
sog. Giersfeldes, in hügeligem Gelände belegen, umfaßt eine stattliche Anzahl
von Bauerschaften. Die Einwohnerschaft, 1412 Seelen, ist größtenteils

katholisch. Der Ort trägt den Charakter eines Ackerbürgerstädtchens. Seine hochgelegene Kirche und deren hohe, durch Futtermauern abgestützte Kirchhofsböschung, mit Treppen und Arkadenanlagen daran (etwa 1830), geben im Verein mit den Giebelhäusern — teils Fachwerk- und teils Ziegelbauten mit holländischem Einfluß — den Straßen ein sehr reizvolles architektonisches Gesamtbild. (Über den Kirchhof und seine fortifikatorische Anlage siehe Hartmann in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 9, 291 ff. und 16, 265 ff. und Tafeln.)

Der ersten, bislang bekannten Nennung Ankums begegnet man in einer Geschichte. Urkunde vom 14. Juli 948, die ausgestellt ist zu Dortmund durch Otto I. (H. Erhard, a. a. O. I, 567). Diese Urkunde bezeugt, daß Otto dem Kloster Enger einige Güter schenkt, darunter „Tungheim“ im Hasegau*). Zu der selben Schenkung gehörten auch Reusford = Rüschfort, Girithi = Gehrde, Marsunon = Merzen (vgl. H. Erhard a. a. O. I, 638 und Hartmann in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 9, 289). — Diese Güter gelangten später in den Besitz der Kirche zu Osnabrück (Möser, a. a. O., Urk. 21) und machten von 1049 an einen großen Teil des bischöflichen Tafelgutes im Osnabrücker Nordlande aus (Registrum bonorum mensae episcopalis Osnabrugensis, circa annum 1240 conscriptum bei Möser a. a. O., Urk. 323). Hartmann (a. a. O. S. 289) weist nach, daß die oben genannten Güter ursprünglich Wittekindscher Besitz waren. Die Kirchengründung zu Ankum wird entweder Wittekind selbst oder seinen Nachfolgern zuzuschreiben sein (vgl. Möser a. a. O. I, 266, Anm. A, Hartmann a. a. O., S. 296, 297 und 310 ff.). Ankum tritt unter den Kirchen des Sprengels Osnabrück bald hervor (vgl. Loddemann, Acta Osnabr. 1, 291). Im Jahre 1169 spricht eine Urkunde ausdrücklich von einer ecclesia Anchem und stellt sie der Parochia Alphuson gegenüber (Nordhof, Correspondenzblatt für Antrop., Ethnol. und Urgesch. 1890, S. 111). Ankum war also damals vielleicht über einen größeren Teil des Osnabrücker Nordlandes Haupt- und Mutterkirche, und es wird sich daselbst ein größeres Gotteshaus befunden haben. Eine Urkunde aus dem Jahre 1221 (Möser a. a. O., Urk. 122) des Bischofs Adolf von Osnabrück spricht von Einkünften aus der Kirche zu Ankum und aus allen, derselben zugehörenden Kirchen. Es war danach die Kirche zu Ankum, wie Sudendorf (Beiträge S. 26, Anm. 2) schließt, Mittelpunkt eines geistlichen Gerichtsbezirks, und Archidiakon war der Domkantor zu Osnabrück, wie bis in die neueste Zeit (Hartmann a. a. O., S. 289). Nach einer Urkunde des Jahres 1225 (Möser a. a. O. 137) ist Ankum eine von den acht fürstlichen Gogerichtsstätten des Osnabrücker Landes und zeitweise Sitz des Amtsdrosten (Hartmann a. a. O., S. 300). Titelheiliger der Kirche ist St. Nikolaus. Nach dem Volmarschen Durchschlage wurde die Kirche den Katholiken zugesprochen.

Die alte Nikolaikirche zu Ankum besteht nicht mehr: am 21. Juni 1892 waren Turm und Kirche ein Raub der Flammen geworden. Der Abbruch der Kirche wurde regierungsseitig untersagt, das Verbot aber durch einen Beschluß

Be-
schreibung.

*) Der Nachweis, daß Tungheim = to Angheim ist, findet sich in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 262 f. Andere Namensformen in Urkunden der verschiedenen Jahrhunderte sind Angheim, Anghem, Ainghem, Ancheym.

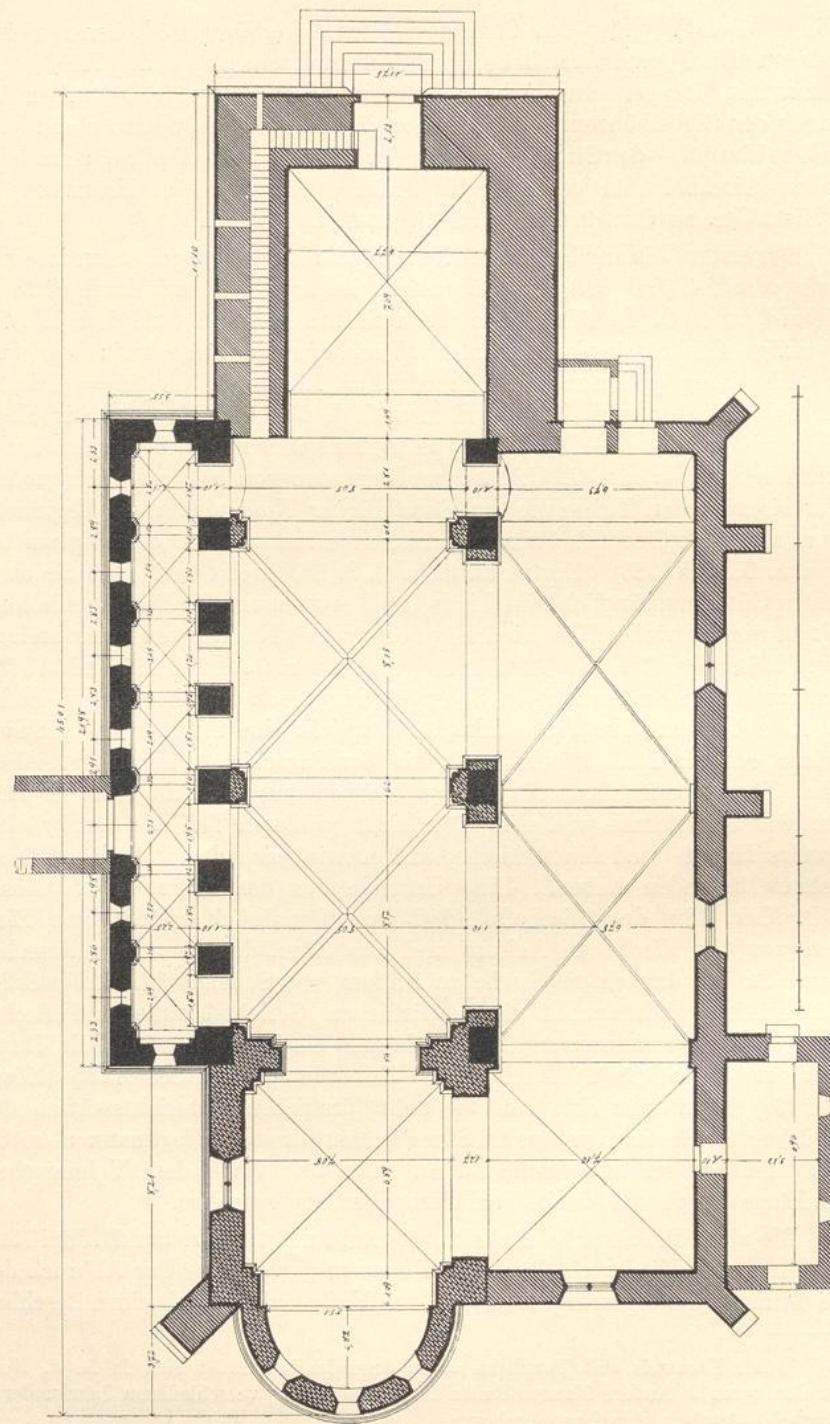


Abb. 53 Kirche in Ankum (1895 abgebrochen) Grundriss mit Benutzung einer Aufnahme des Königlichen Hochbauamtes Osnabrück.

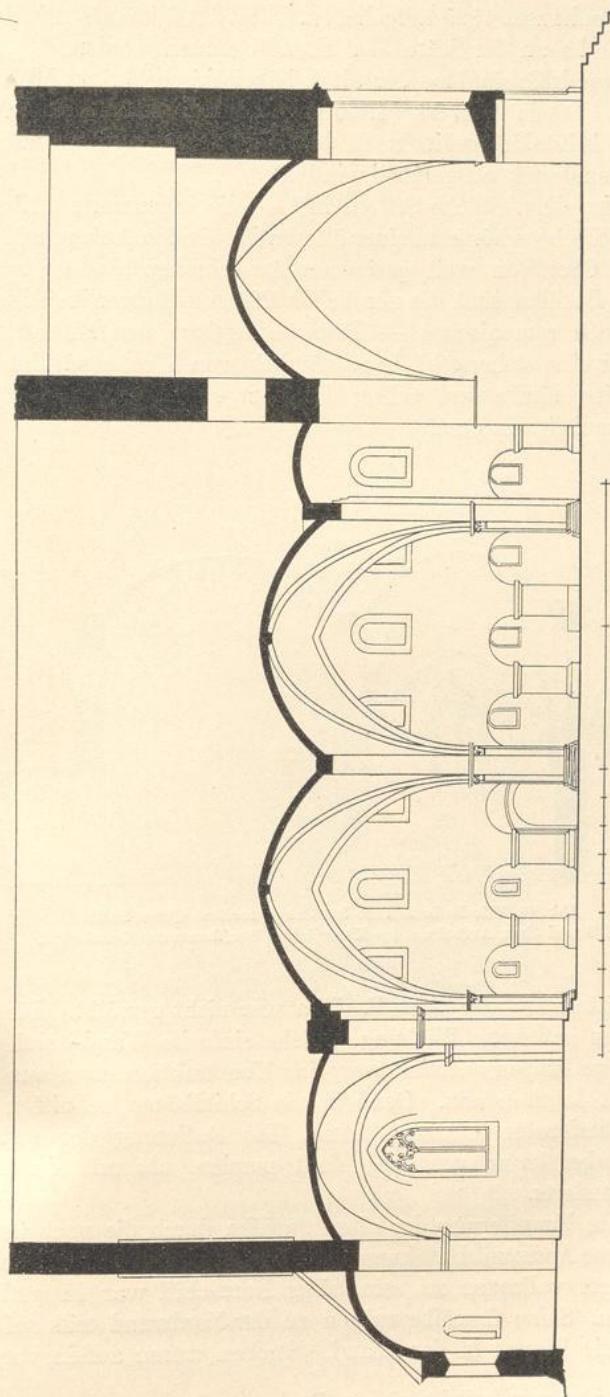


Abb. 54. Kirche in Ankum (1885 abgebrochen) Längsschnitt; auf Grund einer Aufnahme des Königlichen Hochbauamtes Osnabrück.

des Abgeordnetenhauses 1895 aufgehoben. Erst 1906 konnte mit dem Aufbau einer neuen Kirche an der Stätte der alten begonnen werden.

Eine Grundrißaufnahme der alten Nikolaikirche bringt Mithoff a. a. O. Bd. VI, Tafel I. Die in Abb. 53, 54, 55 gegebenen Risse sind nach Aufnahmen gezeichnet, die behördlicherseits nach dem Brände angeordnet und durch das Hochbauamt Osnabrück ausgeführt wurden*).

Das schmale nördliche Seitenschiff — die sogenannte „Kluft“ — der abgebrochenen Kirche gehörte zu einer älteren basilikalen Anlage mit vermutlich apsidenartigem Chor von weit geringerer Ausdehnung, als der spätere war. Von der alten Basilika sind die nördlichen Pfeilerstellungen bei dem späteren — ebenfalls noch romanischen — Erweiterungsbau, den Mithoff (VI, S. 13) beschreibt, teilweise stehengeblieben: nämlich, von West nach Ost gerechnet, der erste, zweite, fünfte und achte; die dazwischen liegenden Pfeiler sind bei jener Gelegenheit entfernt.

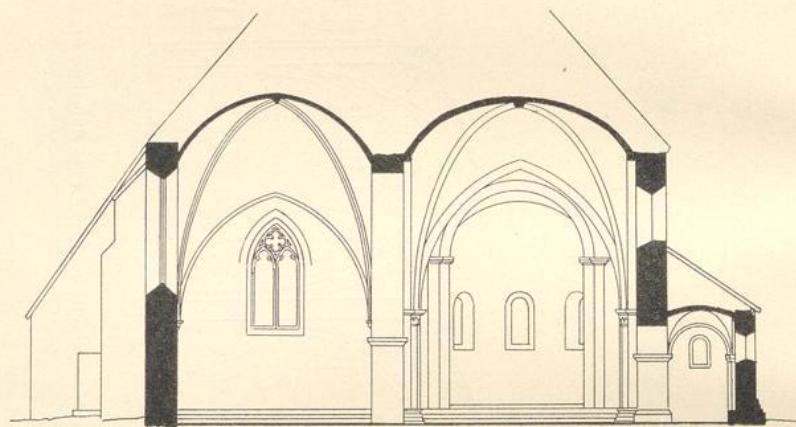


Abb. 55. Kirche in Ankum (1895 abgebrochen) Querschnitt.
auf Grund einer Aufnahme des Königlichen Hochbauamtes Osnabrück.

Das Mittelschiff der alten Basilika war nicht gewölbt. Die beim Abbruch vorhanden gewesene Wölbung, welche einfache Wand- und Gurtbögen und wulstförmige Rippen aufwies, war eine Konstruktion etwa aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Denn in die Schildbögen schnitten die alten romanischen Oberfenster teilweise hinein. Die Datierung der ersten Kirche kann danach aber kaum genauer gefaßt werden, als mit der Zeitangabe des XII. Jahrhunderts.

Die erste Erweiterung der alten Basilika durch die nach Osten weiter hinausgeschobene Apsis mit Halbkuppelgewölbe scheint in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts vollzogen zu sein. Das Nordschiff war in gotischer Zeit erneuert worden. Seine Gewölbe ruhten an der Nordwand teils auf Konsolen, teils verliefen die Rippen in der Wand. Streben waren außen vorgelagert.

*). Die Aufnahmen befinden sich im Denkm. Arch.

Der beim Abbruch größtenteils erhalten gebliebene gotische Westturm Turm. trägt außen, zur Seite des Fensters über der Westtür die Inschrift: Anno dni m v e ünd XIIIII is anghelecht || desse torn durch ihm dit venst' ghemach || albert schipper und gerlich stema bid vor alle kerste sielē. Das Fußgesims zeigt einfache Schrägen; die Simse, welche die drei Stockwerke trennen, haben Hohlkehlenprofil mit Wasserschlag. Das oberste Stockwerk wies ehemals an jeder Seite gekuppelte Rundbogenfenster — eine spätere Zutat, wie in Quakenbrück — auf. Die Durchgangshalle hat ein rippenloses Kreuzgewölbe; den Eingang im Westen und den Ausgang nach dem Langhause bildet je eine spitzbogig geschlossene Tür.

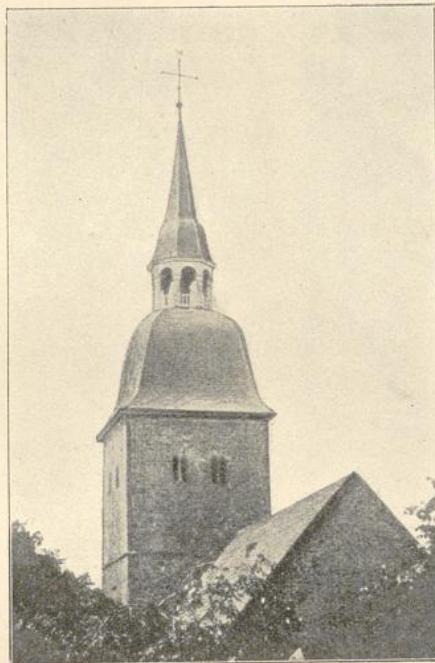


Abb. 56. Kirche in Ankum; Turm,
Aussehen vor dem Brande 1892.

Das Turmdach wurde 1586 durch Sturm (Hartmann a. a. O. 9, 309) und 1848 durch eine Feuersbrunst zerstört. Es wurde darauf durch ein glockenförmiges Kuppeldach mit Laterne ersetzt (Abb. 56), das 1892 mit abbrannte.

Ein Seitenaltar aus Sandstein (z. Zt. nicht aufgesetzt), barock, mit Darstellung eines männlichen Leichnams in Ordenstracht (hl. Dominikus?). Aus ihm heraus wächst ein Stammbaum, der in den nach beiden Seiten sich verzweigenden Ästen mehrere Bildnisse umschließt.

Die Glocken sind nach der Feuersbrunst von 1848 aus dem alten Glocken. Metall neugegossen.

Grabmale. Eine Grabplatte des Gebhart Hinrich Moltke, gest. i. J. 1650, langrechteckig, mit der Porträtfigur des Verstorbenen in einer Nischenarchitektur. Die oberen und unteren Ecken des Steines sind mit Wappen gefüllt (Abb. 57).

Malereien. Von Spuren alter Wandmalereien in der jetzt nicht mehr bestehenden Apsishalbkuppel ist wiederholt berichtet worden.



Abb. 57. Kirche in Ankum;
Grabplatte für G. H. Moltke, † 1650.

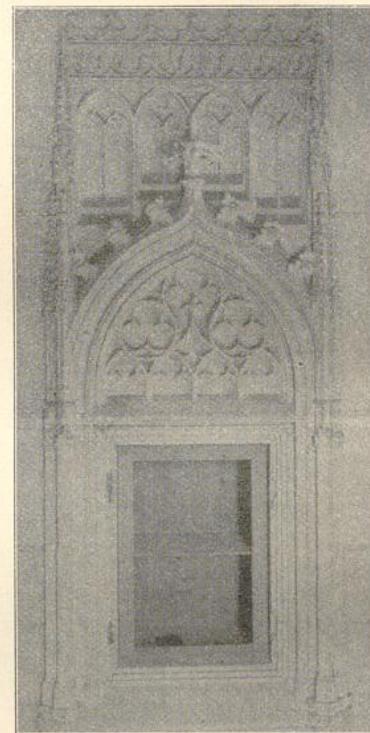
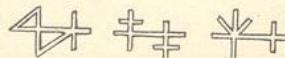


Abb. 58. Kirche in Ankum;
Spätgotische Sakramentsnische.

Sakramentsnische. In der nordwestlichen Vorhalle der neuen Kirche eine spätgotische Sakramentsnische: spätgotische Wimperge mit Tudorbogen, Krabben und Blume (Abb. 58). Umrahmung in Sandstein mit Maßwerkformen reich verziert.

Steinmetzzeichen. Am Fenster des Turmes folgende Steinmetzzeichen



Taufen. Ein spätromanischer Taufstein des Bentheimer Typs, ähnlich dem in Abb. 71 dargestellten.

Ein kleinerer Taufstein von plumper Becherform, romanisch.

A selage.

A selage, 5 km nördl. von Börstel, ist ein altes Schultengut, jetzt (1902) der Familie Busch gehörig. Darauf befindet sich eine kleine Burg, 1771 unter dem Namen Aseburg, sonst aber nirgend archivalisch erwähnt. Zur Anlage ist eine Landzunge benutzt, von tiefen Sumpfwiesen umgeben. Die Befestigung richtet sich nach dem Rande der Erhöhung des Bodens und bildet ein unregelmäßiges Fünfeck (siehe M. d. Hist. Ver. zu Osn. 16, 325 ff. und Tafel 12).

B a d b e r g e n.

Evangelische St. Georgskirche, katholische St. Marienkirche.

Badbergen, neben Quakenbrück, der größte Ort des sogenannten Artlandes, dessen Wohlstand sich auf die Fruchtbarkeit der Wiesen und des Ackerlandes im Überschwemmungsgebiete der Hase gründet, umfaßt mehrere Bauerschaften.

Die Einwohnerzahl des Dorfes allein beträgt gegen 300, und zwar gehört deren größter Teil dem lutherischen Bekenntnisse an.

Die Schreibweise des Ortsnamens in Urkunden des XIII. Jahrhunderts *Geschichte*. ist Bat(h)berge(n). (Siehe darüber Jellinghaus in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 27, 306.)

Badbergen wird zuerst 1221 unter den Bannen erwähnt, die zu der Mutterkirche des Osnabrücker Nordlandes in Ankum gehörten und mitsamt dieser im genannten Jahre unter Bischof Adolf der Domkantorei zu Osnabrück zugewiesen wurde. Das für Quakenbrück ins Leben gerufene Kollegiatstift nahm seinen Sitz bei der Kirche zu Badbergen, die wahrscheinlich durch Bischof Adolf zwischen 1222 und 1224 gegründet war, nachdem eine Kapelle vorher schon dort bestanden hatte. Titelheiliger der Kirche war St. Georg. Das Kollegiatstift siedelte bereits 1235 nach Quakenbrück über (siehe unter Quakenbrück); der Stiftspropst aber führte fortan den Titel Propst von Badbergen weiter. Als solcher erscheint Balduin, der erste Propst des Kapitels, später Dompropst (O. U. B. II, 356 v. J. 1237, ebenso O. U. B. III, 7 v. J. 1251) und seit 1258 Bischof von Osnabrück. Nach einer Urkunde vom Jahre 1261 (O. U. B. III, 251) hatte bereits Bischof Konrad, der Gründer des Stiftes Badbergen (vgl. O. U. B. II, 342 [v. J. 1235] und 348) die Bestimmung getroffen, daß der Stiftspropst immer ein Domherr sein sollte.

Der Visitationsbericht des Paters Lucenius vom Jahre 1625 zeigt, daß die Bevölkerung Badbergens sich vom katholischen Glauben entfernt hatte (vgl. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 25, 273). Die Akten des Staatsarchives zu

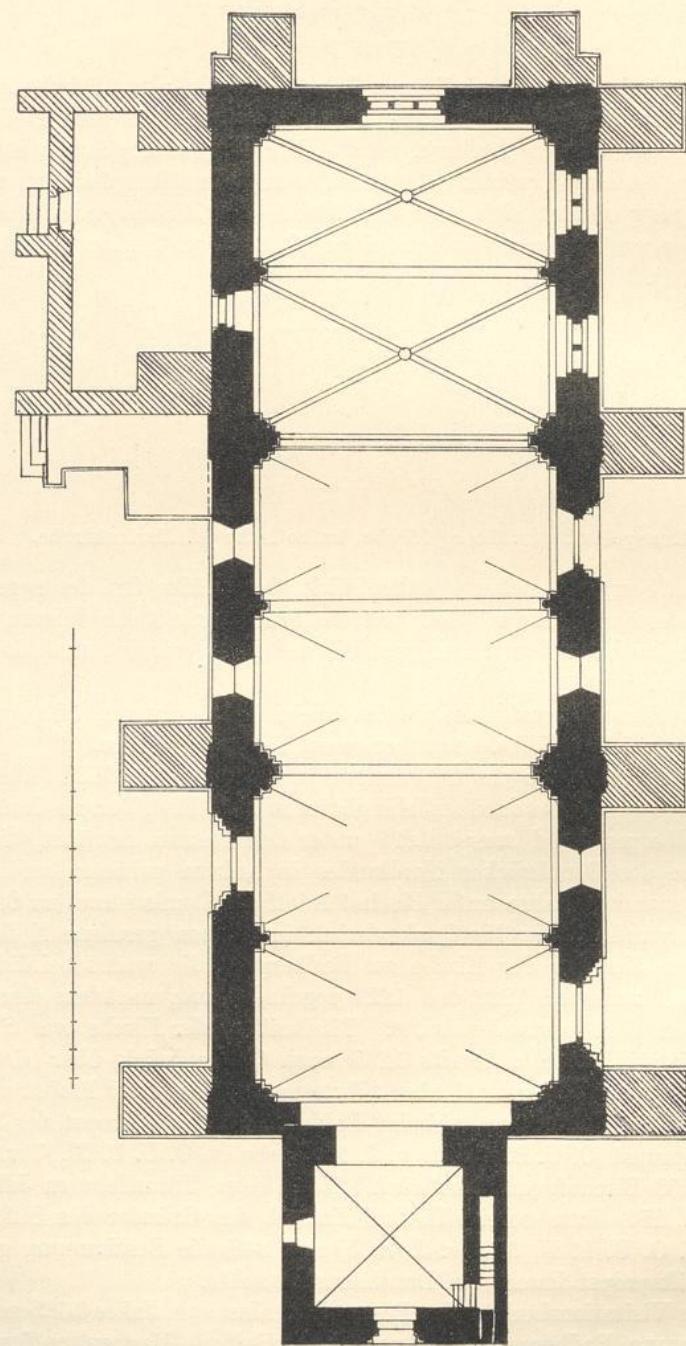


Abb. 59. Evangelische Kirche in Badbergen; Grundriss (1 : 250).

Osnabrück (Abschn. 367) enthalten die protokolierte Aussage, daß zwar dem Namen nach ein katholischer Pastor vorhanden war, der aber die gottesdienstlichen Handlungen durch zwei zum lutherischen Glauben haltende Geistliche verrichtete ließ. Nach dem Westfälischen Frieden wurde in Badbergen hinsichtlich der Kirche ein Simultanverhältnis eingerichtet, aber die Kirchengüter zwischen Katholiken und Lutheranern geteilt. Das Simultaneum blieb bis 1866 bestehen, in welchem Jahre die Katholiken eine neue, der hl. Maria geweihte Kirche erbauten.

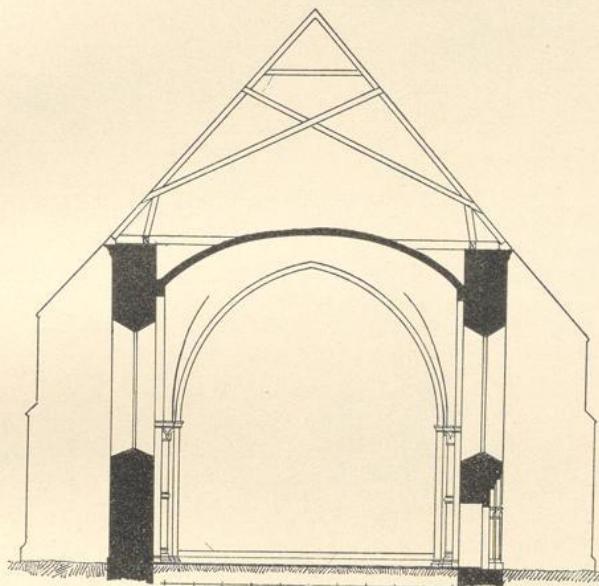


Abb. 60. Evangelische Kirche in Badbergen; Schnitt (1 : 250).

Die St. Jürgenkirche*) ist aus Bruchstein und Findlingen erbaut, das Schiff trägt anders wie der Turm eine Putzverkleidung. (Grundriß Abb. 59, Be-
schreibung. Schnitt Abb. 60.)

Der Turm (Abb. 61) hat in seinem unteren Teile viereckigen Grundriß; Turm. an der Westseite liegt darin ein weites, rundbogiges Portal mit verschiedenen gebildeten Kämpfern (in jüngster Zeit restauriert). Ein vermauerter Zugang zur Treppe in der Südmauer des Turmes ist neben dem Portal außen sichtbar. Die Durchgangshalle hat ein niedrigsitzendes Kreuzgewölbe mit verlaufenden Graten; ihre Verbindungstür nach dem Schiffe hin ist in neuester Zeit erweitert worden. Der hier beschriebene, 5,60 m hohe, untere Teil des Turmes ist der Stumpf eines älteren, aus früher romanischer Zeit stammenden. Auf diesen, ohne architektonischen Abschluß verbliebenen Sockel ist — ebenfalls

*) Über die jetzt nicht mehr vorhandenen Speicherbauten bei der Kirche siehe Sudendorf, Beiträge zur Gesch. d. L. Osn. S. 10, Anm.

noch in romanischer Zeit — ein achtseitig-prismatischer Turmkörper aufgesetzt, der durch Simse in drei Geschosse geschieden wird und teils einfache, teils gekuppelte Rundbogenfenster aufweist. Spuren des Daches eines Gebäudes, das sich westwärts an den Turm anschloß, sind am Turm sichtbar*). Der Turmhelm ist eine achtseitige Pyramide und mit Schindeln gedeckt. Nach einem Brande in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ist er mitsamt dem Kirchendache erneuert.

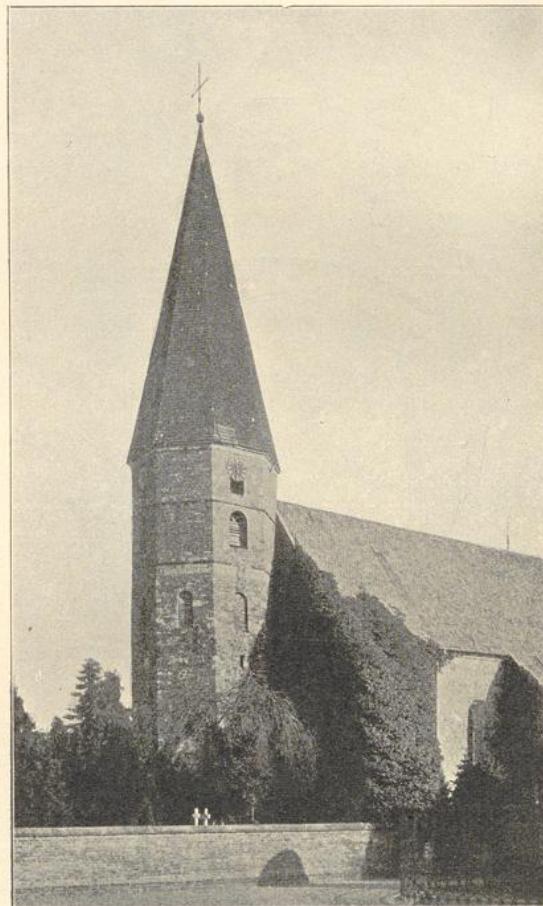


Abb. 61. Evangelische Kirche in Badbergen; Turm.

Schiff. Das Schiff ist ein vierjochiges Langhaus in den Stilformen der romanisch-gotischen Übergangszeit. Die Bruchsteinwölbungen mit verlaufenden Graten sind auf spitzbogigen Schild- und Gurtbögen ausgeführt. Diese ruhen

*). Sudendorf (Beiträge, S. 26) sieht darin den Buchstaben A, das Monogramm des Bischofs Adolf.

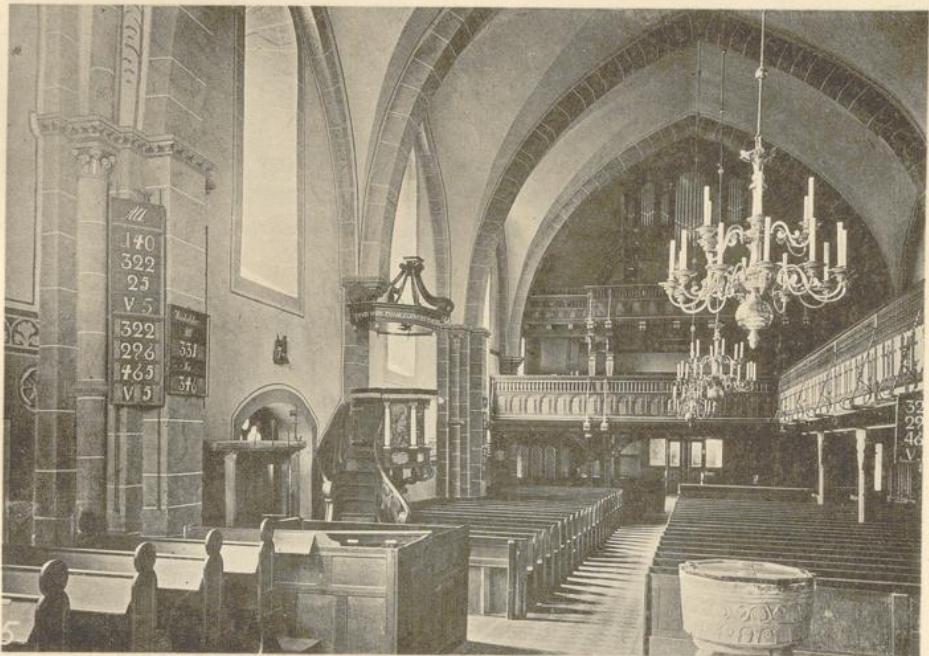


Abb. 62 u. 96.

KIRCHE IN BADBERGEN; Innenansicht, — STIFTSKIRCHE IN BÖRSTEL; Chor,

auf Wandvorlagen, und zwar wechseln stärker vortretende und breitere mit schmaleren Vorlagen ab. Jene haben in den rückspringenden Ecken je einen in der Schaftmitte durch einen Bund gefaßten Dienst als Träger der Rippen, diese dagegen verwenden den mitten vor der Vorlage liegenden gleichfalls gegürten Dienst als Träger des Gurtes (vgl. Tafel 6, Abb. 62, Kircheninneres). Die Fenster im Schiff sind hochsitzend, schmal und rundbogig geschlossen. An Türen befinden sich im Westjoche je eine in Nord- und Südwand; die erste rundbogig (Abb. 63), die zweite spitzbogig und mit Resten röthlicher Farbe an

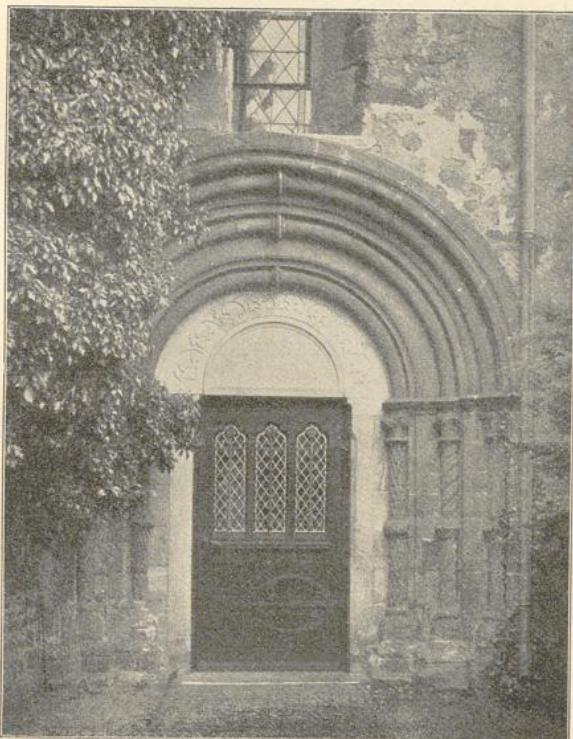


Abb. 63. Kirche in Badbergen; Südtür des Schiffes.

den eingebundenen Säulen (Abb. 64). Das rundbogige Portal an der Südseite hat beiderseits in den Rücksprüngen seiner Leibung je drei Säulchen mit Eckblättern an den Basen; die Schäfte sind reich verziert und in der Mitte umgürtet, und ihre Kelchkapitelle mit gegliederten Kämpfern versehen, welche die mit den Säulchen korrespondierenden, im Scheitel umgürteten Rundstäbe der Bogenleibung tragen (nach Mithoff VI, 18).

In dem rechteckig geschlossenen Chor ruhen die Bruchsteinwölbungen Chor. der beiden Joche auf Wandvorlagen, deren Anordnung im Grundrisse derjenigen im Schiffe gleichen, während ihre Basen und Kapitelle andere Formen

zeigen, auch fehlt ihren Säulen der Bund in der Mitte. Die Kreuzgewölbe sind auf spitzbogigen Schild- und Gurtbögen und auf Rippen mit kreisförmigem Querschnitt ausgeführt. In der Ostwand des Chores befindet sich ein zweifach geteiltes, spitzbogiges Fenster, das frühgotisches Maßwerk mit abgeschrägtem Pfostenprofil zeigt, während die übrigen einen Mittelposten aufweisen, aber ebenfalls von weiter Öffnung sind. Es hat den Anschein, als ob der Chor unter einem andern Meister als das Schiff, aber nur wenig später entstanden sei.

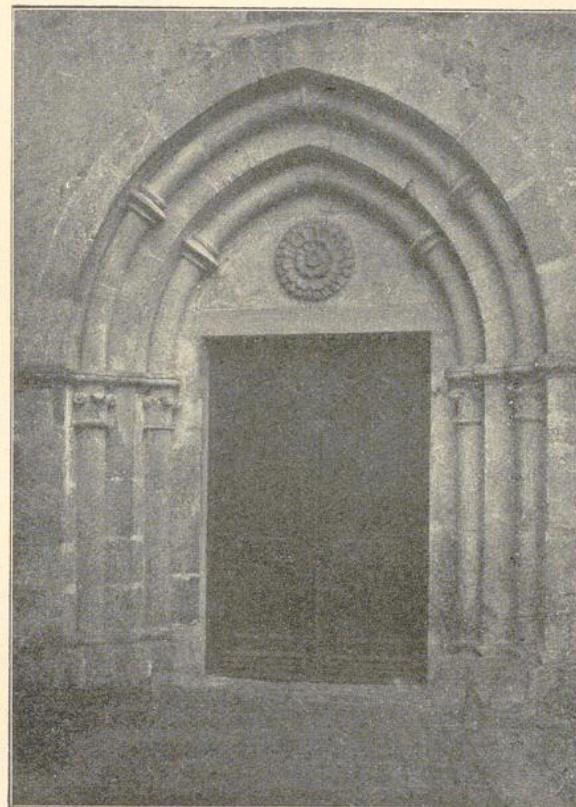


Abb. 64. Kirche in Badbergen; Nordtür des Schiffes.

Im Äußeren sind dem Schiffe wie dem Chore schwere Streben vorgelegt. Es zeigt sich am Chor, daß sie, wenigstens dort, solche mit Renaissanceformen umschließen. Vielleicht wurden sie alle um die Wende des XVI. Jahrhunderts errichtet.

Sakristei. Eine ungewölbte Sakristei an der Nordseite des Chores, von diesem zugänglich durch eine spitzbogige Tür mit Rundwulst in den Leibungsecken, stammt dem Maßwerk ihrer zweiteiligen Fenster nach aus dem Ende des XV. Jahrhunderts.

Ein Altar aus der Zeit um 1820; das Altarbild, Ölgemälde auf Lein- Altar-
wand mit der Abendmahlsdarstellung.

Ein Crucifixus aus Holz, um 1700, in der Sakristei.

Crucifixus.

Die aus dem Jahre 1629 stammende hölzerne Kanzel hat in die Kanzel.
Wandungen des sechsseitigen Stuhles eingesetzte, bemalte Steinreliefs mit den

Darstellungen: Mariae Verkündigung, Christi Geburt,
Beschneidung, Anbetung der Könige, Christus im
Tempel (s. Tafel 6, Abb. 62, Kircheninneres).

Ein kleiner Kelch, Silber vergoldet; XVII. Jahrh. Kelch.

Zwei gotische Standleuchter aus Messingblech, Leuchter.
Fuß und Schaft rund, Schaft mit fünf Knäufen be-
setzt (s. Abb. 65).

Zwei Gruppenbildnisse, Ölgemälde; eins vom Jahre Malereien.
1677, das andere vom Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Das Kirchensiegel enthält das Bild des hl. Georg. Siegel.

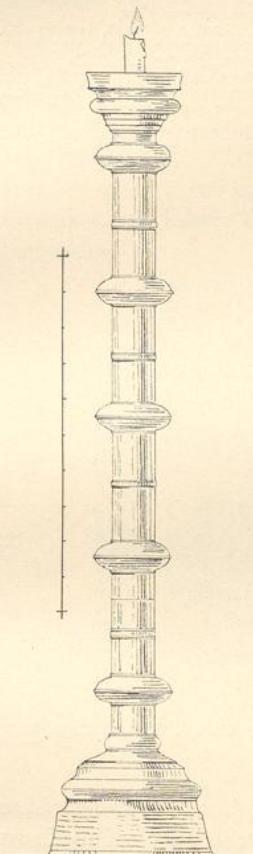


Abb. 65. Kirche in Badbergen;
Leuchter.



Abb. 66. Kirche in Badbergen: Taufe.

Eine Statuette des St. Georg mit dem Drachen. Holz, Höhe 40 cm. Statuette.

Ein Taufstein, der Bentheimer Gruppe angehörig; Höhe 85 cm, oberer Taufstein.
Durchmesser 1 m (s. Abb. 66); plumpe Tierfiguren als Eckübermittelung vom Fuß
zum Schaft; am Becken ein Fries von Blendarkaden mit Menschenköpfen und
Rosetten in den Feldern, darüber ein zweiter Fries mit gewellter Weinranke.

Katholische Kirche.

Die katholische St. Marienkirche ist ein 1867 errichteter gotischer
Backsteinbau; in der Kirche befinden sich alte Leuchter.

Haus Alt-Barenaue.

In der Enge zwischen dem den Wiehenbergen nördlich vorgelagerten Kalkrieser Gebirgsknoten und dem auch heute noch völlig unwegsamen Großen Moore liegt 6 km nordöstlich von Engter das Schloß Barenaue, das seit historischer Zeit im Besitz des Geschlechtes von Bar sich befindet.

Geschichte.

Die erste Nennung des Namens Bare oder Bere findet sich 1204 in einer Urkunde des Bischofs Gerhard von Osnabrück, wo Hugo Bere unter den anwesenden Ministerialen erscheint (Möser a. a. O. III., Urk. 1). Aus Urkunden der Jahre 1327 bis 1337 geht mit Sicherheit das Bestehen einer Burg zur

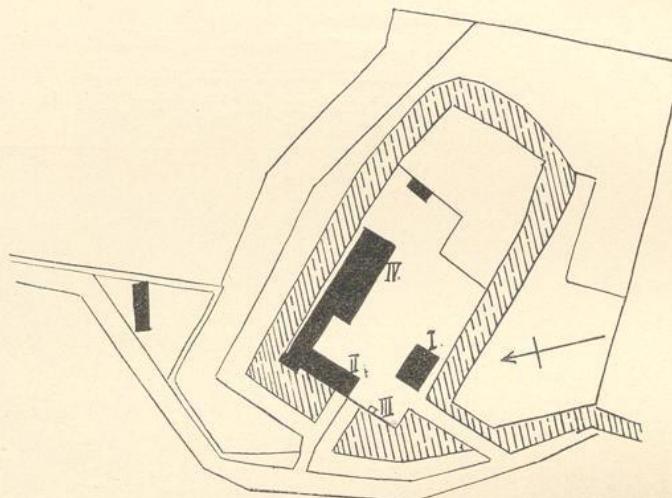


Abb. 67. Haus Barenau; Lageplan.

I. Wohngebäude. II. Torturm mit Brücke. III. Stelle der ehemal. Schloßkapelle. IV. Wirtschaftsgebäude.

Barenaue hervor, die Johanns II. Sohn, Hugo III. von Bar besaß und bewohnte. 1341 wird in einer Verhandlung „in castro dicto tor Barenaue“ außer diesem „Hugo Bare miles“ ein „presbyter capellarius tor Barenaue“ und ein „claviger Domini Hugonis“ genannt. Danach bestand also eine Burgkapelle auf Barenaue, und die Gutsverwaltung lag in den Händen des Claviger; beides Einrichtungen, die zur Zeit der Urkunde nicht neu gewesen sein werden. Im Verlaufe des XIV. Jahrhunderts führte Hugos Sohn, Friedrich, verschiedene Fehden gegen das Domkapitel, den Bischof und die Stadt Osnabrück. Er beteiligte sich auch an Raubzügen, so daß zwischen 1373 und 1376 eine Klage wider ihn beim Kapitel und der Stadt eingereicht wurde.

Vermögensverfall zwang die Familie von Bar im XV. Jahrhundert zu Verpfändung oder Verkauf des ererbten Gutes. Das typische Schicksal der Ritterfamilien aus der Nachbarschaft zu Ende des XV. Jahrhunderts und in der nächstfolgenden Zeit teilten also auch die Baren. Ein Teil von ihnen ging

unter, ein anderer wanderte aus. Nach Friedrichs Tode bewohnten die Burg mehrere Familien der Baren, die sich nicht nur in die Grundstücke und Gefälle, sondern sogar in die Räume des Wohnhauses geteilt hatten. Hugo IV., Friedrichs Sohn, der sich in Urkunden von 1428 und 1445 „Droste des Stichtes to Osenbrugge“ nennt, bewohnte gegen 1482 allein die alte Burg, nachdem für seine damals noch lebenden beiden Brüder je eine besondere Wohnung, die sog. niedere Burg und ein steinernes, von Wassergräben umgebenes Haus, die Rotenburg, geschaffen waren. 1520 vereinigte Brand de Baer den Besitz des größten Teiles der Barenau in seiner Hand. Sein dritter Sohn Hermann wurde Erbe des von ihm hinterlassenen Gutes und heiratete 1581 Lucretia von Knehem, die ihrem Gatten das nach dem Erlöschen des Knehemischen Mannesstamms ererbte Vermögen übertrug. Hermann trat seinem Sohn die Barenaue ab und erwarb für sich die Rotenburg, die er als Ruhesitz bewohnte.



Abb. 68. Haus Barenau; Ansicht von Norden.

Das Wohnhaus auf der Barenaue brannte 1651 nieder, wurde aber bald durch Nicolaus Herbord v. Bar, Erblanddrosten bei der Ritterschaft zu Osnabrück, wieder erbaut.

Im XVIII. Jahrhundert ließ der Geheime Rat Heinrich Sigismund v. Bar durch seinen französischen Sekretär Laforest bauliche Veränderungen vornehmen. Das Wohnhaus wurde zu einem großen, namentlich langen Gebäude umgewandelt mit großem Vorraum und langen, offenen Gängen, auch mit einer unverhältnismäßig großen und breiten Haupttreppe und einem ausgedehnten, übermäßig hohen Saale. Außer an dem Wohnhause wurden auch an den den Hofplatz umgebenden Gräben Veränderungen vorgenommen, und diese mit zwei Zugbrücken versehen. Der Zugang erhielt einen gewölbten Torweg, und ein langer, dahin führender Fahrweg wurde mit Linden bepflanzt.

Von dem Werke des Franzosen bestehen heutzutage nur noch die Brücken und die Lindenallee. Das Wohnhaus mußte Mitte des XIX. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit niedergeissen werden. Ein neues Schloß

(1859 – 61) wurde darauf durch Hunaeus am Kalkrieser Berge errichtet (Abb. 67, Lageplan).

Be-
schreibung.

Der alte, von Wassergräben umgebene Schloßkomplex ist von langrechteckiger Gestalt. In der Mitte der gen Nordwesten belegenen Schmalseite befindet sich ein Torturm mit der Brücke; westlich an ihn anstoßend lag ehemals die Hauskapelle, von der nur wenige Reste übrig sind; zur andern

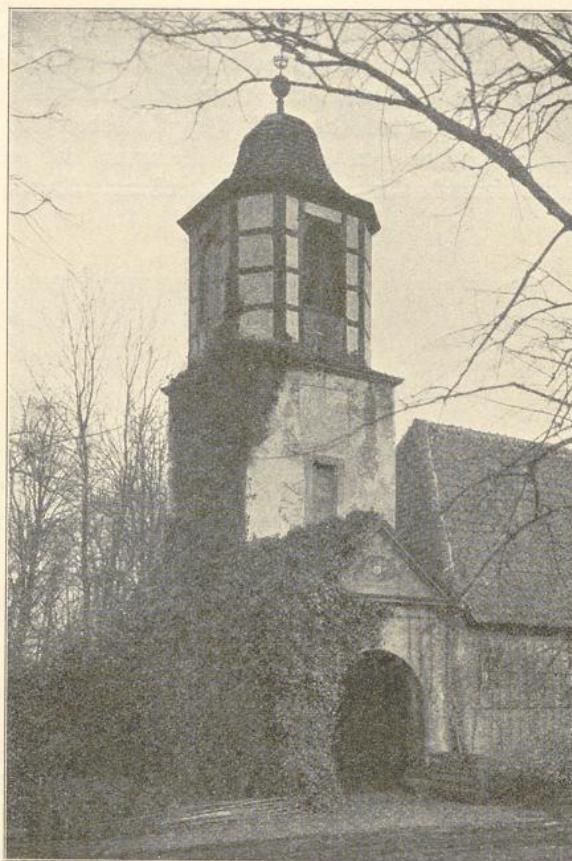


Abb. 69. Haus Barenau; Torturm. Innenseite.

Seite des Tores schließen Wirtschaftsgebäude sich an, die auch an der Ostseite des Bezirkes sich fortsetzen. Ein zweistöckiges, jüngeres Wohngebäude liegt allein an der westlichen Längsseite.

Die aus Haustein mit Putz bestehenden Wirtschaftsgebäude sind grabenwärts mit Schießscharten versehen. An den nahezu quadratischen Fenstern tragen die Gewände hin und wieder das Steinmetzzeichen: >—<. Ein niedriger, viereckiger Eckturm liegt in der Nordost-Ecke dieser etwa um 1600 zu datierenden Baulichkeiten (Abb. 68).

Der Torturm mit gewölbtem Durchgang (Abb. 69) hat über den rundbogig geschlossenen Eingängen nach der Graben- wie nach der Hofseite je einen Giebel in Renaissanceformen mit großem Wappen im Giebelfelde und der Jahreszahl 1689. Das zweite Geschoß ist quadratisch mit rechteckigen Lichtöffnungen, das dritte aus Fachwerk achtseitig. Der niedrige Helm, in Schindeln gedeckt, zeigt Glockenform.

Auf der Stätte der ehemaligen Kirche ist ein reiches Epitaph mit Epitaph. Wappen vom Jahre 1711 vorhanden.

Nach Stüve (a. a. O. II, 712) besteht ein Familienbecher auf Barenaue Kelch. mit Abbildung der Burg, deren den Turm umgebende Vorwerksgebäude von einem Hachelwerk umzogen sind.

B e r g e.

Katholische Kirche, protestantische Kirche.

Die Ortschaft Berge, 3,5 km nördlich von Bippen, liegt an der Grenze des fruchtbaren Artlandes auf hügeligem, sandhaltigem Boden. Die Einwohnerschaft — über 800 Seelen — betrieb bis gegen 1900 in namhaftem Umfange einen Hausierhandel mit fabrikmäßig, oder in Hausmacherarbeit gefertigten Teppichen und Läufern nach Holland hin. Nicht wenige sind Rückwanderer aus Amerika, die bei kleinem Ackerwirtschaftsbetriebe von den Renten ihres im Auslande erworbenen Vermögens leben. 1754 ging beim Abbrennen eines Osterfeuers das ganze Dorf in Flammen auf. (Stüve, Beschr. u. Gesch. S. 461.)

Der Überlieferung nach ist die Kirche zu Berge im Jahre 1180 durch den Grafen Simon von Tecklenburg gegründet. Vermutlich war sie Filial von Bippen, da sie 1221 als Pfarrkirche noch nicht erwähnt wird. Dagegen bildete Berge 1250 bereits eine eigene Parochie (Urk. in Börstel, M. d. Hist. Ver. zu Osn. 18, 181), über die das Kloster zu Börstel schon bald nach seiner Verlegung von Menslage das Patronatsrecht erhalten haben wird, das es bis zur Gegenwart innehat. Wie die Börsteler Patronatsparre zu Menslage, so wurde 1306 auch die zu Berge mit der Propstei des Klosters vereint, so daß die Pfarreinkünfte dem Propstei zufielen, der davon einen Priester unterhielt. Berge gehörte zum Archidiakonat des Domkantors von Osnabrück (vgl. Ankum). Nach dem Visitationsberichte des Paters Lucenius und den späteren Osnabrücker Zeugenprotokollen (Staatsarchiv Osn. 12 A) gehörte im Normaljahr 1624 die Einwohnerschaft von Berge dem lutherischen Bekenntnisse an. Gleichwohl wurde die Pfarre zu Berge im Ausgleich mit der zu Venne, im heutigen Kreise Wittlage, nach der Capitulatio perpetua auf dem Reichstage zu Nürnberg 1650 den Katholiken zugesprochen (Geistl. Polizeyverordnung von 1662). Die Evangelischen von Berge hielten sich seitdem als Hospitanten zur Börsteler Kirche. 1823 wurde ihnen nach Verhandlungen mit dem Konsistorium und dem Kabinettsministerium die Erlaubnis erteilt,

eine Kirche und Pfarre in Berge zu errichten und hinsichtlich des Kultus ganz von Börstel zu trennen. 1839 war der Kirchenbau vollendet. Die vollständige Trennung der beiden Pfarren erfolgte 1855 nach dem Tode des Börsteler Pastors (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 20, 79).

Be-
schreibung. Die dem hl. Servatius geweihte, alte Kirche in Berge liegt inmitten ihres Kirchhofes auf einer abgeflachten Bodenerhebung, zu der von Süden

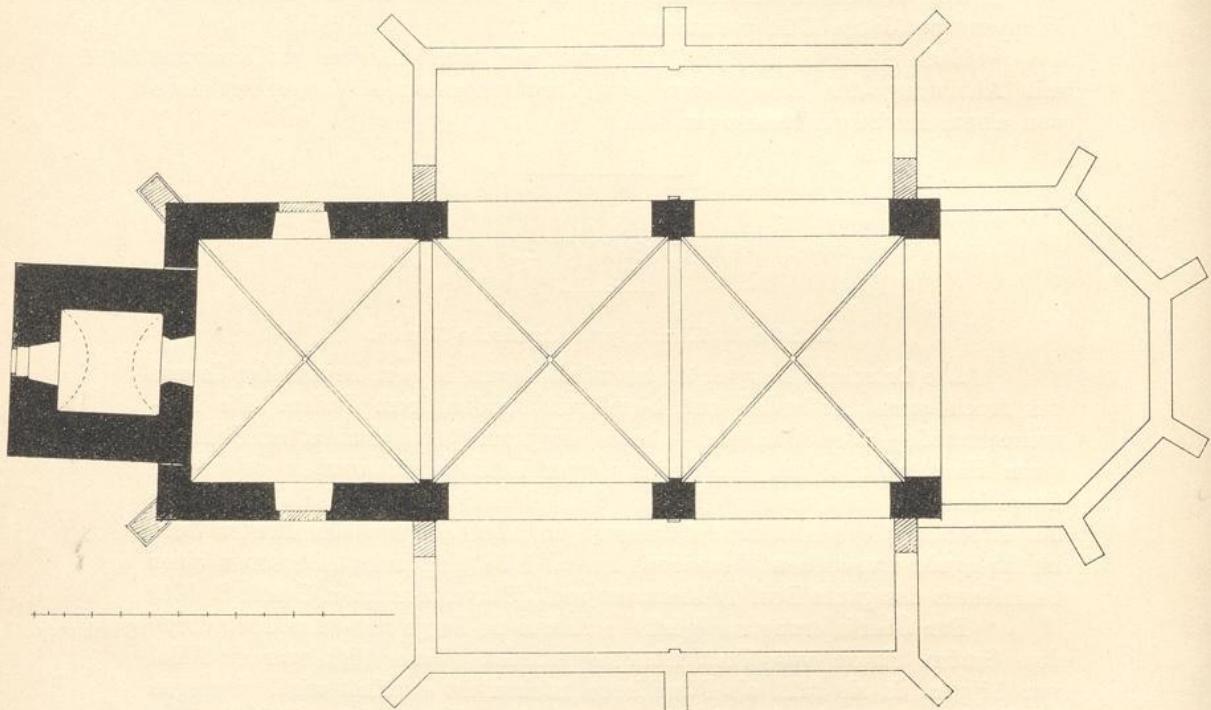


Abb. 70. Katholische Kirche in Berge. Grundriß (1 : 250).

und Westen je eine Treppe hinaufführen. Die ehemalige Befestigung des Kirchhofes ist noch deutlich, wiewohl die überbauten Tore nicht mehr vorhanden sind („Spitzbogige Mauerporten“, Mithoff a. a. O. VI, 28).

Die St. Servatiuskirche (Abb. 70) bestand ehemals aus einem einfachen Langhause mit Westturm aus Sandstein und Findlingen. Im Jahre 1901 hat sie durch Anfügung eines polygonalen Chores und Anlage von Seitenschiffen eine Erweiterung erfahren. In ihrem alten Zustande hatte die Kirche drei Joche mit Kreuzgewölben auf breiten Quergurten und einfach gekehlten Rippen. Das östliche Joch als Chor schloß geradlinig ab. Fenster und Türen waren spitzbogig. Nach Mithoff (a. a. O. VI, S. 28) waren die Fenster des Schiffes kleiner als die durch je einen Pilaster geteilten und mit Maßwerk versehenen Fenster des Chores.

Beim Erweiterungsbau von 1901 ist das westliche Joch der Kirche unberührt geblieben, während im übrigen die Umfassungsmauern zum Zwecke der

Anlage der Seitenschiffe durchbrochen werden mußten. Die alten Wandvorlagen für die Quergurten zeigen niedrige Kämpfer mit Platte und Hohlkehle darunter. Die Gewölbe sind in Haustein ausgeführt. Die erhalten gebliebenen alten Streben des Westjoches stehen außer Verband mit der Kirchenmauer.

Nach den gegebenen Stilkriterien ist die Kirche in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu datieren. Der Turm aber wird älter sein.

Der Turm, dessen Mittelachse etwas schräg zu der des Schiffes verläuft, steht nicht im Verbande mit der anstoßenden Kirchenmauer und unterscheidet sich im Material von der übrigen Kirche. Sein mächtiger, vierseitig-prismatischer und absatzloser Körper weist ungeheure, glattflächig gesprengte, aber im Umriß unregelmäßige Granitfindlinge und ferner zum Schichtenausgleich verwandte Sandsteinbruchstücke auf — soweit er nicht durch die Restaurierungsarbeiten vom Jahre 1901 berührt ist. Die Durchgangshalle hat ein Tonnengewölbe. Die sonst übliche Mauertreppe ist nicht vorhanden. Es scheint, als ob eine Westtür in der Halle ursprünglich nicht bestanden habe.

Auf dem Kirchhof sind häufig Grabplatten aus dem Anfange des Grabmale XVIII. Jahrhunderts mit Darstellungen des Crucifixus und anbetender Gruppen in Flachrelief oder Kontur.

Eine Taufe aus Sandstein vom Bentheimer Typ, mit Männchen an Taufe. den Fußecken (Abb. 71*)).

Protestantische Kirche.

Nach der Erteilung der Erlaubnis zum Bau lösten die Protestanten ihre Verpflichtungen dem Kirchspiel gegenüber durch Zahlung einer Summe von 300 Thalern im Jahre 1835 ab und bauten 1836—1839 die jetzt vorhandene Saalkirche, die 1908 einen Turm erhielt.

*) Eine gotische Montranz aus vergoldetem Kupfer (aufgeführt bei Mithoff a. a. O., VI, S. 6) ist nicht mehr vorhanden.



Turm.

Abb. 71. Katholische Kirche in Berge; Taufstein.

Bersenbrück.

Ehemaliges Kloster, jetzt Amtsgebäude, Kirche.

Die Ortschaft Bersenbrück mit einer überwiegend katholischen Einwohnerschaft von 595 Seelen liegt im südlichen Teile des sogenannten Artlandes, 5 km östlich von Ankum, am linken Ufer des Haseflusses. Das Vorhandensein der Baulichkeiten des seit 1803 eingezogenen Cistercienser-Nonnenklosters veranlaßte die Verlegung des Amtssitzes — seit 1885 der Kreisverwaltung — nach hier. Später erhielten auch eine Oberförsterei und das Katasteramt des Kreises in Bersenbrück ihre Amtsstätte.

Geschichte.

In der Erwerbung und Befestigung der weltlichen bischöflichen Macht bedeutet die Stiftung des Klosters Bersenbrück einen erheblichen Fortschritt, weil sie der Kirche einen beträchtlichen Teil des Ravensberger Besitzes unterwarf. Nach den Fehden zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, in denen die Ravensberger gegen die Tecklenburger Grafen unterlegen waren, schloß 1231 Otto von Ravensberg mit Otto von Tecklenburg unter kirchlicher Vermittelung einen Frieden, in welchem Ravensberg die 1207 verlorenen Güter zurückhielt. Das so wiedergewonnene Gut „Bersenbrück“ widmete Graf Otto und seine Gemahlin Sophie sogleich durch eine, noch im Jahre 1231 zu Vechta ausgestellte Urkunde (Sandhoff, a. a. O., Dipl. Nr. 40) dem Heilande und seiner glorreichen Mutter, um daselbst ein Kloster für Nonnen des Cistercienser-Ordens zu errichten und legten die Einkünfte der Kirche zu Bersenbrück mit samt ihrem Grundbesitz und allem Zubehör dem zu gründenden Kloster bei. In Urkunden aus den Jahren 1236 und 1237 (Möser a. a. O. III., Urk. 122, 174, 175) erklären dann Bischof Konrad von Velber und Papst Gregor IX. ihren Schutz über die neue Stiftung, die alsbald durch Schenkungen von Besitz und Einkünften weiter gefestigt wurde. Unter Bischof Bruno von Isenburg (1250 – 1258) schlichteten die Grafen von Oldenburg und Wicbold von Holte eine alte Streitigkeit und schenkten den Gegenstand derselben, die Kirche zu Westerstede, dem Kloster Bersenbrück. Auch andere Adelige betätigten sich durch Schenkungen. Jutta, Tochter Ottos von Ravensberg und Witwe Heinrichs von Tecklenburg, die nach dem Tode ihres ersten Gatten den Edlen Herrn von Monjoie heiratete, bestätigte dem Kloster die von ihren Eltern herrührenden Stiftungen und Begabungen (Sandhoff a. a. O. 76 – 79). Sie bereitete aber später (1252) der weltlichen Machtausdehnung des Osnabrücker Bistums nordwärts dadurch eine Schranke, daß sie ihre Gunst und Schenkungen dem Bischof von Münster zuwandte. Die Erwerbungen des Klosters Bersenbrück aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts sind zahlreich*). In das Jahr 1296 fällt z. B. die Erwerbung des Hofes zu Rüsford mit dem Patronat über die Kirche zu Gehrde**). Diese Er-

*) Siehe über diese Jung, a. a. O. Cod. Dipl. 28, 26. Sandhoff a. a. O. 102, 92, 97. Sudendorf, Gesch. d. H. v. Dinekl., Heft I, Urk. 2.

**) Sandhoff, a. a. O. 152.

werbungen, für die im gegebenen Falle ein päpstliches Privilegium dem Kloster das Recht zusicherte, freies Eigentum ohne Bewilligung der Erben an sich zu ziehen (Sandhoff a. a. O. 126), führten gelegentlich zu Streitigkeiten. Infolge eines solchen Streites wurde 1274 das Kloster durch die Söhne Johannes des Schmiedes niedergebrannt (Sandhoff a. a. O. Urk. 110, de 1274).

Aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts sind Mißhelligkeiten überliefert, die dem Kloster durch wiederholte Plünderung seiner Höfe seitens der Wildeshäuser Amtsleute, des Drostes zu Vechta und durch einen Domherrn und mehrere Junker aus Bremen zugefügt wurden (1379, 1385, 1387) (ehem. Bersenbrücker Archiv, Osnabrück).

Dem klösterlichen Verfall zu steuern, der zu Ende des XV. Jahrhunderts eintrat, wurde die Bursfelder Kongregation zur Wiederherstellung der Regeln des hl. Benedictus ins Leben gerufen. Dafür, daß Bersenbrück sich den Reformen fügte, erhielt es zum Lohne von Bischof Conrad IV. von Rietberg 1484 die Befreiung des Helhäuser Sundern vom Holzhiebe des Fürsten und machte günstige Geschäfte unter wohlwollender Entscheidung des Bischofs.

Über die innere Einrichtung des Klosters ist zu sagen, daß der Konvent, der aus etwa zehn bis fünfzehn Nonnen bestand, von einer Äbtissin geleitet wurde*). Um 1600 gehörten die Konventualinnen meist den protestantischen Familien des Landadels an. Diese Tatsache läßt einen Schluß auf die religiöse Stellung des Klosters zu. Im Jahre 1606 versuchte denn auch das Domkapitel von Osnabrück eine Reformation des Klosters, sowohl hinsichtlich seiner Hauswirtschaft als auch hinsichtlich der konfessionellen Anschauungen seiner Insassen. Zum Ziel gelangte der mit der Durchführung beauftragte Ordensabt von Marienfeld nach Jahren dadurch, daß er Nonnen aus den strengerem Klöstern Rengering und Kentrop in den Bersenbrücker Konvent versetzte. Indes besteht die Meinung, daß noch 1624 eine protestantische Äbtissin dem Kloster vorgestanden habe (K. Loddemann a. a. O. S. 25). Nach dem Vollmarschen Durchschlage und der Nürnberger capitulatio perpetua vom Jahre 1650 wurde das Kloster wie auch die Pfarrkirche und Pfarre zu Bersenbrück den Katholiken zugesprochen.

Zur Instandsetzung der infolge der langen Kriegszeiten vernachlässigten Klosterbaulichkeiten und vor allem, um einen begonnenen Neubau fortsetzen zu können, wandte sich die Äbtissin Anna von Stein im Jahre 1682 an den Bischof wegen der sogenannten Landfolge aus den Ämtern Fürstenau und Vörden. Jahre hindurch wurden darauf Spanndienste für Steinfuhren aus den Gehnbrüchen geleistet.

Im Jahre 1786 beschloß die fürstbischöfliche Regierung und das Domkapitel zu Osnabrück von den vielen im Osnabrückischen belegenen Nonnenklöstern eines, und zwar Bersenbrück, aufzuheben und es in ein weltliches Stift zu verwandeln „zugunsten der Wittwen und Töchter Osnabrückischer

*) Das Bersenbrücker Archiv enthält Urkunden, aus denen Einzelheiten hervorgehen.

Landesherrlicher und Städtischer Bediensten aus der Klasse der Gelehrten katholischer Religion und bürgerlichen Standes". Diese Bestimmung wurde dann im Jahre 1828 auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses verändert, indem eine Anzahl Pfründen mehr, und zwar auch für weibliche Hinterbliebene protestantischer und adeliger Beamter eröffnet wurden.

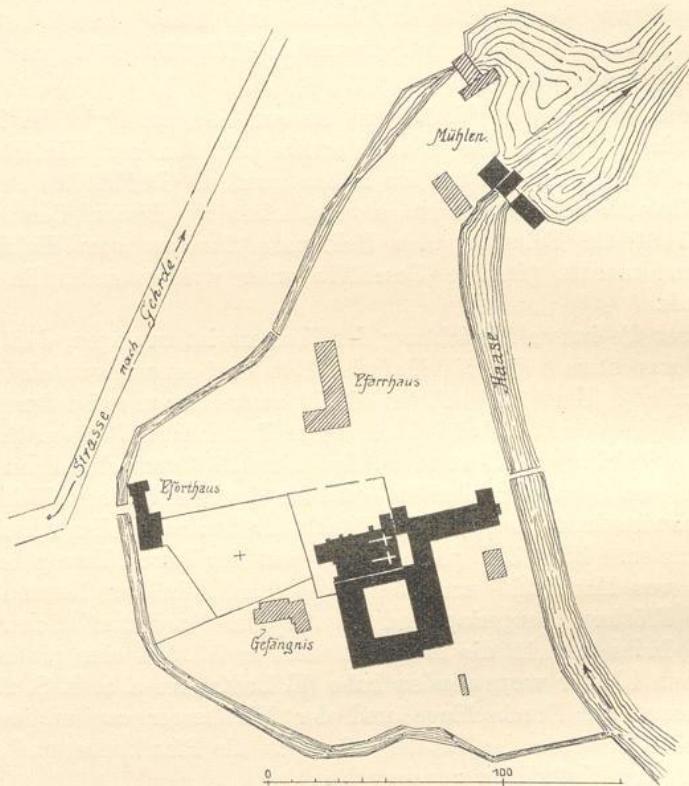


Abb. 72. Bersenbrück; Lageplan des ehemaligen Klosters

Be-
schreibung
der
Klosterbau-
lichkeiten.

Die Gruppe der ehemaligen Klosterbauten, die jetzt als Dienstgebäude und Amtswohnungen hergerichtet sind, ist durch den an ihrer östlichen Langseite vorbeifließenden Hasefluß einerseits und durch einen daraus abgeleiteten Wassergraben an der ganzen Südwest- und Nordseite abgeschlossen (Abb. 72). Der Hauptzugang führt von Westen her über diesen Graben mittels einer Brücke, die durch eine überbaute, sehr malerische Pforte gesichert ist (Abb. 73). Über dem äußern Durchfahrtstore sind zwischen zwei Löwen als Schildhaltern die Wappen Nyvenheim und Boetzelaer angebracht mit der Unterschrift:

Deo in honorem Ordini in
Decorum Posteris in Amorem
Portam hanc Poni Curavit
Maria Catharine de Nyvenheim
Abbatissa in Bersenbrück
Anno 1700 14 Octobris.

Die durchweg aus Sandstein aufgeföhrten Klostergebäude (vgl. Abb. 74) umschließen einen nahezu quadratischen Hof und stammen zumeist aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts.



Abb. 73 Bersenbrück; Pforthaus des Klosters.

Nur an der Ostseite ist der alte, frühgotische Kreuzgang mit den meisten seiner Gewölbe erhalten geblieben, während seine Fortsetzungen an den andern drei Seiten des Hofes, die übrigens mit Balkendecken versehen waren, in die jüngern, zum Zwecke der Herrichtung von Dienstwohnungen und Diensträumen geschehenen Umbauten mit hineinbezogen sind. Der Ostarm des Kreuzganges ist füglich besonderer Beachtung wert. Es finden sich hier Joche von scharfgratigen Kreuzgewölben mit auf Konsolen ruhenden, kräftigen Gurten von fast dreieckigem Querschnitt. In der Ausbildung der Konsolen und — gelegentlich — der Säulen ist ein Wechsels von scharfkantig gebrochenen und drehrunden Formen zu beobachten. Die spitzbogig geschlossenen, zweiteiligen Fenster enthalten im Bogenfelde eine kreisförmige Öffnung mit Vierpaßnasen über spitzbogigen Teilungsbögen. Die Türen im Kreuzgange weisen Rundbogen auf und an der Innenseite in einspringender Kante eingebundene, die Tür rundung umziehende, dünne Wulstsäulen mit ungegliederten Basen und einfachem Kelchkapitell (vgl. Abb. 75).

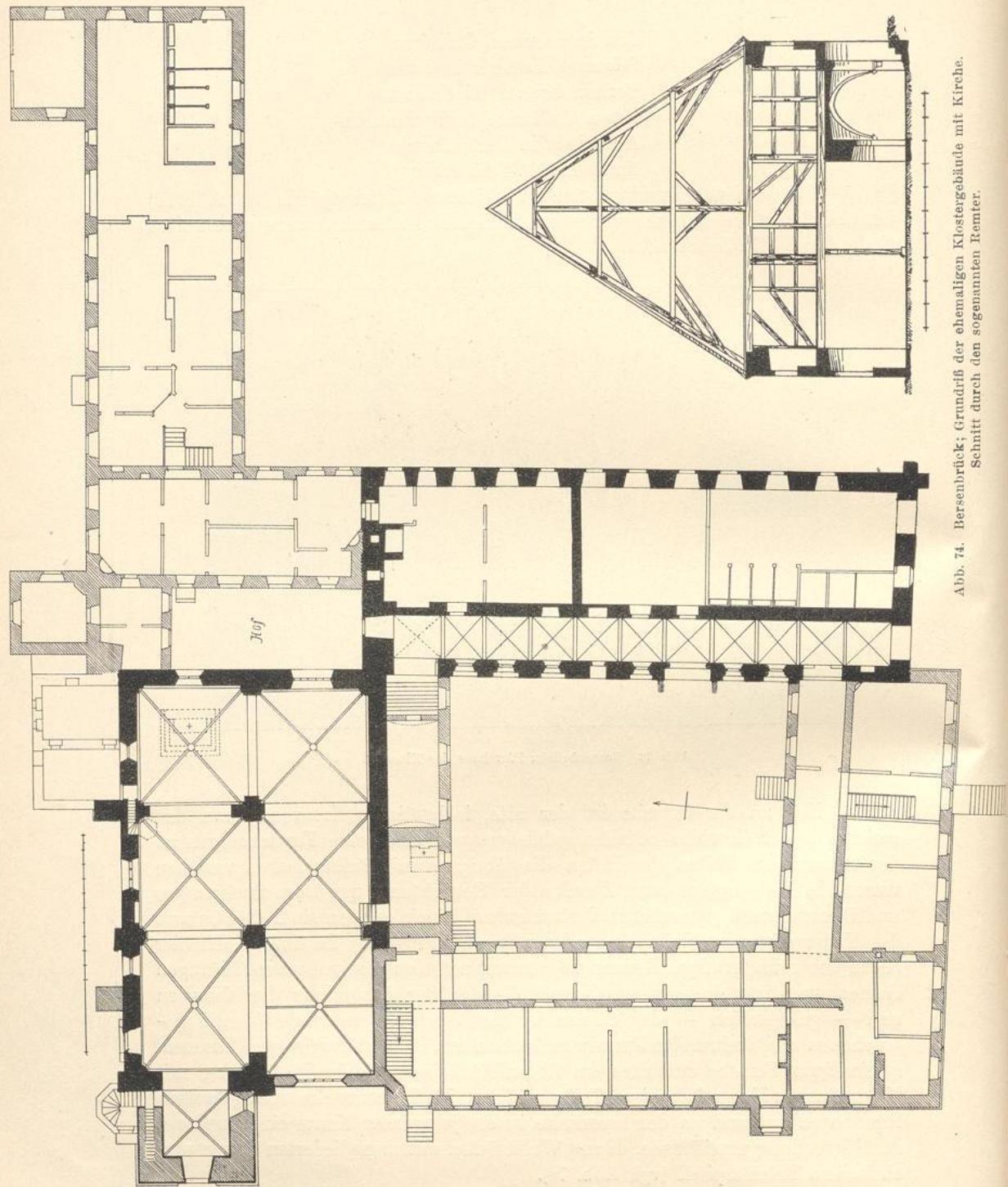


Abb. 74. Bersenbrück; Grundriss der ehemaligen Klostergebäude mit Kirche.
Schnitt durch den sogenannten Remter.

Diese Einzelheiten sind vollständig verwandt mit solchen, die in Börstel vorkommen (siehe daselbst).

Ein nicht mehr vorhandener gewölbter Ausbau des östlichen Kreuzgangarmes nach dem Klosterhofe zu ist an seinen Spuren nachzuweisen. Ein Brunnen liegt in der Mitte des Hofes.

Der Kreuzgang und der dahinter liegende Ostflügel des Klosters sind gleichzeitig angelegt. Die Erdgeschoßräume haben eine Balkendecke auf



Abb. 75. Bersenbrück; Kreuzgang.

Konsolen. Im oberen Geschoß sind nur die Lichtöffnungen nach dem Klosterhofe zu von Veränderungen unberührt geblieben; sie sind klein und von rechteckiger Umrahmung mit gekehlten Innenkanten. Auf der inneren Leibung finden sich Reste mittelalterlicher Ornamentmalerei. Ein mächtiges Giebeldach (XVII. Jahrhundert) mit dreifachem, liegendem Stuhl überdeckt den Ostflügel (vgl. den Schnitt in Abb. 74).

Die den Klosterhof südlich und westlich begrenzenden Flügel sind kurz vor 1700 neu aufgebaut und haben rechteckige Tür- und Fensteröffnungen mit Sandsteingewände. Die Front des Südflügels nach der Gartenseite ist durch eine wenig stattliche Freitreppe an der Gartenseite ausgezeichnet.

Die nördliche Begrenzung des Klosterhofes endlich bildet ein unterkellerter und deshalb höher angelegter Arm des Kreuzganges, der ebenfalls

aus der Zeit um 1700 stammt und in zwei Räumen ausgebaut ist, deren einer mit flacher Tonne gewölbt, ein Archiv enthalten hat, während der andere als Sakristei der Klosterkirche diente, welche sich nordwärts den eben genannten Räumen anfügt.

Ein fernerer Flügelbau mit den Stileigentümlichkeiten der übrigen, gegen Ende des XVII. Jahrhunderts errichteten schiebt sich gen Osten hinaus bis fast an das Ufer der Hase. Er dient zurzeit als Dienstwohnung. Bemerkenswert ist im Erdgeschoß eine mit Stuck überzogene Balkendecke. Die Balken sind an ihren aufliegenden Enden horizontal durch hufeisenförmige Stuckbogen verbunden; ihre Mitten werden durch rautenähnliche, mit flach modellierten Doppeladlern belebte Verdickungen bezeichnet. So erscheint die Decke durch ein System gegeneinander gestellter, horizontal liegender Arkaden aufgelöst*).

Kirche.

Geschichte. In der Stiftungsurkunde des Klosters Bersenbrück überweist Otto von Ravensberg die auf seinem Gute vorhandene, also offenbar von seiner Familie gegründete Kirche, über die er wohl auch das Patronat hatte, dem Kloster. Der Graf, der 1244 starb, wurde in der Kirche vor dem Altar, neben seinem jung verstorbenen Sohne Hermann, beigesetzt. Später fand auch seine Gemahlin Sophia hier ihre Ruhestätte. Die nicht mehr vorhandenen Grabsteine sollen die Inschrift getragen haben: *Noster fundator Comes Otto salutis amator Hermanno nato jacet hic sibi contumulato Fundatrix qui pia jacet hic Comitissa Sophia.* (Nieberding a. a. O. I, 164 f.) Wann die Kirche Pfarrkirche geworden ist, steht nicht fest. Als ihr Schutzheiliger gilt St. Vicentius Martyr. Der Gottesdienst wurde bis zur Aufhebung des Klosters durch einen Ordensgeistlichen versehen. Der Bann Bersenbrücke wird bereits in der die Stiftung der Domkantorei betreffenden Urkunde des Bischofs Adolf als dem Domkantor unterstellt bezeichnet. Über die Pfarrkirche und die Klosterkirche weiß die Kirchenbeschreibung von 1863 zu berichten: Im Jahre 1252 brannte die Klosterkirche ab, ob auch die Pfarrkirche, lässt sich mit Sicherheit nicht ermitteln. Zehn Jahre nach dem Brande, auf St. Georgi des Papstes Tage, 1263, sei der Grundstein zur Klosterkirche gelegt und am 5. Mai 1287 die Kirche geweiht worden; der Chor erst 1313. Kloster und Pfarrkirche mit gemeinsamer Wand nebeneinander gebaut, hatten getrennte Giebeldächer (so auch der Befund). Später, nach Aufhebung des Klosters vereinigte man beide Kirchen durch Niederreißen der Trennungswand.

Beschreibung. Das auf dem ehemaligen Klostergelände zu Bersenbrück sich vorfindende Gotteshaus besteht, wie hier mitgeteilt, aus der zu Ende des XIII. Jahrhunderts errichteten Klosterkirche und der an ihrer Nordseite angefügten gleichzeitigen Pfarrkirche. Beide bilden nunmehr, nachdem die

*.) Eine ebensolche Decke befindet sich in Börstel. Die „Denkmalpflege“ 1914, Nr. 7, S. 55 bringt die Abb. einer gleichgearteten Decke aus Köln.

Trennungswand niedergerissen ist, eine zweischiffige Kirche, bei der die ehemalige Pfarrkirche als Hauptschiff angesprochen werden kann, weil es den Chor enthält und weil auch der Kirchturm ihm vorgebaut ist.

Die ehemalige Pfarrkirche (Abb. 74) ist ein zweijochiges Langhaus mit Wandvorlagen und eingebundenen, ungeschürzten Säulen in den Eckrücksprüngen. Die Kämpfer und Kapitelle daran sind mit stilisiertem Blattwerk



Abb. 76. Bersenbrück; Kircheninneres.

belegt. Eine breite, spitzbogige Gurte scheidet die Joche, die nach außen durch wenig vorspringende Streben gesichert sind. Die Gewölbe sind auf schmalen Schildbögen und rundwulstigen Kreuzrippen in Bruchstein ausgeführt; die Rippen treffen sich in einem Kranz von gleichem Querschnitt. Die Tür im Westjoch ist neu. Von den im Schiff vorhandenen Fenstern befindet sich keines in seinem ursprünglichen Zustande.

Der um eine Stufe erhöht liegende, geradlinig schließende Chor, ist durch einen beiderseits etwas eingezogenen Triumphbogen vom Schiff gesondert, hat sehr schmale Schildbögen und Rippen von birnstabähnlichem Profil mit kranzförmigem Schlussstein. Ein schmales, spitzbogig geschlossenes Fenster sitzt in der Nordwand, ein breiteres in der Ostwand (Kircheninneres, Abb. 76).

Die das jetzige Nebenschiff bildende Klosterkirche, unter der sich eine gewölbte Gruft befand, lag mit ihrem Fußboden etwa 1,40 m höher als die Pfarrkirche. Ihre Pfeilerbasen beginnen deshalb in dieser Höhe. Sie bestand aus zwei dem System der anderen Kirche angepaßten Jochen von gleichen Abmessungen und Stileigentümlichkeiten wie jene. Erst in spätgotischer Zeit wurde westwärts ein neues Joch angefügt mit einem Kreuzgewölbe — das auch Scheitelrippen hat — auf Konsolen, die mit krabbenähnlichem Blattwerk belegt

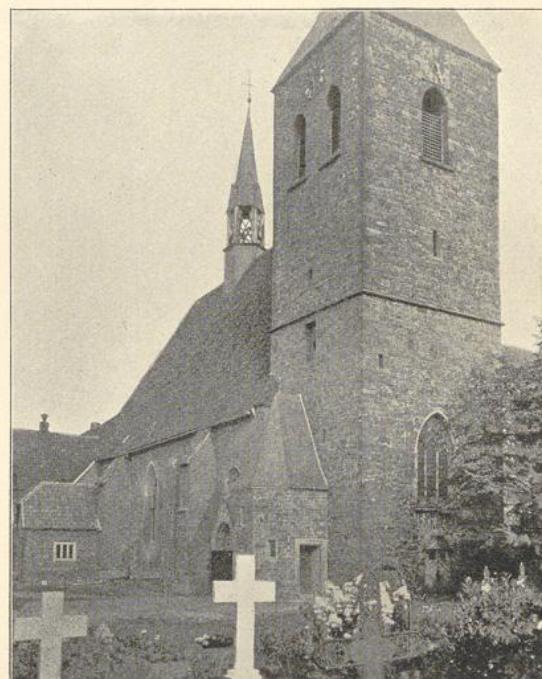


Abb. 77. Bersenbrück; Kirche.

sind. Die Rippen sind birnstabartig profiliert. Die einzigen beiden Fenster in der Ost- und Westwand des jetzigen Nebenschiffes sind breit, mehrfach geteilt und spitzbogig geschlossen.

Turm. Der dem Hauptschiff vorgebaute Westturm hat eine in der Grundfläche quadratische, hochgewölbte Durchgangshalle, deren Kreuzrippen birnstabartig gebildet sind. Eine Treppe liegt in der nördlichen Wand. Oberhalb der spitzbogigen Westtür liegt ein die Halle erhellendes, durch zwei Pfosten geteiltes gotisches Fenster mit Fischblasenmaßwerk.

Der Turmkörper oberhalb des Sockels ist zweigeschossig; die Geschoßteilung wird durch Hohlkehlsimse mit Wasserschlag bezeichnet. Spitzbogige Schallöffnungen sind im oberen Teile des zweiten Geschosses angebracht. Der oberhalb des Dachsimses ansetzende Turmhelm ist achtseitig pyramidal (Abb. 77).

Wie die Giebelpuren zeigen, waren die ehemalige Pfarrkirche und die Dachreiter. Klosterkirche ursprünglich mit gesonderten Giebeldächern versehen. Über dem Chor der zweiten hatte sich der bei Cistercienskirchen übliche Dachreiter befunden, während die Pfarrkirche durch ihren Westturm ausgezeichnet war. Nachdem etwa um 1700 beide Kirchen unter einem hohen Giebeldach mit dreifachem liegenden Dachstuhl vereinigt waren, errichtete man einen achtseitigen Dachreiter in der Nähe des Ostgiebels.

Der Hauptaltar, Holz, in Empireformen, 1806 erbaut; Säulenstellung Altäre. mit oberem Abschluß in halbkreisförmiger Giebelverdachung. Das Retabulum enthält ein Gemälde, angeblich nach einer Skizze von Rubens in Brügge. Davor ein plastischer Crucifixus; zu dessen Füßen ein Engel und zu Seiten neben den Säulen Johannes und Maria (Abb. 76).

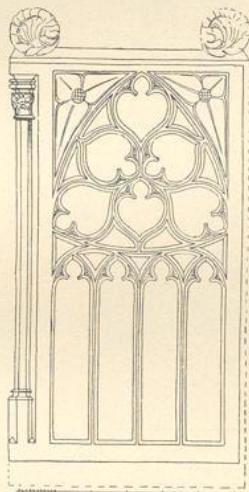


Abb. 78. Bersenbrück;
Wange einer Chorbank.

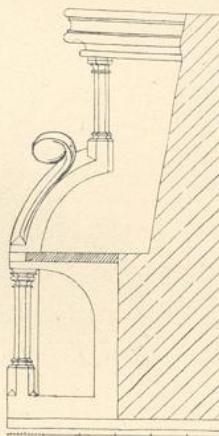


Abb. 79. Bersenbrück;
Wange einer Chorbank.

Ein Nebenaltar, Holz. Mitte XVII. Jahrhundert.

Die Chorschranke. Holz, Empire, Arkadenstellung zwischen Pfeilerchen.

Eine Chorbank, gotisch, auf dem Chor links. Auf einem Schrift- Gestühl. bande an der Rückwand: Anno mdxi. Die Wangen mit Fischblasenmaßwerk.

Andere Chorbänke, gotisch, ähnlich ornamentiert, dienen jetzt als Abschluß der hintersten Reihe der Kirchenbänke (Abb. 78 und 79).

Eine Glocke mit gotischen, in den Mantel geritzt gewesenen Majuskeln Glocken.
+ INDICO · DIVINA · DVM · PVLSOR · EGO · RATENA · ; · A · D · M · CCC ·
LXXX · IX.

Eine zweite Glocke von 1737; eine dritte im Dachreiter von 1744; eine vierte im Dachreiter von 1721. Alle drei z. Zt. der Äbtissin Sophia, Dorothea von Moltke gegossen.

- Kanzel. Die Kanzel, Holz, mit sechsseitigem Stuhl und Schalldeckel. Mitte XVIII. Jahrhundert.
- Krippe. Bemalte Sandsteinkrippe, Relief, Anfang XVI. Jahrhundert, dreiteilig: in der Mitte die hl. drei Könige, links die Darstellung im Tempel, rechts Mariä Verkündigung.

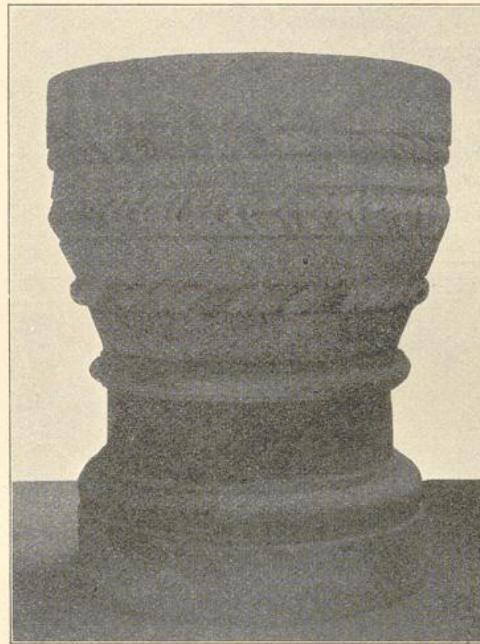


Abb. 82. Bersenbrück; Taufstein.

- Kultgeräte. Ein Ciborium, Höhe 27 cm, Silber vergoldet, ohne Zeichen und Stempel. An dem runden Fuß zwischen getriebenen Blattverzierungen sechs Medaillons mit gegossenen Reliefs: 1. Wappen mit Lilie; 2. Mariae Verkündigung; 3. Christi Geburt; 4. Kreuzigung; 5. Auferstehung Christi; 6. Mariä Himmelfahrt. Der ellipsoidenförmige Knauf ist mit Engelsköpfen besetzt. Die Kuppel glatt und halbkugelig gebildet, hat einen ebenfalls halbkugeligen Deckel, dessen umfangreicher Knauf durch ein Crucifix gekrönt wird.
- Eine ewige Lampe in silbernem Gefäß von getriebener Arbeit: Wappen und Blattornamente; Zeit um 1700.
- Leuchter. Ein Hängeleuchter, Gelbguß, Spindel mit Kugel, zweifache Reihe von S-förmigen Armen; XVIII. Jahrhundert.
- Ein ebensolcher: einfache Reihe von S-förmigen Armen.
- Miseri-cordienbild. Ein Misericordienbild, sitzender Christus, Sandstein, spätgotisch, Höhe etwa 65 cm.
- Sakraments-nische. Eine Sakramentsnische aus Sandstein, mit spätgotischem Bogenwerk, in der Ostwand der ehem. Klosterkirche.

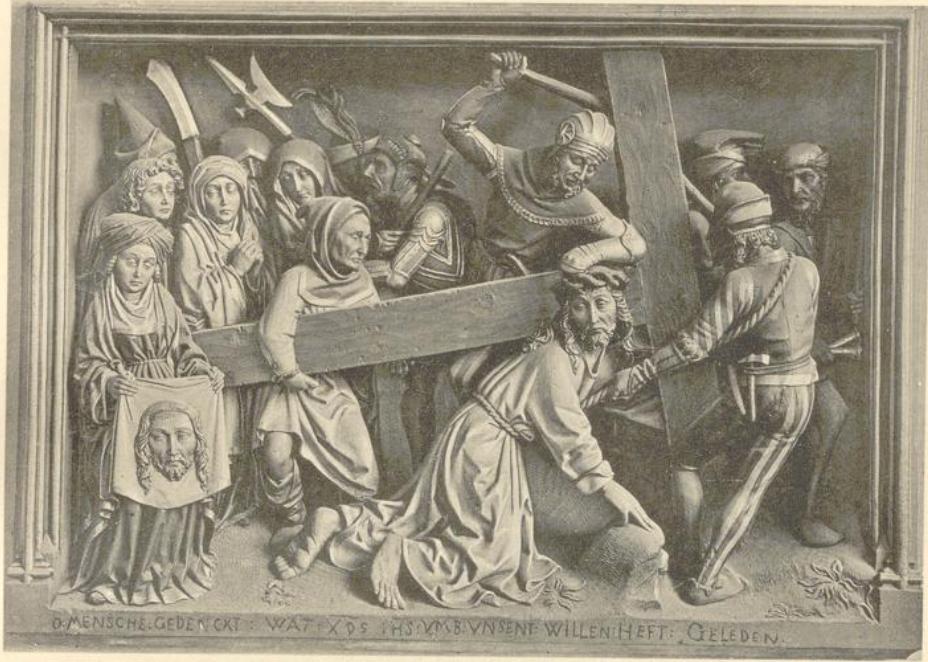


Abb. 80 u. 81.
KIRCHE IN BERSENBRÜCK; Stationsbilder.

Ein Stationsbild, Sandsteinrelief, spätgotisch, Kreuztragung. Nach der Stations-
alten Farbgebung neu bemalt (vgl. Tafel 7, Abb. 80).

Ein zweites, ebensolches, andere Szene der Kreuztragung (vgl. Tafel 7,
Abb. 81). Siehe auch Kunstdenkmäler Westf., Kr. Wiedenbrück, S. 87.

Eine Taufe aus Sandstein, Höhe 1 m, oberer Durchmesser 0,88 m, kreis- Taufe.
runde Kelchform. Um den Anlauf und Bauch des Beckens legen sich tauartig
gebildete Wülste. Entstehungszeit vielleicht Anfang XIV. Jahrhundert (Abb. 82).

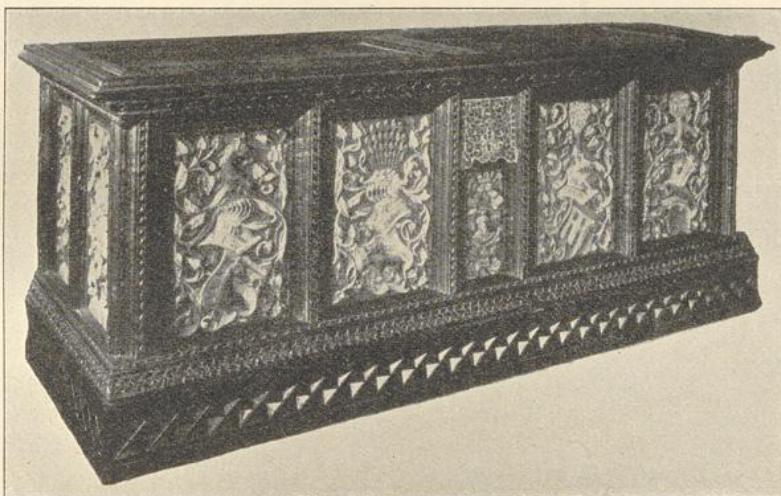


Abb. 83. Bersenbrück; Brauttruhe.

Eine Reihe von Tontöpfen, sog. Schalltöpfe, fanden sich oberhalb Töpfe.
des Ostfensters der ehem. Klosterkirche eingemauert*).

Spuren von Wandgemälden sind in der Kirche wiederholt festgestellt. Wand-
gemälde.

Besondere Stücke im Kreismuseum) zu Bersenbrück.**

Das seit 1913 eröffnete und im neuen Kreishause untergebrachte
Museum enthält dank der Opferwilligkeit der Einwohnerschaft des Kreises
bemerkenswerte Stücke:

Eine Brauttruhe, Eichenholz, datiert 1551; Eigentümer Hofbesitzer Fisse- Truhe.
Niewedde (Abb. 83). Die Vorderseiten und Seitenflächen sind durch gemusterte
Leisten in Felder geteilt, die von Wappen in flacher Schnitzarbeit ausgefüllt
werden. Die Wappen der Vorderseite sind von links nach rechts das der Familie
von Leden, von Bar, von Schele, von Heckel. Der Untersatz und Deckel sind neu.

Ein Epitaph, Sandstein, Arbeit um 1700, Eigentümer Kirchengemeinde Epitaph.
Lage (Abb. 84), besteht aus einer oben im Halbrund umrahmten, auf einem

*) Es sei auf das Vorkommen solcher Töpfe an byzantinischen und byzantinisch
beeinflußten Bauten hingewiesen. Vgl. Jahrb. d. K. D. Arch. Instituts, Bd. 28, Heft 4, S. 389.

**) begründet durch den Landrat Dr. Rothert.

Sims ruhenden, leeren Tafel; zu ihren Seiten und oben sind Wappen angebracht, unter das Sims fügt sich ein elliptisches Inschrifthschild, von barocker Ornamentik eingefaßt und von je einem geflügelten Engelskopf beseitet. Die Inschrift bezieht sich auf Theod. Henricus liber baro de Palland dynasta in Borschenbeck



Abb. 84. Bersenbrück; Epitaph.



Abb. 85. Bersenbrück; Sandsteinrelief.

et Breidenbeck illustrissimi ordinis Melit miles ... commendator in Lage usw. 1657 insignitus . . . anno 1694 Lage et Hervordem obtinuit . . . Todesjahr und Tag sind nicht ausgefüllt.

Stationsbild.

Ein Sandsteinrelief rechteckiger Form, die Kreuzabnahme darstellend, zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, vom Schulgebäude zu Hollenstede, Gemeinde Schwagstorf (Abb. 85).

Bippen.

Der Ort Bippen, 11 km nnö. von Fürstenau, in einer nordostwärts zur Hase sich entwässernden Talsenke des durch Forstreichtum ausgezeichneten Fürstenauer Bergzuges gelegen, hat nahezu 500 Einwohner.

Geschichte:

Die früheren Namensformen des Ortes sind nach Jellinghaus (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 27, 306) Biphem (1100), Bippihem (1221) und Bippehem

(Einkünfteverzeichnis der Dompropstei Osnabrück um 1200 n. Jellinghaus, M. d. Hist. Ver. zu Osn. 30, 130).

Die Gründung der Kirchengemeinde zu Bippen ist mit Wahrscheinlichkeit gleich wie diejenige zu Meppen und Löningen Emmissarien der Benedikterabtei von Corvey zuzuschreiben. Denn der dortige Konvent und Abt übte das Patronatsrecht über die Kirche bis in die neuere Zeit aus. So berichtet die Kirchenbeschreibung von 1861: „Vom Fürstabte zu Corvey ist noch der Praeantecessor des zeitigen Pfarrers vociert worden“. Aus dem Umstande, daß das Patronatsrecht dem Fundator so lange verblieben ist, läßt sich schließen, daß die Stiftung der Kirche in eine frühere Zeit fällt, als die des Domkapitels zu Osnabrück. Es ist zweifelhaft, ob Dodo I. 948 oder Dodo II. (gestorben 993 oder 996) die Kirche geweiht hat (vgl. Philippi, Zur osnabr. Ver-

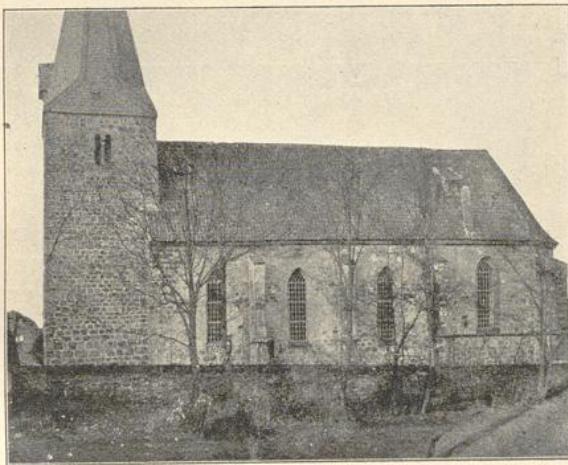


Abb. 86. Kirche in Bippen; Ansicht der Südseite.

fassungsgesch., M. d. Hist. Ver. zu Osn. 22, S. 48). Kirchenheiliger ist St. Georg. Auch Bippen gehörte zum Archidiakonat des Dompropstes (Lodtmann, Acta Osnabr. I, 304) und war der Hauptkirche zu Ankum untergeordnet. Seine Bedeutung geht aber daraus hervor, daß im XIII. Jahrhundert die Gründung der Filialen Berge und Schwagstorf von hier ausgingen.

Zur Zeit der Reformationsbewegung lagen die Verhältnisse in Bippen ähnlich denen der näheren Nachbarschaft. Der Visitationsbericht des Lucenius von 1625 gibt an, das Abendmahl sei unter beiderlei Gestalt erteilt worden und der Pastor verheiratet gewesen. Nach den Osnabrücker Zeugenprotokollen aus dem Jahre 1652 (Staatsarchiv 12 A) war auch eine Prozession seit langem nicht gehalten. So wurde durch die Capitulatio perpetua die Kirche und Pfarre den Lutherischen zugesprochen.

Die Kirche zu Bippen ist am Rande des die Ahler Becke begleitenden Wiesengrundes, auf einer größtenteils künstlichen Aufschüttung ursprünglich

Be-
schreibung.

ganz aus Findlingen erbaut und besteht aus einem Langhaus mit polygonalem Chorabschluß und einem Westturm (Abb. 86).

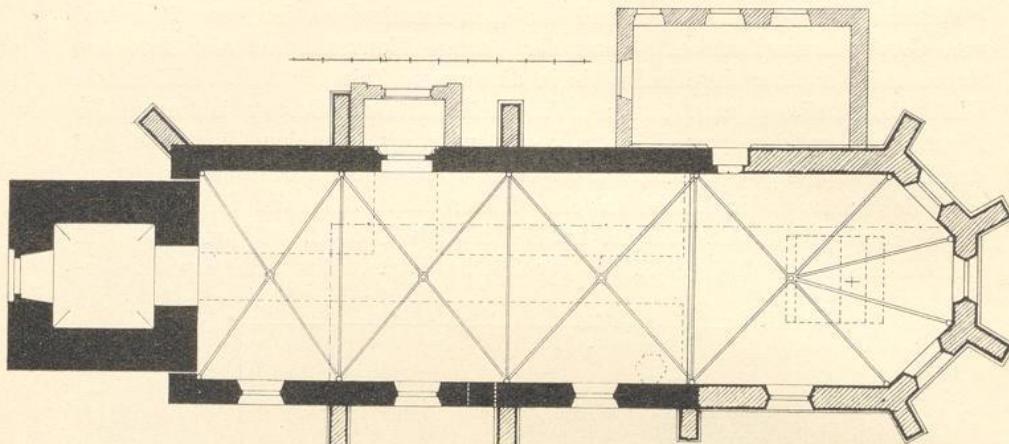


Abb. 87 Kirche in Bippen; Grundriß (1:250.)

Turm.

Dieser vierseitig prismatische Turm, der weder Fundamentabsatz noch eine Gliederung oder Sims aufweist, hat in seiner Westfront eine niedrige, rundbogige Tür mit gestufter Leibung, welche den Zugang zu einer, mit verlaufenden Graten gewölbten Durchgangshalle eröffnet. Eine Treppe in der Turmwand, wie sonst üblich, ist nicht vorhanden. Die Schallöffnungen im oberen Teil des Turmkörpers sind rundbogige, gekuppelte Fenster, bei denen die Teilingssäulen Würfelkapitelle zeigen.

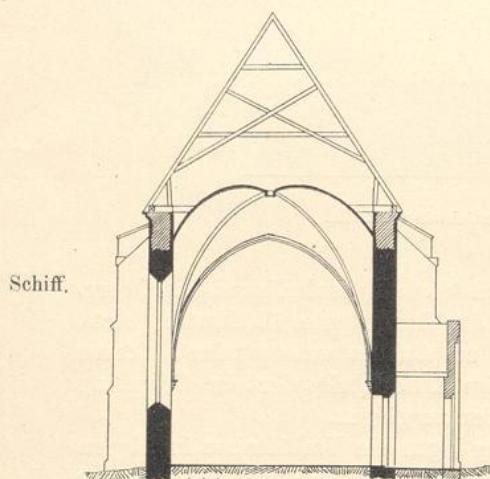


Abb. 88. Kirche in Bippen;
Schnitt, gegen den Turm gesehen.

Das Schiff ist bis zu zwei Dritteln seiner Höhe aus gleichem Material und auch ohne Fundamentabsatz, wie der Turm erbaut, und muß wie dieser in die zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts datiert werden. Eine Aufhöhung der Wände in Sandstein ist im Zusammenhang mit der in gotischer Zeit geschehenen Einwölbung erfolgt. Offenbar gleichzeitig haben die Fenster eine Vergrößerung erfahren. Ihr Maßwerk haben diese vergrößerten Fenster meist verloren. An der Chorrückwand und der Nordseite des Schiffes, wo das Maßwerk vermauert ist, zeigt sich, daß es Fischblasen- und Dreipaßmuster hatte. Das Schiff ist in drei Jochen gewölbt.

Der mit drei Seiten eines Achtecks abschließende Chor entstammt Chor, spätgotischer Zeit; er liegt um eine Stufe erhöht und ist in Fächer gewölbeform überwölbt (s. den Grundriß Abb. 87 u. den Schnitt Abb. 88).

Sämtliche Gewölbe sind in Ziegeln ausgeführt. Ihre Kreuz- und Gurtrippen wachsen aus Wandkonsolen heraus, die nach der Form eines doppelt geschachtelten Kapitells alle untereinander verschieden gebildet sind (vgl. Abb. 89). In romanischer Zeit scheint die Kirche flach abgedeckt gewesen zu sein.



Abb. 89. Kirche in Bippen; Innenansicht.

In der Südmauer sind zugesetzte Rundbogenfenster und eine runderbogige Tür — die sogenannte Schwagstorfer Tür — außen sichtbar. Eine spätgotische Tür befindet sich in der Nordwand des Schifffes.

An der Nordseite des Chores ist aus altem Findlingsmaterial eine Sakristei eingebaut, die nach den daran vorkommenden Eckverzahnungen und den Fenster- und Türumrahmungen um 1700 zu datieren ist.

Der Altar, Holz, Rokoko, mit einem alten Orgelprospekt vom Altar. Jahre 1696 (Abb. 90).

An dem Gestühl und den Priechen, die längs der Nordwand auf Stützen Gestthl. angebracht sind, findet sich Schnitzwerk aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts. Die Längsprieche an der Südseite ist datiert 1695.

Eine Glocke, datiert 1526, ohne Meisterangabe. Glocke.

Ein Kelch, Silber, vergoldet, von 1707. Kelch.

Zwei Kronleuchter aus Gelbguß, übliche Form; einer von 1704, der Leuchter. zweite von 1733.

Malerei. In einem Stück der alten Orgelprieche, Nordwand des Chores, drei Ölbilder auf Holz, Apostelfiguren, schlecht erhalten. Bemalung der Ausstattungsstücke nach alten Farbresten erneuert 1913.



Abb. 90. Kirche in Bippen; Altar.

Taufe. Eine Taufe, Sandstein, Bentheimer Typ, mit menschlichen Köpfen in den Blendarkaden am Becken; ähnlich dem zu Badbergen (Abb. 66).

Börstel.

Adeliges Stift, Kirche (evang.).

Das Stift Börstel liegt 5,4 km nordwärts von Berge auf einer in das Oldenburger Moor hineinragenden, sandigen bis lehmigen Landzunge mit Höhen bis zu 90 m in dem „Sundern“ genannten, an Kiefern- und Laubholzbestand reichen Walde.

Der Name^{*)} kommt vor in den Formen Burstholde, Burstel, to den Borstelo, wiederholt in den Urkunden des Stiftsarchivs.

Das als Nonnenkloster des Cistercienserordens zu Menslage unter Geschichte, dem Namen Rosenthal 1246 gegründete und den Schutzheiligen St. Johann Ap., St. Nikolaus, der heiligen Catharina und der heiligen Jungfrau geweihte Kloster wurde wenige Jahre nach seiner Gründung (1251) von dort in den Börsteler Wald verlegt. Die Stiftungsurkunde des Menslager Klosters ist nicht mehr vorhanden. Spätere Dokumente lassen schließen, daß die Grafen v. Oldenburg es stifteten, da zahlreiche Mitglieder ihrer verschiedenen Linien zur Dotierung des Klosters beitrugen. Wahrscheinlich waren die Grafen Otto und dessen Neffe Johann von der Oldenburgisch-Christianischen Linie die Stifter. Die Grunddotation bildete der Meierhof zu Menslage. Zum Gottesdienst diente die Löninger Filialkirche in Menslage, welche durch Schenkung vom 31. Juli 1250 in den Besitz des Klosters überging. Die zur Pfarre Löningen gehörenden Oldenburger Besitzungen unterstanden dem Abt von Corvey; sie lagen im Sprengel des Bischofs von Osnabrück, der dem Kloster durch eine Schenkung seine Gunst bezeugte (1246). Im Jahre 1247 wurde dem Kloster durch den Abt ein Sprengel zugewiesen für die bei dem Kloster zu errichtende Pfarre, welche Maßnahme alsbald die Genehmigung des Bischofs erfuhr. Im gleichen Jahre erhielt das Kloster die Bestätigung seiner Besitzungen und Rechte durch einen päpstlichen Schutzbefehl von Innocenz IV., ausgestellt zu Lugdunum. Zum Klosterbau scheint es in Menslage nicht gekommen zu sein, man hielt vielmehr den „Sundern“ genannten Wald von Börstel zur Anlage eines solchen für geeigneter; aus welchen Gründen ist unbekannt. Die Sage erzählt von einem wundertätigen Muttergottesbilde, das durch dreimalige nächtliche Auswanderung aus der Kirche von Menslage die Stelle im Börsteler Walde gewiesen habe. (Über dieses wundertätige Marienbild mit dem fingerlangen Christuskinde, das im XVII. Jahrhundert verschollen ist, siehe den Visitationsbericht von 1624 des Paters Lucenius, M. d. Hist. Ver. zu Osn., Bd. 25. Vgl. auch Angaben über das Wietmarscher Madonnenbild im Katalog der Westfälischen Altertums-Ausstellung zu Münster, 1879, Nr. 403.)

Mit dem Grafen Otto von Tecklenburg, als Besitzer des Sundern, kam 1250 ein für das Kloster vorteilhafter Tauschvertrag zustande und im nächsten Jahre ein Kaufvertrag bezüglich der nördlichen Hälfte des Sundern. Die Verlegung wurde im gleichen Jahre noch durch die Grafen Otto und Johann

^{*)} Niederdeutsch: „np den Büsself“.

v. Oldenburg beschlossen. In der im Stiftsarchiv vorhandenen Urkunde darüber heißt es: „Decernimus insuper ut locus, qui hactenus vulgari nomine Borstel dictus est amplioris nominis fecunditate praefulgeat venustati conversationum divinarum laudabiliter alludens mons Stae Mariae memoratum coenobium nuncupetur.“ Mit dem Baubeginn der heute noch erhaltenen Klostergebäude mag gleichwohl noch einige Jahrzehnte gezögert worden sein. Erst von 1272 an kommen namentlich genannte Äbtissinnen und Pröpste des Klosters vor. Wenn nach Urkunden aus dem Jahre 1327 das Kloster damals in Geldnöten war, so mag man darin nicht allein die Folgen der Mißwirtschaft der Pröpste erblicken, welche die Einkünfte der Patronatspfarren in ihre eigenen Taschen fließen ließen, sondern auch darin die Folgen erhöhter Geldausgaben für den um jene Zeit wahrscheinlich noch nicht abgeschlossenen Klosterbau mutmaßen. Die Einkünfte von den Patronatspfarren Menslage, Herzlake und Berge wurden bald darauf durch den Bischof Gottfried von Arnsberg zwischen Propst und Konvent neu geregelt.

Im Laufe der nächsten Jahrhunderte vermehrte sich der Besitz des Klosters durch Erwerbungen oder Schenkungen, wie die zahlreichen Belege im Stiftsarchiv bekunden. Mit dem allmählichen Schwinden des Oldenburger Einflusses im Osnabrücker Nordlande*) und der Zurückdrängung des Tecklenburgischen hinsichtlich der in den Kirchspielen Berge und Bippens durch das Kloster erworbenen Güter im Laufe des IX. Jahrhunderts, gelangte der Klosterbesitz ausnahmslos unter die Hoheit des Hochstiftes Osnabrück, welches mit der Gründung des festen Schlosses Fürstenau jenem Schutz und Stütze schuf. Von 1588 an bis Ende des Jahrhunderts erlitt Börstel wiederholt Plünderungen durch streifende Banden, die während des spanisch-niederländischen Krieges das Land unsicher machten. Auch der Dreißigjährige Krieg spielte in das abgelegene Klostergebiet hinein mit Truppendurchzügen, Plünderungen oder Lösungen von Sauvegarden. Im übrigen hatte es ähnliche Leiden zu tragen, wie überhaupt der nördliche Teil des Hochstiftes. Die Stiftsrechnungen besagen dazu das Ausführliche.

Der Einfluß der Reformation zeigt sich im XVI. Jahrhundert in den Bestrebungen, den klösterlichen Zwang abzustreifen und die Formen eines freiheitlichen Stiftes anzunehmen. Durch regen Verkehr mit Förderern des reformatorischen Gedankens (wie die Gästerechnungen des Klosters beweisen), bereitete sich bei den Klosterfrauen die Anhängerschaft an die Augsburgische Konfession mehr und mehr vor, so daß schon um 1560 der Name „Kloster“ in den des „Stiftes“ Börstel umgewandelt wurde. Als der Pater Lucenius im Jahre 1625 als Generalvikar im Auftrage des Bischofs das Kloster visitierte, mußte er feststellen, daß von den zehn vorhandenen Stiftsdamen fünf sich als lutherisch, drei „zweifelhaften Glaubens“ und nur zwei als katholisch bekannten. So verblieb denn auch im Westfälischen Frieden nach dem sogenannten Vollmarschen Durchschlage das Stift der evangelischen Konfession,

*) Nach dem Lehnregister schon 1273—1278 im Rückgange. Die Grafen suchten Ausdehnung ihres Besitzes im Ammerland und veräußerten ihn im Münsterlande. (Schriften d. Oldenburger Vereins f. Altertumskunde IX.)

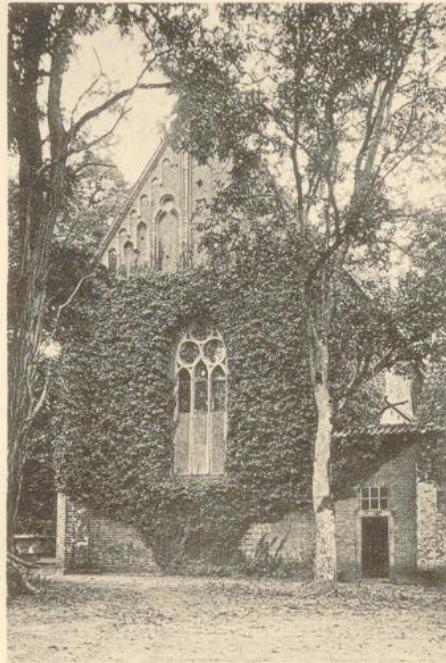
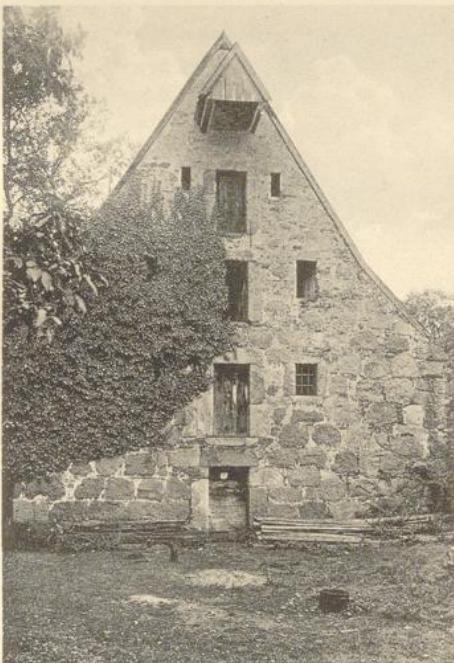
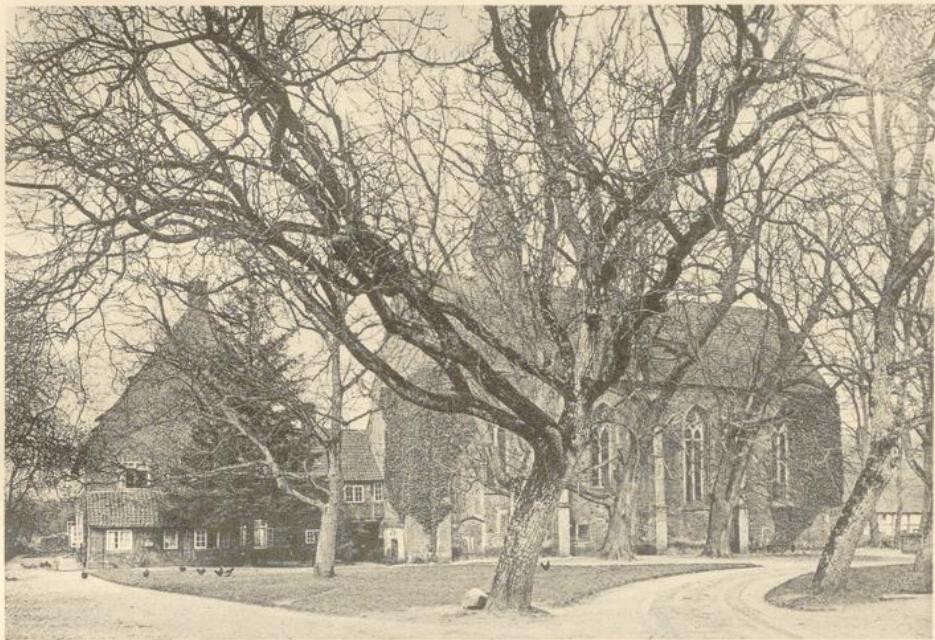


Abb. 91, 93 u. 95.

STIFT BÖRSTEL; Kirche und Stiftsgebäude vom Stiftsplatz aus gesehen.
Steinwerk, — Ostgiebel der Kirche.

jedoch wurden zwei Präbenden für katholische Konventionalinnen vorbehalten. Durch die weiteren, in der Capitulatio perpetua Osnabrugensis enthaltenen Bestimmungen war die Umwandlung des Klosters in ein freiheitliches, adeliges Stift ausgesprochen. Der gemeinsame Klosterhaushalt wurde 1664 aufgelöst. (Siehe Sandhoff a. a. O. I, 205.)

Die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges und die sonstigen weltgeschichtlichen Begebenheiten bis zum Jahre 1802 berührten Börstel nicht. Bei der Säkularisierung des Hochstiftes Osnabrück 1802 blieb in der Vollziehung des Reichsdeputations-Hauptschlusses das Stift Börstel in seiner Verfassung und seinem Besitzstande anerkannt. Unter der französischen Herrschaft 1811 wurde das Stift aufgelöst, das Stiftsarchiv nach Lingen überführt, die Präbendarinnen, der Amtmann und der Prediger abgefunden und das Stiftsgebiet zur Mairie Bippen geschlagen. Nach der Leipziger Schlacht jedoch wurden mit der Proklamierung der Hannoverschen Landeshoheit die gesetzlichen Zustände des Jahres 1802 und damit das Stift auf Grund seiner alten Verfassung wiederhergestellt.

Die Hauptgebäude des Stiftes (s. Tafel 8, Abb. 91, und den Lageplan Abb. 92) nämlich Kirche, Kreuzgänge, Schlaf- und Wohnhäuser der Konventionalinnen sind Backsteinbauten (Ziegelformat 9:13:27). Ein dreistöckiges Steinwerk aus gesprengten Findlingen liegt an der Nordostecke des Stiftkomplexes (Tafel 8, Abb. 93).

Die Klostergebäude (Abb. 94) haben in ihrem ursprünglichen Zustande zweifellos den heute an seiner Nordseite offenen Klosterhof umschlossen, an dessen Ostseite ein dem sogenannten Brauhause vorgelagerter, frühgotischer Kreuzgangsarm in mangelhaftem Zustande erhalten ist, während an der Südseite der zur Stiftskirche gehörende Arm noch fast alle Gewölbejoche in vollständigem Erhaltungszustande aufweist. Die Joche sind durch breite, rechteckige Gurten getrennt; die Rippen zeigen Birnstabprofil und schließen sich in einem rechteckigen Ziegel als Schlussstein zusammen. Die Lichtöffnungen sind überall in späterer Zeit verändert und die Gewände herausgebrochen.

Das Gebäude an der Westseite des Klosterhofes scheint dem XVII. Jahrhundert zu entstammen. Es enthält die Wohnungen des Amtmanns und der Seniorin. In dem Korridor an der Hofseite, der keinerlei Spuren einer Wölbung aufweist und flach gedeckt ist, hat man vielleicht den Rest des jüngeren westlichen Kreuzgangarmes zu erblicken

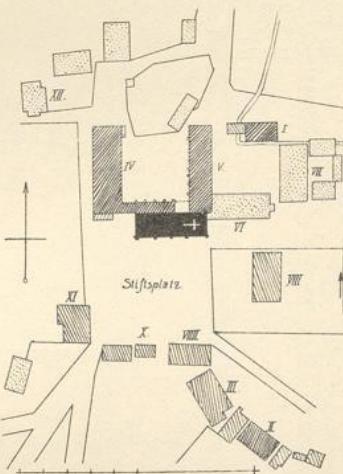


Abb. 92. Stift Börstel; Lageplan.

Beschreibung.

- I. Steinspeicher, II. Pfarre, III. Kösterei, IV. Wohnung des Amtmanns u. der Seniorin, V. Brauhaus, VI. frühere Abtei, 1855 abgebr. VII. Wirtschaftsgebäude. VIII. Abtei, 1856 bis 1858 erbaut, IX. Reisigenstall, X. Schule, XI. Scheune, XII. Dincklagesche Häuser, 1858 abgebrochen.

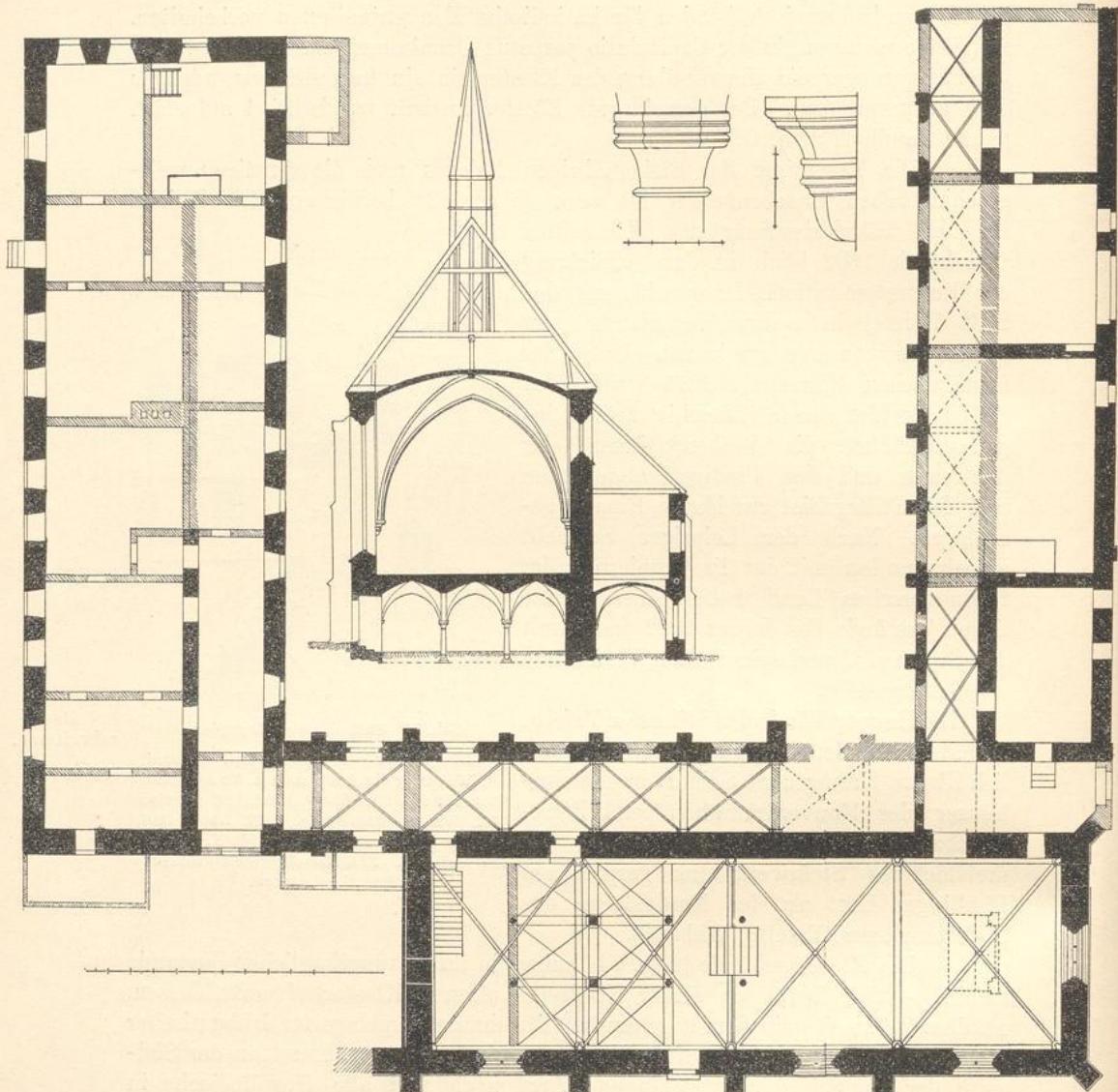


Abb. 94. Stift Börstel; Grundriß der Stiftsgebäude; Schnitt durch die Kirche; Kapitell in der Unterkirche; Konsole im Chor.

Die Raumeinteilung ist im übrigen nicht mehr die ursprüngliche. Eine Balkendecke in der Amtmannswohnung zeigt die gleiche Ornamentierung mit horizontal liegenden Arkaden, wie das Ostgebäude in Bersenbrück^{*)}). Die Lichtöffnungen scheinen nicht immer die ursprünglichen zu sein; ein dichter

^{*)} Siehe die Bemerkung S. 86.

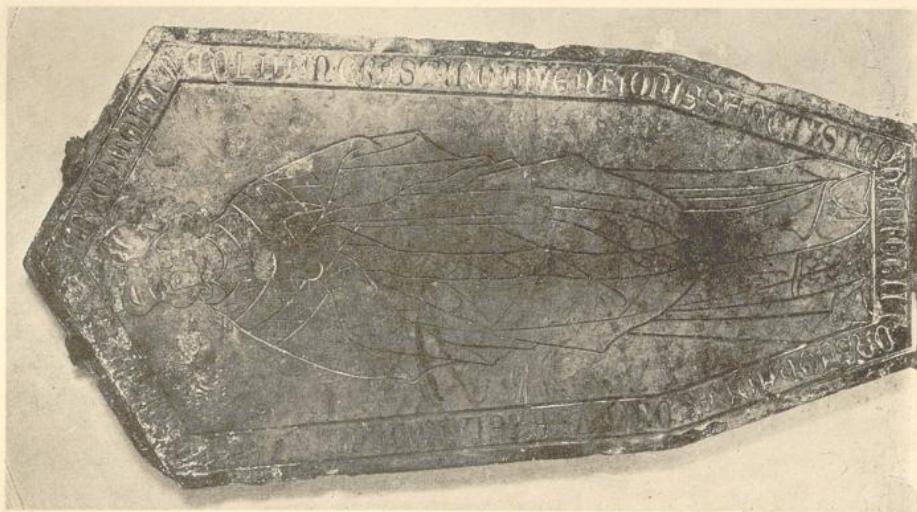
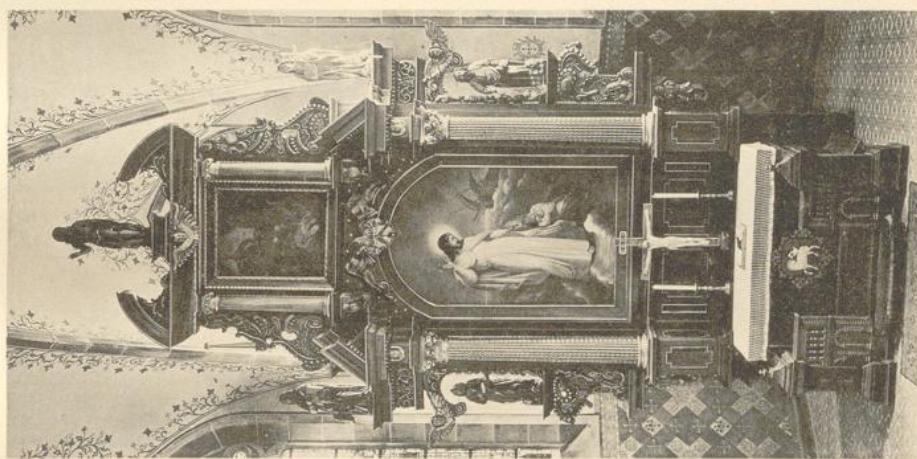
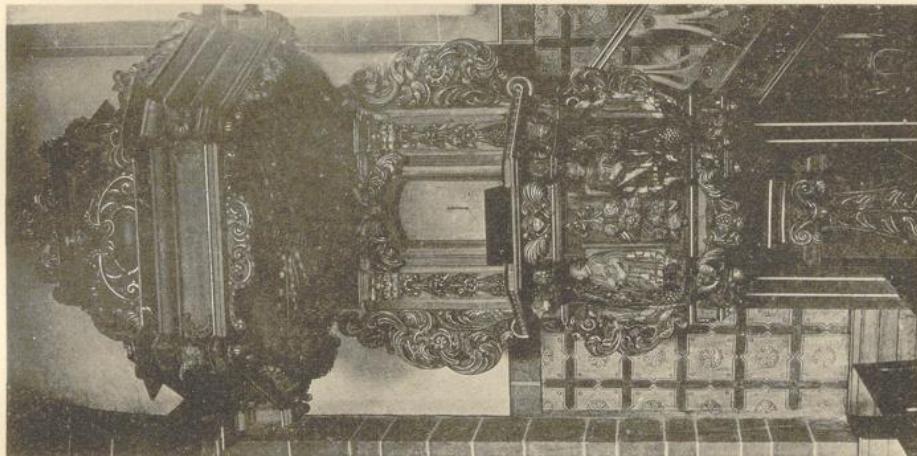


Abb. 99, 104 u. 105.
STIFTSKIRCHE IN BÖRSTEL; Grabstein. — ST. MARTINIKIRCHE IN BRAMSHE; Altar, — Kanzel.

Efeubewuchs vereitelt hier die Beobachtung. Ein mächtiges Giebeldach mit liegendem Dachstuhl deckt das Haus ab.

Die Propstei, jetzt Pfarrhaus, liegt im Südosten des Stiftsbezirks; das Propstei. Gebäude besteht aus Sandstein und hat einen Kamin aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts.

Ein vierstöckiger Speicher (Tafel 8, Abb. 93) aus gesprengten Find- Speicher. lingen, mit geraden Tür- und Fensterstürzen ist das älteste der Wirtschaftsgebäude. (Vgl. Brandi in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 16, 310, Tafel VII.) An seiner Nordseite finden sich die Spuren eines mit Tonne gewölbt gewesenen Anbaues.

Kirche.

Die vierjochige frühgotische Kirche hat lang rechteckigen Grundriß. Hausteinfundamente mit einfach abgeschrägtem Absatze sind an Süd- und Ostwand sichtbar. Die Verwendung von Raseneisenstein zeigt sich in den Fundamenten der Nordostecke. Die Streben, die an der Südseite der Kirche das Wölbesystem kund tun, sind eine Zutat etwa des XV. Jahrhunderts und stehen nicht im Verbande mit der Kirchenmauer, ausgenommen die beiden Diagonalstreben im Osten. Im Westen der Kirche deutet die jetzt als Strebe sich darstellende Fortsetzung des Mauerwerks gen Westen, in welcher dicht über dem Erdboden ein vermauerter Bogenansatz sich findet, außerdem ein etwa 2,50 m über der Erde gelegenes Wölbewiderlager längs der Westwand der Kirche auf das ehemalige Vorhandensein eines gewölbten Zuweges zum Kreuzgange. Oberhalb des Widerlagers wird eine jetzt zugesetzte Tür in der Westwand sichtbar. Ost- und Westwand der Kirche schließen mit hohen, steilen Giebeln ab, bei der ersten (Tafel 8, Abb. 95) wird das Giebeldreieck durch frühgotische Blenden belebt; auf dem Westende des Dachfirstes erhebt sich ein achtseitiger, noch jetzt teilweise mit Schindeln gedeckter Dachreiter. Glasierte Ziegel finden sich im Äußern der Kirche nicht verwandt.

Das Schiff hat eine Unterkirche, welche mit scharfgratigen Kreuzgewölben, teils auf Rundsäulen und teils auf Pfeilern, in ehemals vier — seit einem Umbau im Jahre 1660 drei — dreischiffigen Jochreihen überwölbt ist. Ihr Fußboden lag ehemals $\frac{3}{4}$ m unter dem heutigen (die Base einer Säule wurde durch Ausgrabung untersucht). Auch unter dem sehr hoch gelegenen Chor befindet sich eine Krypta, aber mit gratlosen Gewölben auf Pfeilern, zugänglich durch eine Tür in der Nordwand. Die für die Gemeinde und das Laienpersonal bestimmte Unterkirche hatte ehemals zwei Zugänge — jetzt einen — von der Kreuzgangseite her; beide rundbogig geschlossen und mit gegürtenen Wulstsäulen aus Sandstein in den einspringenden Leibungsecken versehen (vgl. Kreuzgang in Bersenbrück, Abb. 75). Ein dritter Zugang mit spitzbogiger Sandsteinleibung liegt in der Mitte der Südwand. Wie der hochgelegene Chor von der Unterkirche aus ursprünglich zugänglich war, bleibt ungewiß. Aus Akten im Klosterarchiv geht hervor, daß die jetzige Treppenanlage mit samt anderen Veränderungen um 1660 geschaffen wurde.

Schiff und Chor sind in vierjochigem Kreuzgewölbesystem abgedeckt; die einzelnen Joche sind dabei auf Konsolen mit kräftigen Gurten und

Be-
schreibung.

Birnstabrippen aus Sandstein in Ziegeln gewölbt; nur zwischen dem ersten und zweiten Joch von Westen finden sich eingebundene Achtecksäulen. Der Chor (s. Tafel 6, Abb. 96) nimmt die beiden östlichen Joche ein und liegt mit seinem Fußboden 1,20 m tiefer, als der der Oberkirche. Jedoch ist bei den erwähnten Veränderungen um 1660 im Schiff ein Jungfernchor unter dem westlichen und der Hälfte des nächsten Joches mit Schranken abgeteilt, von dem aus einige Stufen zu einer gleichzeitig noch höher gelegten, für die Konventionalinnen bestimmten Sitzbühne hinaufführen, welche also die Mitte der



Abb. 97. Stift Börstel; Kelche.

Kirche überquert. Die Fenster im Schiff und Chor sind mit Sandsteinmaßwerk versehen und einfach geteilt; nur in der Ostwand des Chores (Tafel 8, Abb. 95) befindet sich ein breiteres, zweifach geteiltes Fenster. Die Mitte der Nordwand trägt oberhalb des alten Dachanlaufes des Kreuzgangs eine Rose aus sechs Dreipässen, welche seit der Höherlegung des Kreuzgangdaches zugemauert ist.

Altäre. Der Hauptaltar hat auf gemauerter Mensa einen reichen, zweistaffeligen Aufsatz mit je zwei schraubenartigen Holzsäulen, gebrochener Verdachung und figürlichem Schmuck. Er ist 1710 errichtet (s. Tafel 6, Abb. 96).

An der Brüstung der 1656 eingebauten Orgelprieche hinter dem Altar finden sich 16 Wappen von Äbtissinnen.

Der einfache Jungfernchoraltar ist 1660 aufgesetzt.

Epitaph. Ein Epitaph aus Holz, auf die Äbtissin Margarete v. Baer, im Aufbau dem des Altares ähnlich, ist 1707 errichtet (s. Tafel 6, Abb. 96).

Glocken. Eine kleine Glocke, sehr alter Form, ohne Inschrift.
Eine zweite mit Inschrift: Anno 1784 Amstelodami me fecit C. Crans · Jansz.

Eine Grabplatte aus Sandstein (s. Tafel 9, Abb. 99), langes Siebeneck, Grabplatten mit Bildnisdarstellung in ganzer Größe in eingeritzten Linien. Umschrift in Großbuchstaben: Anno Domini MCCCLIII in crastino inventionis sancti Stephani obiit dns Johannes dictus Ezel quondam — Rest unleserlich. Die anderen Steine geringen Kunstwertes aus dem Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts behandelt v. Düring in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 18, 216 ff.

Die Kanzel besteht aus Holz, ist 1713 errichtet und hat einen Kanzel. sechseckigen Stuhl mit Evangelisten-Darstellungen und Wappen in den rundbogigen Brüstungsfüllungen.

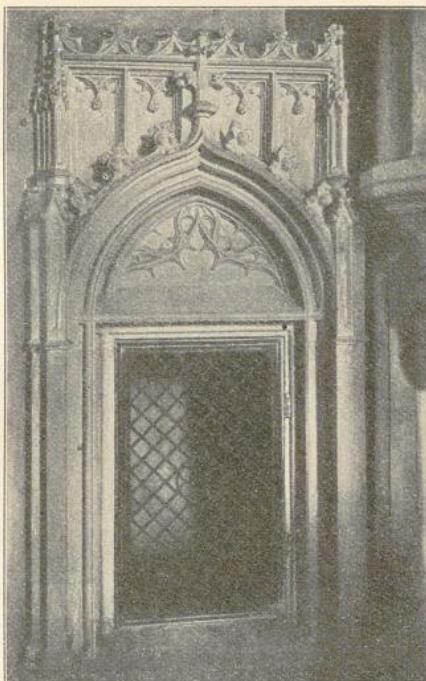
Ein Kelch (Abb. 97), Silber vergoldet, Höhe 18 cm, Durchmesser oben 12,5 cm, mit rundem Fuß und Schaft. Der Knauf mit würfelartigen Rotulen, auf denen silberne Rosetten in einer schwarzen Pasta erscheinen. Die Kuppa hat die Form eines halben Ellipsoides. Auf dem Fuße des Kelches, in Form eines ägyptischen Kreuzes gestellt, die Namen Johannes und Margarethe. Der Kelch, wahrscheinlich ein Geschenk der Capitularin Elisabeth v. Korff-Wachhorst, deren Eltern die Vornamen führten, — sie resignierte 1733 — wird noch in das XIV. Jahrhundert zu datieren sein.

Ein Kelch, Silber vergoldet, mit Achtpaßfuß, gewundenem Schaft, steilwandiger Kuppa. Der Knauf wird von einem muschelartig gedrehten Körper gebildet, die Kuppa ist mit Rokoko-Ornamentik in Silber übersponnen. Als Beschauzeichen findet sich am Fuß das Osnabrücker Wappen und als Goldschmiedezeichen [DB] (wie in Menslage). Der Kelch ist 1758 von der Äbtissin v. Langen geschenkt.

Von dem bei Mithoff VI, S. 34 beschriebenen Standleuchter ist nur Leuchter. noch die eiserne Gerüststange vorhanden.

Eine Sakramentsnische aus Sandstein, mit Wimbergenschluß, um Sakramentsnischen. 1500. (Abb. 98.) Der Rest einer anderen ebenso.

Börsteler Siegel siehe: Illgen, Westfälische Siegel des Mittelalters, und Siegel. v. Düring, M. d. Hist. Ver. zu Osn. 18, Tafel 1.



Kelche.

Abb. 98. Stift Börstel; Sakramentsnische.

B r a m s c h e.

St. Martinikirche (evang.), Bürgerhäuser.

Wo der Hasefluß in das Flachland eintritt und von einer alten, nördlich der Weserkette nach dem Emslande führenden Straße überschritten wird, hat sich, begünstigt durch das Vorhandensein von Wald, Acker und Heide, der Ort Bramsche angebaut. Seine längliche Ausdehnung bedingte der Verlauf der zwischen dem Flusse und dem ihn begleitenden Höhenzuge sich entlang ziehenden Straße. Bramsche ist nie befestigt gewesen. Nur der Kirchhof hatte eine Umzäunung mit „Porten“ im Westen und Osten, darin lagen der Ratsspeicher und ein „fester Spiker“. Weichbildverfassung erhielt Bramsche erst verhältnismäßig spät, weil die Bischöfe die bei ihren Stiftsburgen belegenen Siedlungen mehr begünstigten. In Bramsche wird seit alters Tuchmacherei in großem Umfange betrieben, und die seit 1770 eingeführte amtliche Legge war eine der bedeutendsten im Osnabrückischen Lande. In der Stadt, die 3089 Einwohner zählt, finden sich noch prächtige Fachwerkhäuser aus dem XVII. Jahrhundert, obwohl große Feuersbrünste sie heimgesucht und die Mehrzahl dieser Art Häuser vernichtet haben. (So 1569 18 Häuser, 1752 und 1728 je 23 Häuser und 1781 18 Häuser.) Die Gebäude aus der Blütezeit der Bramscher Leinenindustrie, dem Ende des XVIII. Jahrhunderts, sind massive Bruchsteinbauten mit steinernen Tür- und Fenstergewänden. Ein derartiges, ehemals privates Gebäude dient heute als Rathaus.

Geschichte.

Die älteste Namensform für den Ort, die sich in einer Urkunde des Jahres 1097 findet (Möser a. a. O. VIII, Urk. 251), ist Bramezche.

Das alte Bramscher Kirchspiel, zu dem Engter, Neuenkirchen und Üffeln gehörten, ist das Gebiet eines der vier ehemaligen Sacellanae oder Hilfsmissionsdistrikte des Bistums Osnabrück (siehe Philippi, zur Osnabrückischen Verfassungsgeschichte, M. d. Hist. Ver. zu Osn. 22, 147). Eine alte Chronik (nach Wöbking a. a. O., S. 8) lässt den ersten Bau einer Kirche bereits im Jahre 777 geschehen. Die Kirchengründung soll von Wallenhorst aus erfolgt sein. Als Parochie ist Bramsche bezeugt im Jahre 1097 (Möser a. a. O. VIII, 251). Der hl. Martinus (Bischof von Tours, † 400) wurde Schutzheiliger der Kirche, die auf dem Grund und Boden eines alten Meierhofes erbaut wurde.

Von 1275—1489 hat das Sylvester-Kapitel von Quakenbrück seinen Sitz in Bramsche gehabt. Die Kirche zu St. Martini wurde dem Stift nach seiner Verlegung hierher, im Jahre 1276 inkorporiert (Osnabr. U.-B. III, 556, 557, 558 [1276]), sodann erhielt es die Pfarrgeschäfte von Bramsche und der Filiale Engter übertragen. Die Einkünfte dieser Pfarren hatte bisher ein Domherr von Osnabrück bezogen, dem zur Entschädigung die Einkünfte anderer Pfarren überwiesen wurden, der aber bis zu eintretender Vakanz dort noch teil an den Bramscher Revenuen hatte. Dem Kollegiatstifte wurden Archidiakonatsrechte über das Kirchspiel Bramsche und dessen Filialkirchspiele Engter und Üffeln, ferner über eine Anzahl anderer Kirchen verliehen. Wegen der großen Nähe Osnabrücker geistlicher Stiftungen, die schon die

Mildtätigkeit des Landes in Anspruch nahmen, hob sich wider Erwarten auch in Bramsche die Vermögenslage des Stiftes nicht. Zwar wird von Schenkungen wiederholt berichtet: 1318 von der Gründung eines Nebenaltars, 1323 von der Gründung eines solchen zu Ehren der hl. Jungfrau; 1472 wurde ein zwölftes Kanonikat gestiftet usw. Wegen der schlechten Einnahmen waren aber um 1489 nur vier Kanoniker in Bramsche, von denen nur zwei befähigt



Abb. 100. Kirche in Bramsche; Außenansicht.

waren, Gottesdienst abzuhalten. Auf Bitten des Stiftes erteilte am 21. August 1489 Bischof Konrad die Erlaubnis zur Rückverlegung nach Quakenbrück. Es wird in der Genehmigung die irregularata vita der Kanoniker als Ursache des Verfalles angegeben und eine neue Zusammensetzung des Kapitels angeordnet. Dieses säumte denn auch nicht mit seinem Umzuge, dem der Papst erst zehn Jahre später (1499) seine Bestätigung erteilte.

Die durch Hermann Bonnus 1543 eingeführte Reformation hielt sich in Bramsche auch nach der fünf Jahre später ergangenen Widerrufung. Für die lutherische Sache kämpfte hier damals der „Mester“ Gresel (Stüve II, 776) und Wichmann, der oberste Sekretär Herzog Ernst des Bekenners.

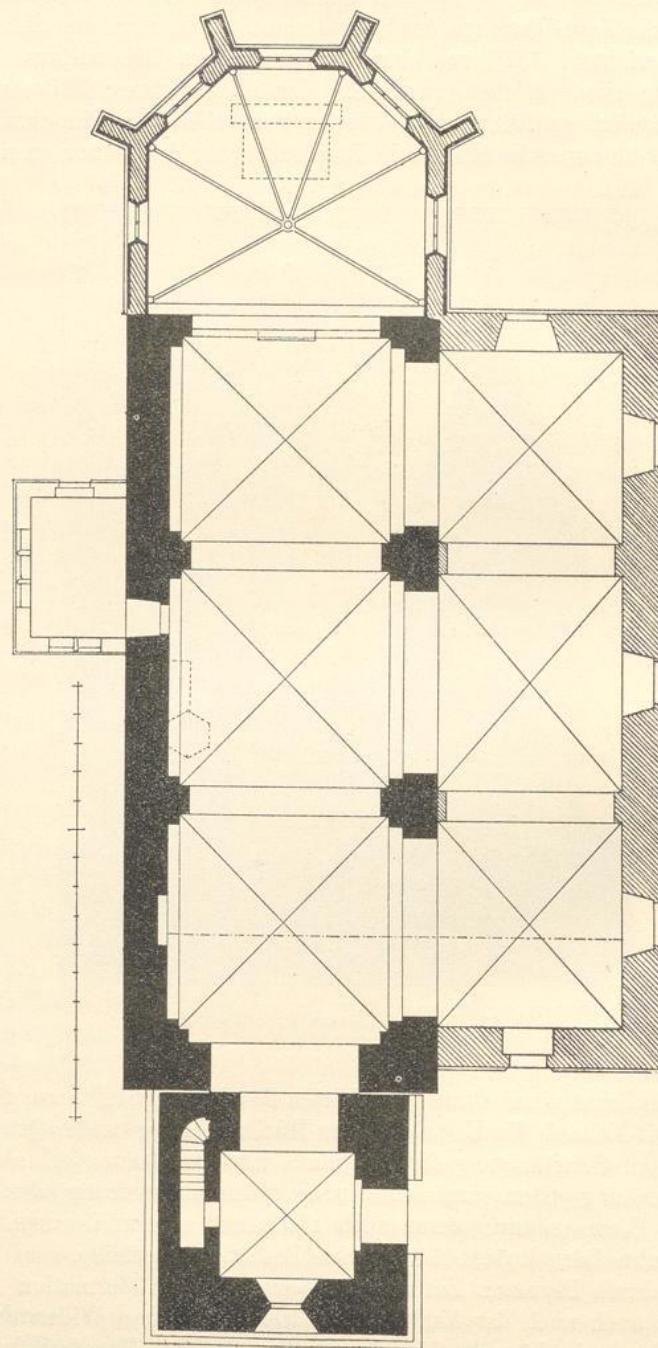


Abb. 101. St. Martinikirche in Bransche; Grundriß (1 : 320).

Der spanisch-niederländische Krieg traf mit seinen Greueln 1590 und 1591 auch Bramsche und seine Kirchspiele (s. Stüve II, 341 f. und 344).

Die lutherische Gottesdienstordnung wurde nach der Kirchenvisitation des Paters Lucenius mit Suspendierung des Predigers und Einführung zweier katholischer vice-curati durch den Gottesdienst nach der Vorschrift des Missale Romanum 1626 abgelöst (s. Stüve, Hochstift III, 43); 1636 aber setzte man wieder den lutherischen Ritus ein. Gemäß dem Vollmarschen Durchschlage verblieb dann später Kirche und Pfarre den Lutheranern.

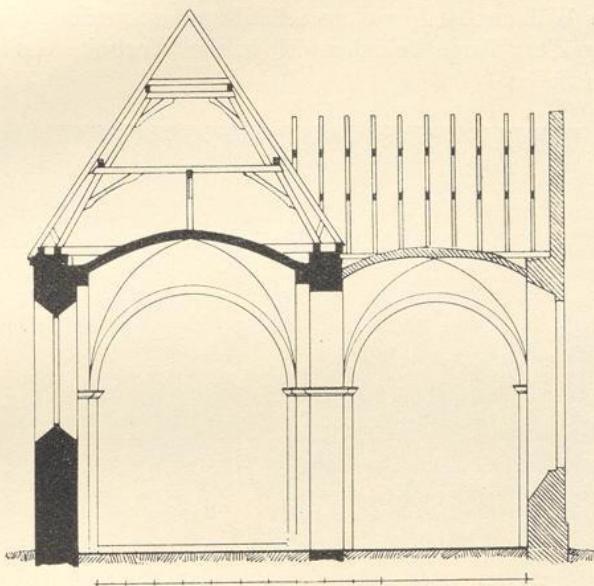


Abb. 102. St. Martinikirche in Bramsche; Schnitt (1 : 250).

Die St. Martinikirche zu Bramsche (Abb. 100) — ein Bruchsteinbau — bestand in ihrer ursprünglichen Anlage aus einem einschiffigen, spät-romanischen Langhause, vermutlich mit geradem Chorabschluß. Der an der Westfront des Schiffes angefügte Turm entstammt ebenso noch romanischer Zeit. An Stelle des alten Chorhauses trat um 1500 der jetzt vorhandene polygonal geschlossene Chor. Im Jahre 1696 wurde die Kirche durch die Anlage eines südlichen Seitenschiffes erweitert. (Vgl. den Grundriß Abb. 101 und den Querschnitt Abb. 102.)

Be-
schreibung.

Das aus romanischer Zeit stammende Schiff ist in drei Jochen mit Schiff-scharfgratigen Kreuzgewölben in Bruchstein überdeckt; Streben sind außen nicht vorgelegt. Die Joche sind durch Gurten getrennt, deren Breite derjenigen der Wandvorlagen entspricht, aus denen sie herauswachsen. Außerdem liegen Schildbögen den Umfassungsmauern vor. Die Kämpfer, welche die Quergurten- und Schildbogenvorlagen umziehen, sind verschieden profiliert:

einige — vermutlich die von einer Restaurierung verschont gebliebenen — sind mit Palmettenwerk und Schachbrettornament verziert. Die Basen sind vom Kirchengestühl überall verdeckt oder abgeschlagen. (Vgl. Abb. 103.) Die Fenster in diesem Schiffe sind hochsitzend und rundbogig. Eine zugemauerte Tür — die Üffeln'sche Tür genannt — befindet sich in der Nordwand des ersten Joches.

Das 1696 erbaute Nebenschiff hat dem älteren Schiffe analoge Bauweise und besteht ebenfalls aus drei Jochen, die in das Satteldach des Hauptschiffes einschneidende Querdächer und an der Südseite drei Giebel aufweisen. Die Wölbung ist hier ohne Schildbögen ausgeführt, die rundbogigen Fenster sind größer; Türen befinden sich in der Westseite des ersten Joches und im dritten Joch.



Abb. 103. St. Martinikirche in Bramsche; Kircheninneres.

Chor Der in drei Seiten eines Achteckes geschlossene, gotische Chor ist mit einem Fächer gewölbe auf Rippen und Konsolen gedeckt. Die meist dreiteiligen Fenster mit gekehlten Pfosten weisen Fischblasenmaßwerk auf. Am Chorgewölbe erscheinen Sonne, Mond und verschiedene Wappenschilder. Nach den Wappen, unter denen dasjenige Konrads III. von Diepholz (1455—1482) sich befindet, fällt die Errichtung des Chores schon vor 1482.

Turm. Der an die Westwand des alten Schifffes angefügte, aus Bruchsteinen errichtete Turm (Abb. 100) erhebt sich auf quadratischer Basis und hat einen mächtigen, reich profilierten Fußsockel (gleiche Profile finden sich an der Kirche in Schale, Kreis Tecklenburg, und Freren, Kreis Lingen, auch an der niedergelegten Kirche zu Ankum). Seine Durchgangshalle ist mit verlaufenden Graten gewölbt; eine Treppe führt in der Nordwand empor. Das Portal in der Südwand liegt (entgegen Mithoff VI, S. 36) in der Fläche des Turmes. Es schließt mit einem rechteckig profilierten Spitzbogen, dessen Innenseite durch einen Rundbogenfries rhythmisch gebrochen wird. Die Westwand

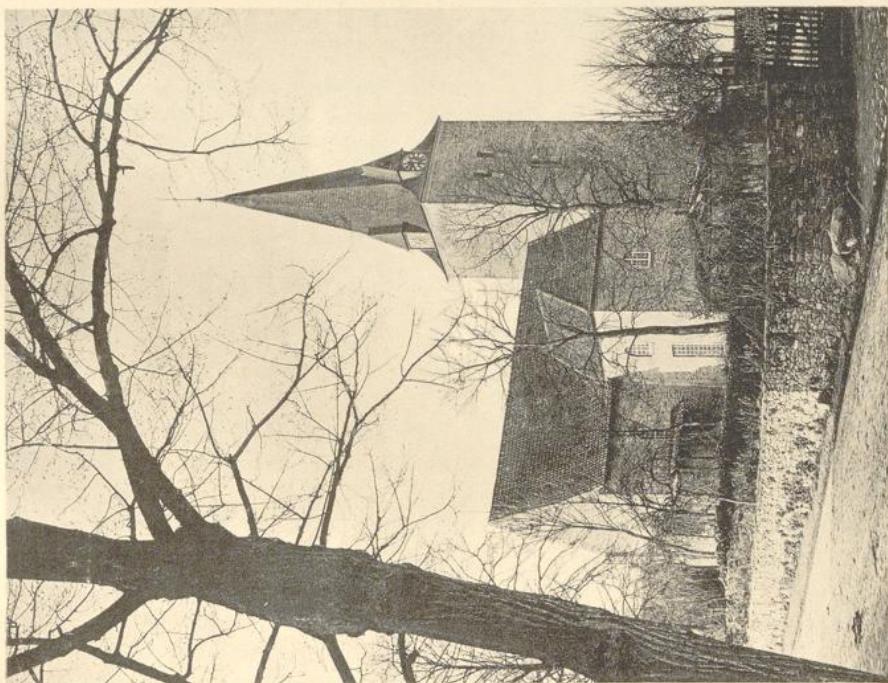
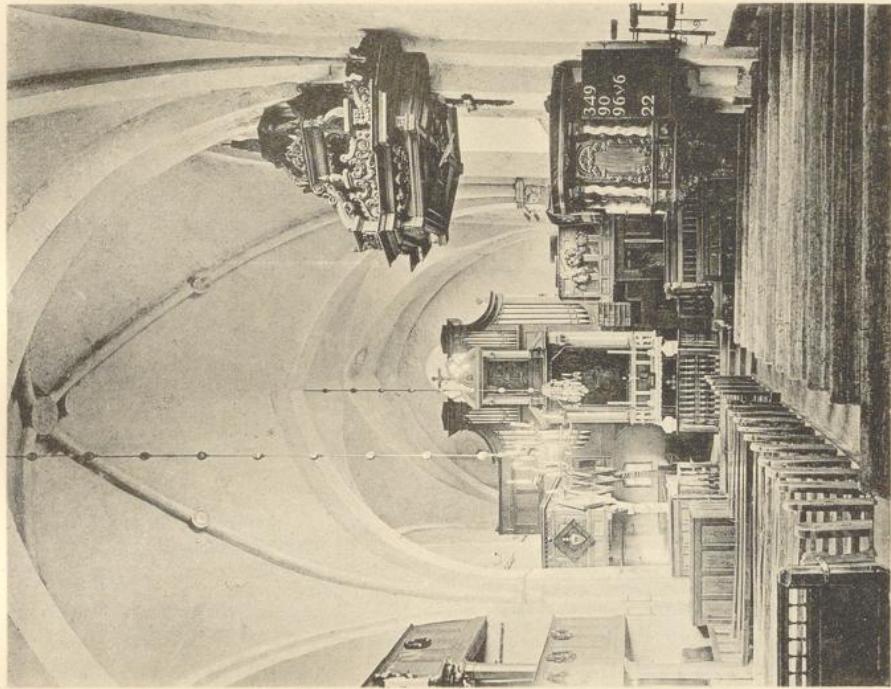


Abb. 116 u. 119.
KIRCHE IN ENGTER; Außenansicht, — Innenansicht.

der Durchgangshalle durchbricht ein großes Rundfenster mit stark geschrägten Leibungen.

Der Turmkörper besitzt keinerlei Gliederung. Seine spitzbogigen Schallöffnungen sollen erst 1840 eingesetzt sein. Sie werden durch Mittelsäulen geteilt, die vielleicht von einem älteren Fenster herrühren. Der Turmhelm hat die Form einer vierseitigen Pyramide.

Eine Sakristei aus moderner Zeit liegt an der Nordseite der Kirche. Sakristei.

Der Altar aus Holz (Tafel 9, Abb. 104), an dem sich das Wappen Altar. der Familie Langen auf Sögeln befindet, ist — vermutlich 1696 — von dieser Familie gestiftet worden.

Von den gotischen Chorstühlen, die im „Decksimse das sog. Schachbrett-Muster“ hatten (Mithoff VI, S. 36) ist die Rückwand noch vorhanden, aber die Zwischenstücke sind herausgesägt (Kirchenbeschr. v. 1861).

Von den alten Glocken stammte eine aus 1496, eine zweite aus 1686, eine dritte aus 1722, eine vierte aus 1456. Alle sind umgegossen in verschiedenen Jahren — die kleinste zuletzt 1769 — bei W. A. Rincker in Osnabrück; dann — bis auf diese kleinste ein zweitesmal durch Joh. Bapt. Dubois aus Münster im Jahre 1838.

Mehrere Grabplatten, jetzt im Turm aufgestellt. Eine vom Jahre 16?? mit Bildnis eines Geharnischten und seiner Ehefrau, beide in betender Haltung. Der Mann mit Halskrause und Degen, zu seinen Füßen Helm und Handschuh; die Frau ebenfalls in Halskrause und mit schlachtem, langem Kleide. Oben in einem Fries die Wappen Langen · Cla Aswede · Brawe, unten ebenso: Stafhorst · Frese · Hadewich · Bockraden. Der Stein gehört zum ehemals auf dem Chor belegenen Grabe des Heinrich von Langen und seiner Ehefrau Helene geb. v. Aswede.

Die Kanzel aus Holz (Tafel 9, Abb. 105), mit reichem Regence-Schnitzwerk, hat achtseitigen Stuhl und Schaldeckel. Bremische Kaufleute verehrten die „artige“ Kanzel 1706 (?).

Ein silbervergoldeter Kelch (Abb. 106), Höhe 18 cm, oberer Durch- Kelche. messer 11,25 cm, mit rundem Schaft und achtseitig geschweiftem Fuß; der Knauf erscheint um eine horizontale Vierteldrehung rechts gedreht durch die Linienführung des darauf angebrachten Maßwerkes. Er trägt würfelartige Rotuli, die je einen Buchstaben des Grußes Ave Maria in Silber auf schwarzer Pasta enthalten. Die Kuppa weitet sich in wenig geschweifter Linie nach aufwärts. Der Kelch ist wohl noch dem XIV. Jahrhundert



Chorstühle.

Glocken.

Grabplatten.

Abb. 106
St. Martinikirche in Bramsche; Kelch.

zuzuweisen, wenn auch die unter seinem Fuße eingekritzte Jahresangabe: „int jar ons herrn MCCCLXVI ghemacht“ unzuverlässig erscheinen mag*).

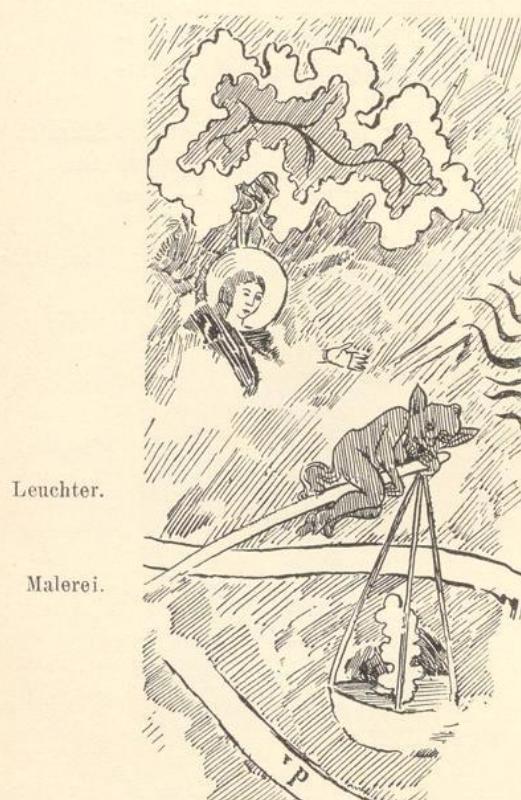


Abb. 107. Kirche in Bramsche; Deckengemälde, jetzt übertüncht.

Orgel. Die heutige Orgel ist Ende der 1820er Jahre unter Benutzung von Teilen eines älteren Werkes von Wentie in Tecklenburg gebaut. Die älteste Nachricht über eine Orgel stammt aus dem Jahre 1656, wo die verfallene Orgel von Joh. Heinrich Steneking zu Bielefeld für 325 Taler von neuem erbaut wurde. 1734 und 1761 wurde das Werk repariert durch Eckmann aus

Ein zweiter silberner Kelch mit Deckel, Höhe 29 cm, oberer Durchmesser 12 cm, auf einem Fuß in Sechspassform, trägt auf diesem wechselnd drei ovale Bilder in Emaille und drei in getriebener Arbeit: das Abendmahl in Emaille, die Himmelfahrt in Silber, Christus am Ölberg in Emaille usw. (s. Mithoff VI, S. 36). Am Fußrande ist neben dem Beschaustempel Osnabrück als Goldschmiedezeichen ein Schwan (?) in rundem Felde angebracht. Außerdem die Widmung mit der Jahreszahl 1709. Der Deckel ist 1792 angefertigt.

Fünf Hängeleuchter, Gelbguß, Spindeln mit Kugeln und mehreren S-förmigen Armen. XVIII. Jahrhundert.

Wandgemälde wurde 1904 aufgedeckt, aber wieder übermalt. Auch an Rippen und Gurten fanden sich Reste von Bemalung, die für die Restaurierung maßgebend waren. Das in Abb. 107 gegebene Wandbild fand sich an der Nordwand hinter der Kanzel.

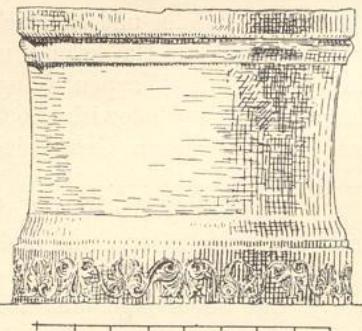


Abb. 108. Kirche in Bramsche; Taufstein.

*) Den Kelch sollen die Kirchenräte zu Bramsche für 17 Ggl. vom Kloster Malgarten gekauft haben. Dem Kloster war er zu einer Memorie für Jasper Stopkalliek geschenkt (s. H. Forst, M. d. Hist. Ver. zu Osn., Bd. 15). Der Personenname ist offenbar verlesen.

Quakenbrück. In den Brüstungsfeldern der Orgelprieche finden sich Darstellungen von den Aposteln und Propheten, XVII. Jahrhundert.



Abb. 109. Bramshe, Haus am Markte Nr. 31, erbaut um 1650. (Phot. Lichtenberg, Osn.)



Abb 110. Bramshe, Haus Münsterstraße Nr. 22

Ein Taufstein (Abb. 108), romanisch, Sandstein, von Faßform, Taufstein. Höhe 80 cm, oberer Durchmesser 93 cm, hat konkave Seiten, oben und unten profilierte Ränder. Auf dem unteren fortlaufendes Palmettenmotiv.

Ähnlicher Stein in Langenhorst, Kreis Burgsteinfurt. (Abb. in „Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens“ IV, S. 61.)

Bürgerhäuser.



Abb. 111.
Bramsche, Haus Große Straße Nr. 23, von 1705.

Haus Am Markte Nr. 31. Fachwerkhaus, zweigeschossig (Abb. 109) zu beiden Seiten der Dielentür vorgezogene Erker, der Hausgiebel mit Schindelwerk verschalt. Nach einer teils unleserlichen Inschrift ist das Haus um 1650 erbaut.

Haus Münsterstraße Nr. 22. Fachwerkhaus (Abb. 110) ursprünglich mit zwölf Gefachen und zweimal vorgekragtem, oben verschaltem Giebel. Die Dielentür, Rokoko, ist zweiflügig, mit durchbrochen geschnitztem Oberlicht und geschwungenem Kämpfersims.

Haus Große Straße Nr. 23. Fachwerkhaus (Abb. 111), dreigeschossig, das obere Geschoß hat an der Straßenfront mitsamt seinem Giebel eine Verschalung und ist auf Konsolen vorgekragt. Die Fenster des zweiten Stockwerkes schneiden auf der Giebelseite an den in der Vorderfläche liegenden Querbalken des Obergeschoßes heran. Haustür einflügig.

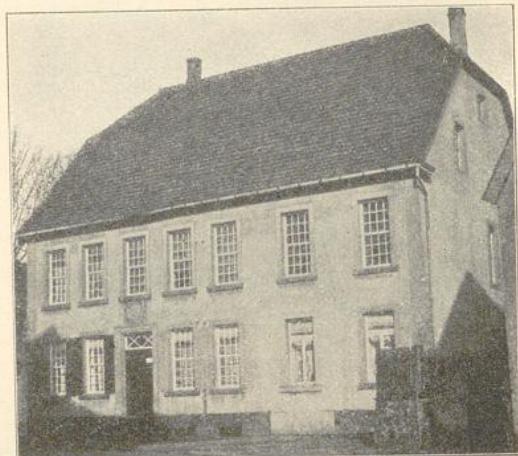


Abb. 112. Bramsche, Haus Mühlenort Nr. 1. 1824-1826 erbaut.

Haus Mühlenort Nr. 1. Massives, ursprünglich fünfachsiges, zweistöckiges Haus aus Üffelner Bruchstein, 1824—1826 erbaut (Abb. 112). Sockel, Ecklisenen, Fenster, Türgewände aus behauenem Sandstein; die Wandflächen geputzt. Zwischen der mit bescheidenem Decksims versehenen Tür und dem Fenster darüber, ein von Blattwerk eingefaßtes, medaillonartiges Schmuckstück aus Sandstein. Schiebefenster mit Sprossenteilung. Ein Kranzgesims fehlt. Das Dach ist gewalmt.



Abb. 113. Bramsche, Haus Neustadt 26.

Haus Neustadt Nr. 26. Massives, fünfachsiges und zweistöckiges Haus (Abb. 113). Reicher ausgebildet als das vorige, nämlich mit Gurt und Kranzgesims und hohem Frontispizgiebel. Darin ein Rundfenster. Tür mit Decksims. Oberhalb davon ist das Gurtsims vorgekröpft und trägt ein mit Palmblättern belegtes Schmuckstück, das an die Sohlbank des darüberliegenden Fensters heranreicht. Schiebefenster mit Sprossenteilung.

Haus Brückenort Nr. 21, jetzt Rathaus. Massives, siebenachsiges und zweistöckiges Haus (Abb. 114). Sorgfältige Quaderverblendung. Sockel einfach abgesetzt; Gurtsims bandförmig mit zarten Untergliedern; Kranzsimss stark ausladend. Ecklisenen ohne weitere Ausbildung. Fenstergewände glatt: nur die Sohlbänke mit Untergliedern und je zwei flachen, auf dem Sockel bzw. dem Gurtsims aufsetzenden Konsolen, zwischen denen ein tafelartiges

Stück eingefügt ist. Die Tür hat reichere Profilierung. Das gewalmte Dach hat oberhalb des Kranzsimses in der Frontmitte ein zurückgesetztes, segmentförmiges Frontispiz.

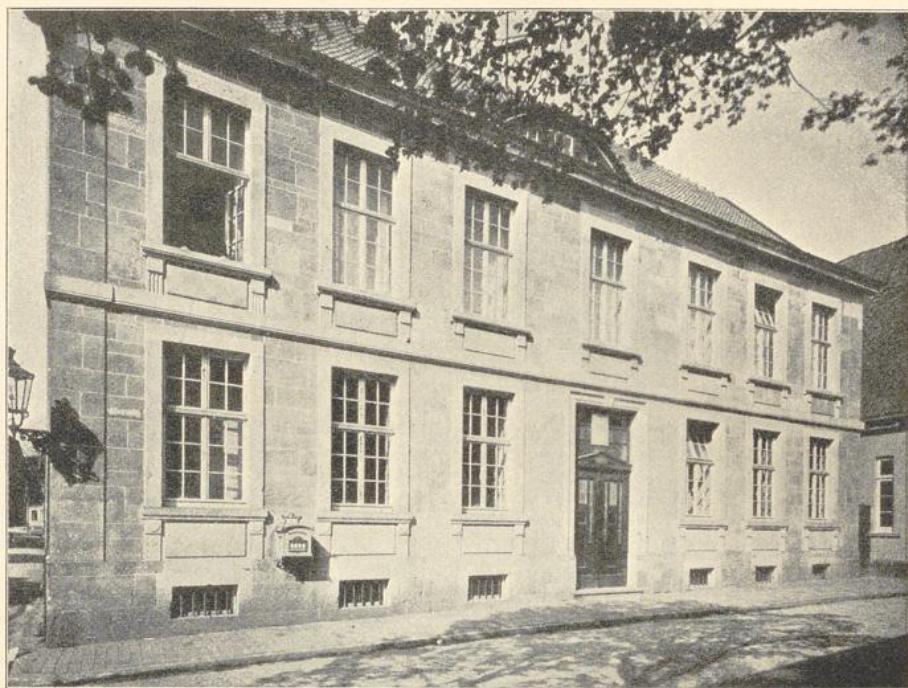


Abb. 114. Bramsche, Haus Brückeport 21, jetzt Rathaus.

Haus Eggermühlen.

Eggermühlen, ein Edelsitz, 5 km nw. von Ankum, liegt inmitten von Wiesen und Laubholzwaldungen in der Niederung des Eggerbaches. Noch 1581 war Eggermühlen ein gewöhnlicher Bauernhof (Urk.: Archiv Loxten). 1602 wird als Besitzer Casparus von Wengen, 1617 dessen Sohn genannt. 1628 wurde das Gut von der Fürstbischoflichen Regierung mit Beschlag belegt, weil von Wengen sich in dänische Dienste begeben und Raubzüge in das Stiftsgebiet unternommen hatte. Als später von Wengen in die Dienste des Grafen Ernst v. Nassau getreten war, suchte dieser für jenen die Besitzerlangung zu erzwingen. Die Einnahmen von Eggermühlen verwaltete inzwischen das Amt Fürstenau. 1632 wurde von Wengen

begnadigt; er scheint einige Zeit darauf ausgewandert zu sein. 1655 kaufte Obristlieutenant Joachim von Böselager das Gut, der darauf vom Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück zum Landrat der Ritterschaft ernannt wurde, ein Amt, das auch mehrere seiner Nachkommen bekleideten (Hardebeck in M. d. Ver. f. Gesch. d. Hasegaus nach Urk. des Amtes Fürstenau und Akten des Familienarchivs).

Das Schloß (Abb. 115) bestand damals nur aus dem heutigen nördlichen Seitenflügel, in dem auch das Einfahrtstor mit dem Wappen der Böselager und der Jahreszahl 1666 sich befand. 1714—1718 führte Franz

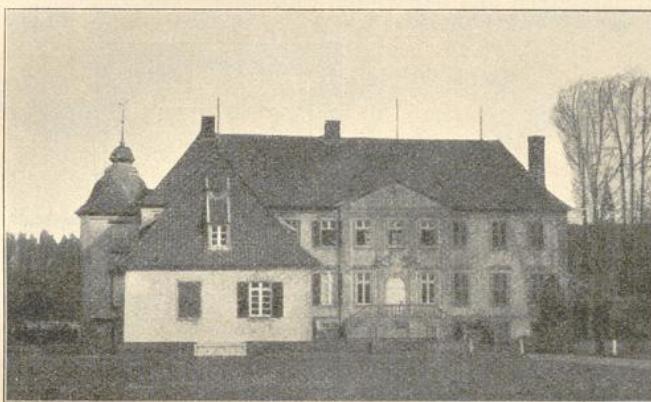


Abb. 115. Haus Eggermühlen, Südseite

Heinrich Anton von Böselager den Bau des jetzigen Hauptschlosses mit dem Schloßturm aus. Ein östlicher Turm wurde infolge des Todes des Gutsherrn, 1720, nicht ausgeführt. Der Hauptbau, aus Ziegeln mit Kalkbewurf errichtet, schließt sich rechtwinklig an das alte Gutshaus an, so daß diese Gebäude in der Hauptsache die Nord- und Ostseite eines von einer Graft umfriedigten Hofes ausmachen. Eine Freitreppe mit wappengeschmücktem Portal führt von der Hofseite her in das Treppenhaus des Hauptschlosses. Auf der anderen Seite eröffnet eine zweite Freitreppe mit Brücke den Zugang zu den Gartenanlagen. Bemerkenswert ist im Schlosse der Saal mit Holzmosaikboden, Stuckdecke und Kamin.

Im Garten findet sich eine kleine Orangerie mit den Statuen der vier Jahreszeiten.

Eine Schloßkapelle ist dem Herrenhause angefügt im Jahre 1869. Ihr Altar entstammt dem XVIII. Jahrhundert.

Engter.

Kirche.

Engter, ein Dorf 6 km osö. von Bramsche, an den nordwestlichen Abfällen einer dem Wiehengebirge vorgelagerten Hügelgruppe gelegen, hat nahezu 850 Einwohner.

Geschichte.

Der Name des Ortes findet sich zuerst in einer Urkunde des Jahres 1183 (Möser a. a. O. I, Urk. 73) in der Form „villa Engetere“. Die Ein gesessenen der Engter Mark gehörten zum Kirchspiel Bramsche; aber wegen der Überschwemmungen und der weiten Entfernung von Bramsche vermochten

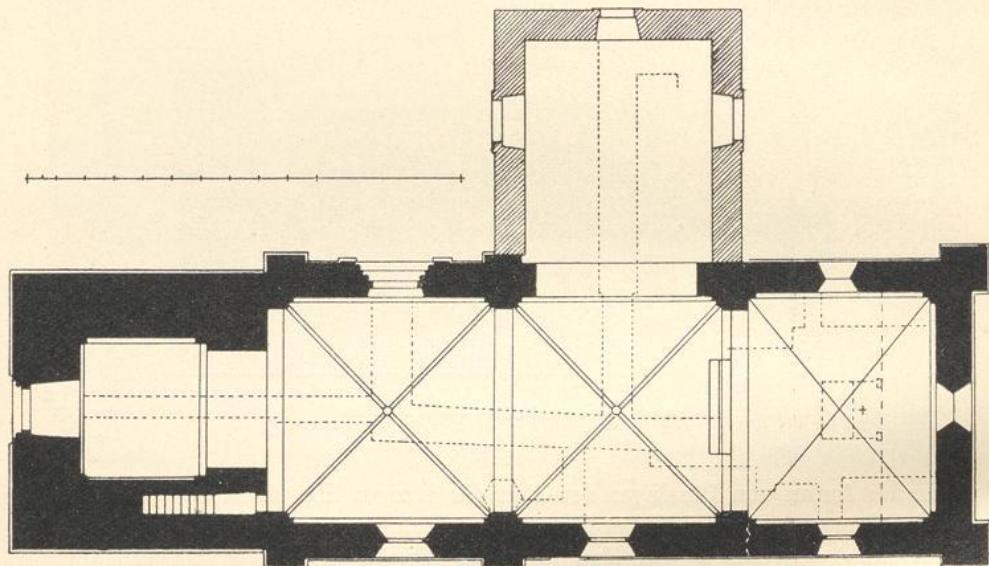


Abb. 117. Kirche in Engter; Grundriss (1:250).

sie nicht immer am Gottesdienst teilzunehmen. Unter Bestätigung und nach Anweisung des Bischofs Konrad von Osnabrück gründeten sie 1229 aus eigenen Mitteln eine Kirche und Pfarre in ihrer Mark als Filiale von Bramsche. Zum Kirchenheiligen wurde St. Johannes Evangelista angenommen. Als das Sylvesterkapitel 1275 seinen Sitz in Bramsche angewiesen erhielt, wurden ihm die Pfarrgeschäfte und Einkünfte der Filialkirche zu Engter übertragen. Das Filialverhältnis dauerte noch längere Zeit fort. Nach dem Berichte des Lucenius war der Stiftspropst zu Quakenbrück Archidiakon über die Kirche. Im Normaljahr 1624 wurde der Gottesdienst nach lutherischem Ritus gehalten. In Ausführung der Capitulatio perpetua blieb daher auch die Kirche den Lutheranern.

Be-
schreibung. Die dem hl. Johannes Evangelista geweihte Kirche (Außenansicht Tafel 10, Abb. 116) hat ein einschiffiges, aus Bruchstein errichtetes Langhaus mit gerade abschließendem Chor und einem Turm an der Westfront. Um die

Kirche zu vergrößern, ist im Jahre 1851 die Nordwand durchbrochen und ein im Grundriss rechteckiger Anbau querschiffartig angefügt (Grundriß s. Abb. 117, Längsschnitt Abb. 118*)).

Das Schiff ist in zwei Jochen mit Bruchstein überwölbt, indem nach Schiff der Weise der romanisch-gotischen Übergangszeit auf Wandvorlagen mit eingebundenen Säulen in den einspringenden Ecken spitzbogige Gurt- und Schildbögen sowie Kreuzrippen gespannt sind. Die Kapitelle der Wandsäulen sind mit großer Mannigfaltigkeit behandelt und zeigen einen Schmuck von Blättern, die oft knollenartige oder in Form eines menschlichen Kopfes gebildete Endigungen haben. Die Säulenschäfte sind nirgend vollständig erhalten. Im westlichen Joch sind die Kreuzrippen von rechteckigem Querschnitt und treffen

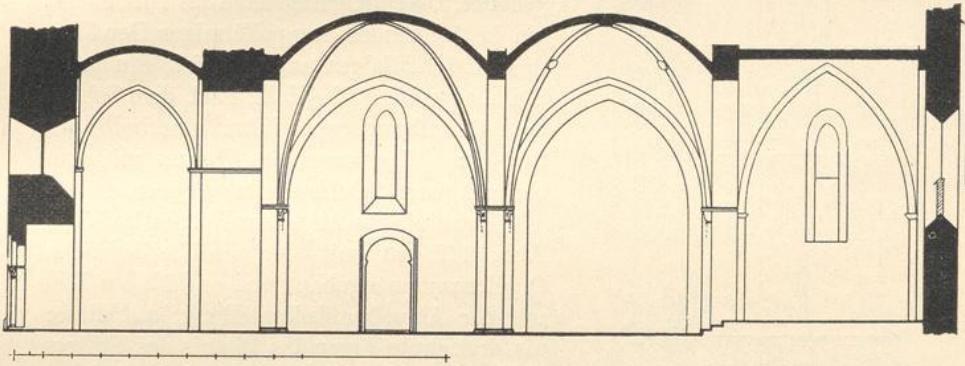


Abb. 118. Kirche in Engter; Längsschnitt (1 : 250).

sich in einem runden, ornamentlosen Schlussstein; während im anderen Joch die Rippen, den Querschnitten nach, dreiviertelkreisförmig und im oberen Drittel mit je einer Rundscheibe besetzt sind. Der Schlussstein ist hier mit einer Rosette verziert (Innenansicht Tafel 10, Abb. 119).

Die Fenster sind hochsitzend, schmal und in schlecht geschlagenen Spitzbögen geschlossen. An der Südseite sind sie, etwa im vorigen Jahrhundert, vergrößert worden. Eine rundbogige Tür befindet sich in der Nordwand des ersten Joches; eine zweite, spitzbogige und schmale im zweiten Joch der Südwand ist zugemauert. An der erstgenannten Tür sind die Säulen, welche in zwei Paaren beiderseits in den einspringenden Leibungsecken ruhen und auch den Türbogen als Rundwülste umziehen, mit reichornamentierten Kapitellen ausgestattet. Freilich sind diese bei späterer Restaurierung zum Teil entstellt: es windet sich bei der ursprünglichen Dekoration ein Kranz um die Kapitelle.

Außen liegen wenig vorspringende, aber einbindende Streben den Umfassungsmauern der Kirche vor.

Der Chor, offenbar etwas älter als die übrige Kirche, hat hohe, Chorscharfgratige Kreuzwölbung auf schmalen Schildbögen, deren Kämpfer etwas

*) Ein südliches Querschiff wurde 1913 angelegt.

tiefer angeordnet und von anderer Form sind als die des Schiffes. In allen drei Chorwänden sitzen schmale, spitzbogige Fenster.

Turm. Der mit dem Schiffe gleichzeitig erbaute Turm an der Westseite desselben steigt auf ungefähr quadratischer Grundfläche mit sehr starken Wänden an, ohne andere Gliederung als die des Sockelabsatzes. Er hat ein Westportal mit Säulen in den einspringenden Leibungsecken, welche oberhalb der Kapitelle den Rundbogen der Tür als Rundwulste mit umziehen. Die Kapitelle sind mit aufrechten Blättern belegt. Die Licht- und Schallöffnungen im oberen Drittel des Turmkörpers sind rundbogig und teilweise mit Mittelsäule versehen. Der Turmhelm ist eine achteckige Pyramide mit gekehltem Übergange zum Quadrate des Turmkörpers und teils noch mit Schindeln gedeckt. Die Durchgangshalle des Turmes hat ein hochsitzendes, kuppelförmiges Gewölbe, das auf Schildbögen angesetzt ist. Ein hoher Spitzbogen öffnet die Halle nach dem Schiffe zu. Die Turmtreppe führt innerhalb der Süd- und Westmauer des Turmes mit dem Eintritt vom Schiffe aus nach oben empor.

Der einfache Altar aus Holz (s. Tafel 10, Abb. 119) ist mit der darüberliegenden Orgel zusammengebaut und enthält ein Bild mit der Abendmahldarstellung, auf dieser als dreizehnte Figur das Bildnis des Stifters Herbold von Baer (1664). An der Priechenbrüstung der Orgel sind fünf Apostelbilder in Öl erhalten.

Ein Crucifixus aus Holz, Höhe des Korpus 1,24 m. Der Heiland ist mit leicht

nach rechts geneigtem Haupte, wagerecht zur Seite gestreckten Armen und übereinandergelegten Füßen dargestellt. Zeit: um 1400. Spuren von Bemalung.

Glocken. Eine Glocke mit Meisterinschrift: Johann Engelke und Hinrich Korff-Bielefeld me fudit 1670. Unterer Durchmesser 1,14 m.

Eine zweite Glocke von 1857.

Grabmale. Ein langfünfeckiger Leichenstein aus dem Jahre 1340 mit dem Bildnis des Verstorbenen — eines Plebanus — in eingeritzten Linien.

Zwei Leichensteine aus dem XVII. Jahrhundert für Mitglieder der Familie v. Baer.

Kanzel. Die sechsseitige Kanzel aus Holz, mit ebensolchem Schaldeckel, hat Ornamentformen der Zeit um 1700 (s. Tafel 10, Abb. 119). Sie war ehemals wie das Kirchengestühl lichtblau gemalt.

Kelch. Ein silbervergoldeter Kelch von 1761, unbedeutend. Beschaustempel: Osnabrück, Goldschmiedezeichen: **HP**.

Leuchter. Ein Kronleuchter aus Glas nach Art venezianischer Arbeiten. Ein Kronleuchter aus Gelbguss. Spindel mit Kugel und mit mehreren S-förmigen Armen, XVII. Jahrhundert.

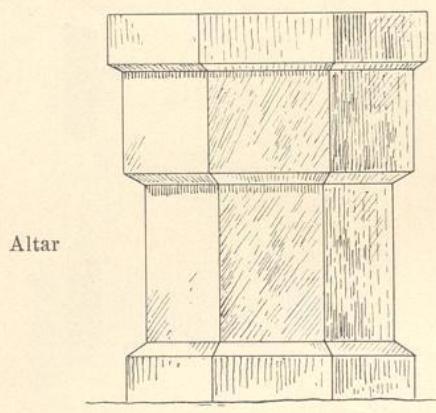


Abb. 120. Kirche in Engter; Taufstein.

Crucifixus.

Glocken. Eine Glocke mit Meisterinschrift: Johann Engelke und Hinrich Korff-Bielefeld me fudit 1670. Unterer Durchmesser 1,14 m.

Eine zweite Glocke von 1857.

Grabmale. Ein langfünfeckiger Leichenstein aus dem Jahre 1340 mit dem Bildnis des Verstorbenen — eines Plebanus — in eingeritzten Linien.

Zwei Leichensteine aus dem XVII. Jahrhundert für Mitglieder der Familie v. Baer.

Kanzel. Die sechsseitige Kanzel aus Holz, mit ebensolchem Schaldeckel, hat Ornamentformen der Zeit um 1700 (s. Tafel 10, Abb. 119). Sie war ehemals wie das Kirchengestühl lichtblau gemalt.

Kelch. Ein silbervergoldeter Kelch von 1761, unbedeutend. Beschaustempel: Osnabrück, Goldschmiedezeichen: **HP**.

Leuchter. Ein Kronleuchter aus Glas nach Art venezianischer Arbeiten. Ein Kronleuchter aus Gelbguss. Spindel mit Kugel und mit mehreren S-förmigen Armen, XVII. Jahrhundert.

Ein übertünchtes Deckengemälde über dem ersten Schiffssjoche stellt Malereien das Fegefeuer dar, ein solches im Chor das Paradies; sie waren datiert 1784*).

Fünf rautenförmige Memorienschilder aus Holz mit gemalten Wappen Memorienschilder auf Mitglieder der Familien v. Baer.

Bruchstücke eines spätgotischen Sakramentshäuschens, feiner Sandstein, Sakramentshäuschen. Wimpergenwerk.

Ein nachgotischer Taufstein, Sandstein, von achteckiger Grundform; Taufe. Fuß und Gefäß sind durch Schrägen gegeneinander abgesetzt (Abb. 120).

F ü r s t e n a u.

Stiftschloß, protestantische Kirche, katholische Kirche, Bürgerhäuser, Hohes Tor.

Fürstenau, eine Stadt von etwa 1850 Einwohnern, unter denen die katholische und die protestantische Konfession zu gleichen Teilen vertreten ist, liegt halbwegs zwischen den Städten Rheine und Quakenbrück, mit diesen durch eine Eisenbahn verbunden. Es ist angebaut am südlichen Rande eines niedrigen, zumeist sandigen, von Heide und Föhrenwald bestandenen Höhenzuges, der im wesentlichen ostwestlich streichend, die Mitte des Kreises Bersenbrück durchzieht und sich bis an die Ems bei Lingen fortsetzt. Er bildet, da er im Norden und Süden von ehemals schwer gangbaren Niederungen begleitet wird, einen natürlichen Leitweg vom Emslande nach dem Osnabrückischen.

Das ehemals befestigt gewesene Fürstenau ist ein ausgeprägtes Ackerstädtchen ohne Fabrikbetriebe und zeichnet sich vor anderen seiner Art durch die Regelmäßigkeit seiner Anlage aus. Die Stadt bildet ein langes Rechteck (Abb. 121), von drei, den Langseiten parallelen Straßen durchzogen, die an ihrem oberen und unteren Ende wie in der Mitte durch Querstraßen verbunden sind. Die mittlere Querstraße erweitert sich in ihrem nördlichen Teil zum Rathaus- und Kirchplatz. Der Komplex der alten Stiftsburg, welche die Veranlassung zu dieser plangemäßen Stadtanlage gab, legt sich dem westlichen Kopfende der Stadt vor, mit seinem in der Flucht der mittleren Längsstraße liegenden Eingange dieser zugekehrt.

Stiftschloß.

Der Anlage der Stiftsburg Fürstenau geht die einer Burg Fürstenberg, Geschichte, über die nähere Nachrichten nicht vorliegen, und danach der Segelforth, voraus. Bischof Ludwig von Osnabrück (1279—1308) hatte diese Veste zum Schutze des Nordlandes erbauen lassen (C. Stüve a. a. O. I, 155). Ihretwegen kam es zum Streit zwischen ihm und dem Tecklenburger Grafen Otto IV.

*) Bei der Wiederherstellung der Kirche 1913 wurden Wand- und Deckenmalereien spätromanischen Charakters aufgedeckt: Gurtbogen und Rippenverzierungen, Fensterumrahmungen und im Chorgewölbe figürliche Darstellungen. Aufnahmen befinden sich im Denkmalsarchive.

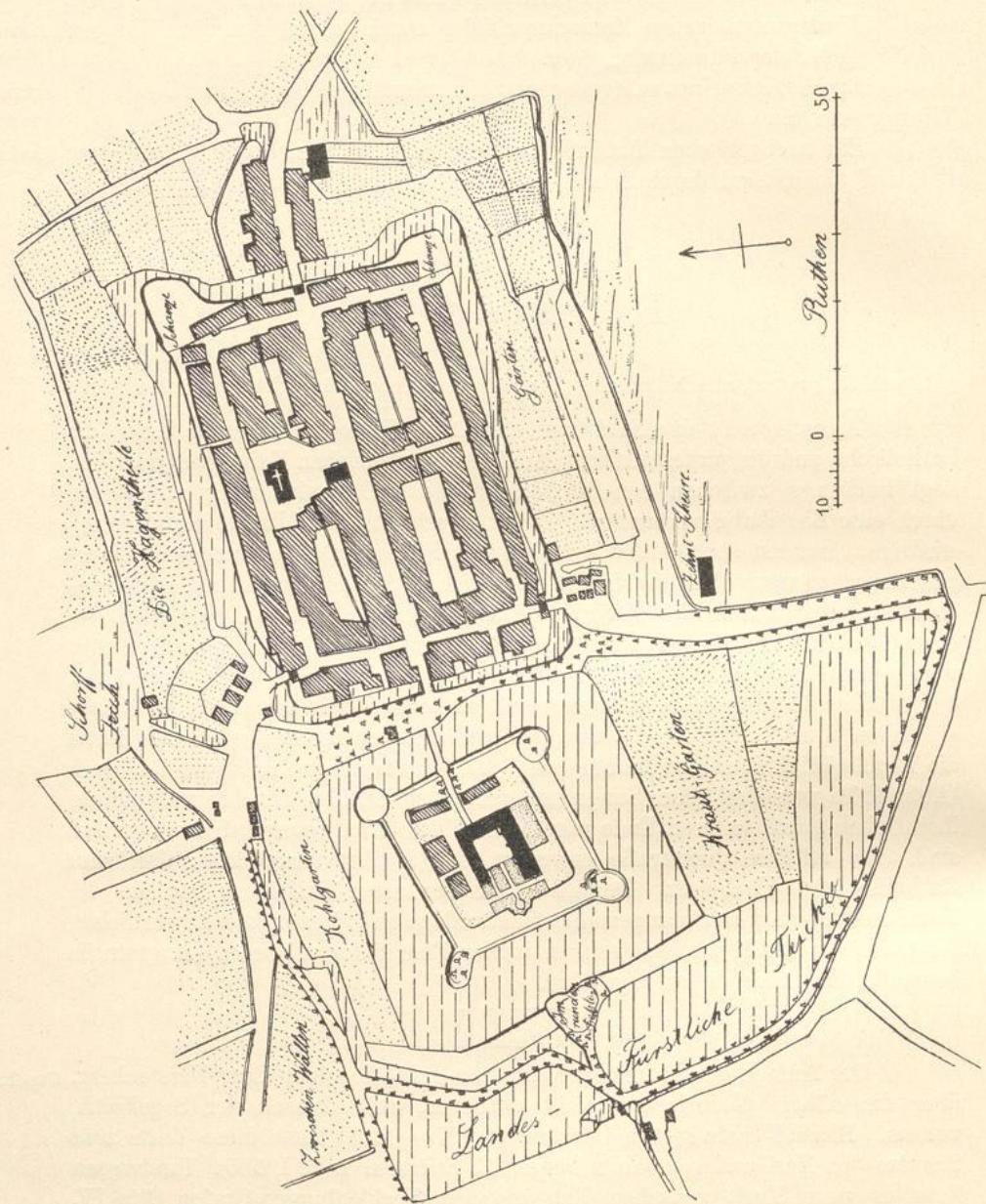


Abb 121. Fürstenau: Stadtplan 1815 aufgenommen. Original im Rathause zu Fürstenau.

(s. darüber Eberh. Stüve a. a. O., S. 209 und M. F. Esselen a. a. O., S. 62 ff.), der im Jahre 1309 mit einem Vergleich endete, nach welchem die Burg geschleift werden mußte.

Die in den Wüstwiesen, an dem sogenannten Borgdamm zwischen Settrup und Höne, 3 km südwestlich von Fürstenau sich findenden Überreste der Segelforth umfassen ein von Wällen und Gräften umgebenes quadratisches Geländestück, das, innerhalb der Wälle gemessen, eine Seitenlänge von 32 m

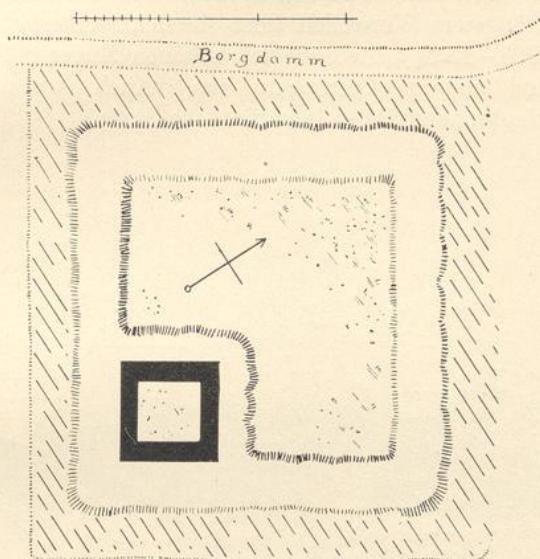


Abb. 122. Ruine der Segelforth bei Fürstenau.

hat (Abb. 122). Die Nordlinie verläuft ungefähr in der einen der Diagonalen dieses Quadrates. In dessen Südecke sind die 2 m starken Findlingsmauern eines quadratischen Turmes von 11 m Seitenlänge zu erkennen, der an den beiden, dem Hofe der Veste zugekehrten Seiten durch Erdwälle verstärkt ist.

Die Stiftsburg, welche später zur Hauptbefestigung des Landes wurde, ist um 1335 vom Bischof Gottfried zu Arnsberg erbaut (s. darüber Goldschmidt a. a. O. S. 39, C. Stüve, Hochstift I, 206). Ihr Name „Vorstenove“ kommt erst im Anfange des XV. Jahrhunderts urkundlich vor; neu-niederdeutsch heißt sie Vastenau. Nach dem ältesten, etwa um 1402 zu datierenden Stadtsiegel bestand die Burg anfangs aus einem Bergfried mit darangebautem Wohnhause, das mit einem Kamin versehen war. Die Nachfolger Gottfrieds vergrößerten die Burg. So erhielt sie unter Johann II. Hoet (1349—1366) durch den Stiftsverweser Dietrich von der Mark neue Tore (Ertmanni Chronica p. 102). Bischof Heinrich I. von Holstein (1402—1410) sicherte die Fürstenau gegen Lingen und Tecklenburg durch die Anlage eines Pfahlwerkes. Auch den Ort, der sich unter dem Schutze der Burg bald gebildet hatte,

umgab dieser Bischof mit einem Hagen, der aus einem Erdwall mit verflochtenem Buschwerk und einem davorliegenden Graben bestand (C. Stüve I, 289). Ferner förderte er die junge Siedlung durch Verleihung des Weichbildrechts (C. Stüve a. a. O. S. 243). Er soll auch zwei Bergfriede errichtet haben (Tortürme?), von denen aber Reste nicht erhalten sind. Bischof Konrad IV. von Rietberg (1482—1508) befestigte die Burg weiter mit Wällen und Gräben und ließ auch ansehnliche Gebäude aufführen (C. Stüve I, S. 457). Die Burg gewann mehr und mehr schloßartiges Aussehen und wurde vom Landesfürsten zu kürzerem oder längerem Verweilen gern besucht. Bischof Erich II. von Grubenhagen (1508—1532) rüstete sie mit schönen Mauern, Türmen, Wällen, Blockhäusern und anderen Gemächern aus. Auch von der Anlage von Gärten und Springbrunnen ist gelegentlich die Rede.

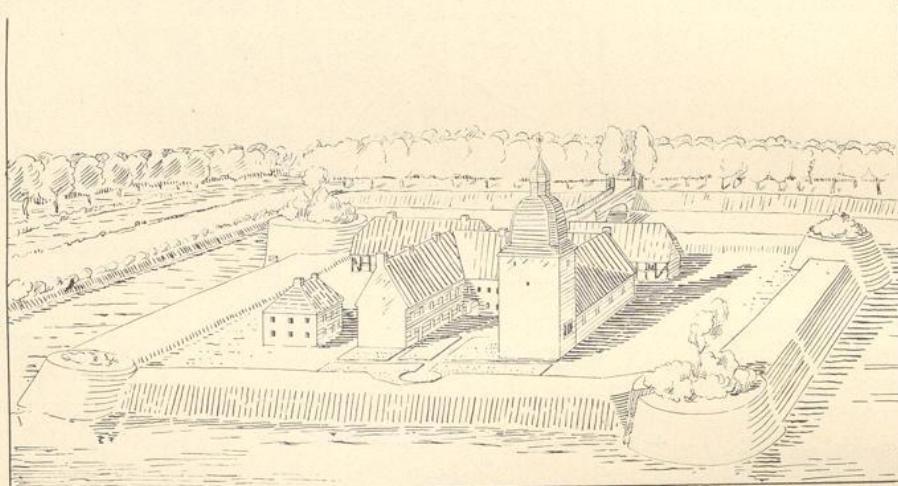


Abb. 123. Fürstenau; ehemal. Stiftsburg. Zustand zu Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Schon unter Bischof Erich von Hoya im Jahre 1441 hatte die Burg ihr erstes kriegerisches Erlebnis, bei welchem Flecken und Burg durch die Stadt Osnabrück und deren Verbündete erobert wurden (s. Geschichtliche Vorbemerkungen S. VII). Der Nachfolger Erichs, Bischof Heinrich II. von Moeurs, erhielt sodann mit den übrigen, in den Besitz der Stadt Osnabrück gelangten Schlössern auch Fürstenau zurück und unterstellte die Burgen Fürstenau und Vörden der Verwaltung des Marschalls Hermann von Merfeld. Infolge der Beteiligung des Bischofs Konrad IV. von Rietberg an der Fehde des Hildesheimer Stiftes wurde das Amt Fürstenau 1487 unter Aufsicht der Stände an Wolter von Snetlage übergeben. Zur Zeit des Bischofs Erich II. tritt als Amtmann des großen Amtes Fürstenau Eberhard Möring hervor. (Über seine Vorgänger und Nachfolger s. Sudendorf, Gesch. d. H. v. Dinklage, Heft II, S. 20 und Lohmann a. a. O. II, 69.) Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts wurde

Fürstenau die gewöhnliche Residenz der Bischöfe, denen der Drost in der Amtsverwaltung zur Seite stand. (Ausführlicheres bei Stüve a. a. O. II, S. 45, 57, 77, 81, 104, 145, 165.) 1556 wurde für die Burg eine ständige Besatzung von Landsknechten, Büchsenmachern, Wallknechten usw. verordnet. Zur Amtsverwaltung gehörten der Rentmeister, Burggraf, Richter, Vogt, Kirchspielsvögte, Fußknechte und sonstige Amtleute. (Ausführlicheres bei Loddemann a. a. O. I, S. 41 und 42.) Im Dreißigjährigen Kriege wurde Fürstenau 1633 von schwedischen Völkern, Lüneburgern und Hessen eingenommen, kam aber bald wieder in die Gewalt der Kaiserlichen, welche es noch mehr befestigten. Am Ende desselben Krieges hatte Fürstenau, als schon die Friedensverhand-

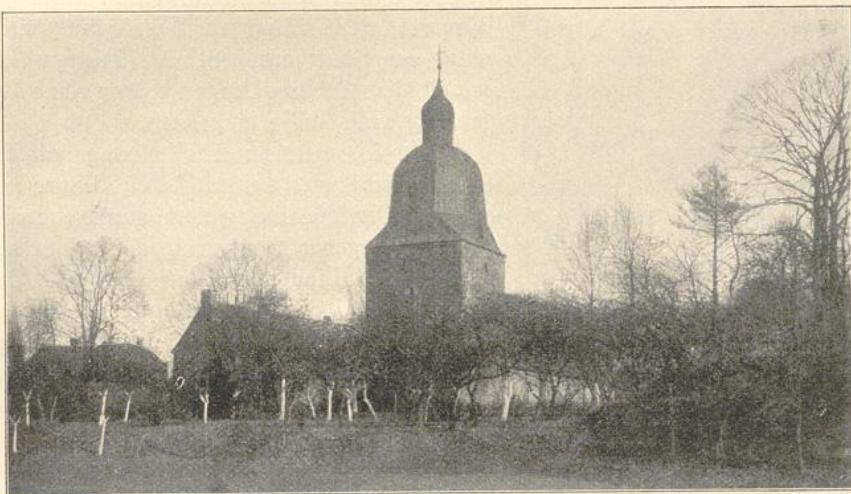


Abb. 124. Fürstenau; ehemal. Stiftsburg von der Südwestseite gesehen.

lungen zu Münster und Osnabrück begonnen hatten, unter dem Drost von Kobold von Tambach eine heftige Belagerung von Seiten der Schweden unter dem Kommando des Generalmajors von Hammerstein auszuhalten. Nach einer vom 2. bis 9. Juni 1647 währenden Beschließung und nachdem die Stadt schon von den Schweden genommen war, entschloß sich der tapfere Verteidiger erst, als auch seine Soldaten zu meutern anfingen, auf einen angebotenen Akkord einzugehen und das Schloß zu übergeben (s. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 13, 160 ff.).

Im engsten Zusammenhang mit den Verhältnissen in Osnabrück, wo 1543 Hermann Bonnus das Kirchenwesen gemäß der lutherischen Reformation und im Einverständnis mit dem damaligen Bischof Franz von Waldeck neuordnete, fand auch zu Fürstenau der Lutheranismus Eingang. Den dann im Jahre 1548 erlassenen Widerruf hier durchzuführen, erhielt der Dechant zu St. Johann, Mellinchus, Auftrag (s. C. Stüve a. a. O. II, 114 f.). Er fand aber hartnäckigen Widerstand (s. auch C. Stüve a. a. O. II, 214). Noch der Visitationsbericht des Lucenius von 1625 sagt, die Fürstenauer

Bevölkerung sei durus et ad haeresin inclinatus und bestätigt in dieser Form die Vorherrschaft des Protestantismus in der Stadt. Die Capitulatio perpetua weist denn auch die seit unbestimmter Zeit vorhandene Kirche mit dem Pastorat auf Grund des Besitzstandes im Normaljahr 1624 den Evangelischen, die Vikarie dagegen den Katholischen zu.

Die Stadtrechte von 1402 waren durch Bischof Franz Wilhelm im Jahre 1642 der Bürgerschaft bestätigt und Fürstenau gleichzeitig zur Stadt erhoben. Als Festung hat es seit dem Dreißigjährigen Kriege seine Bedeutung vollständig eingebüßt.

In seiner jetzigen Erscheinung hat das Schloß nichts von seinem alten Glanze behalten. Der Zugang zu ihm durchschneidet den abgetragenen Stadtwall, der schon seit 1750 mit Lindenbäumen bepflanzt ist (Abb. 123). Über den größtenteils trockenen Schloßgraben führt eine auf ein kurzes Stück massive und hier mit halbrunden Ausbuchtungen versehene Brücke. Der von Wall und Graben umgebene Bezirk des Schlosses ist von ungefähr quadratischer Gestalt. In seiner Nordost- und in der Südwestecke liegen mächtige runde Bastionen, die mehrere, übereinander angeordnete Kammern enthalten und mit den Hauptgebäuden des Schlosses durch Gänge unterirdisch verbunden sind. In den beiden übrigen Ecken haben nur Erdwerke von runder Grundform bestanden. Das ehemalige Schloß liegt in der Mitte des ganzen Bezirkes und umschließt drei Seiten eines nach Westen offenen Hofes, in den hinein von der Brücke her eine Durchfahrt mit Rundbogenportal und Giebelverdachung und mit einem Tonnengewölbe führt. Die Gebäude sind zweigeschossig und aus Sandstein mit Kalkbewurf aufgeführt; Fenster und Türöffnungen haben Sandstein-

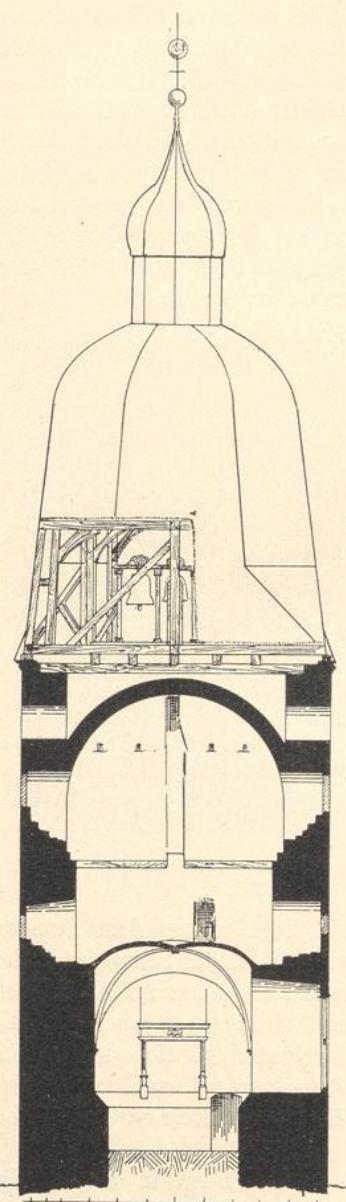


Abb. 123. Fürstenau; ehemal. Sittsburg; Bergfried; jetzt Glockenturm. Schnitt.

gewände und geraden Sturz. — Der südliche Schloßflügel ist im Jahre 1817 für die Zwecke des katholischen Gottesdienstes ausgebaut, während der übrige Teil als Amtsgericht und für Dienstwohnungen Verwendung gefunden hat.

Die hier genannten Gebäude stammen, ihren Stileigentümlichkeiten nach, aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, so daß sie also dem prachtliebenden Johann IV., Grafen von Hoya, zugeschrieben werden müssen. Sein Wappen mit der Jahreszahl 1555 findet sich an der Hofseite der jetzigen katholischen Kirche (s. a. C. Stüve II, 174, 206).

Vor dem Westgiebel des als Kirche dienenden Schloßflügels erhebt sich, mit seinen Fundamenten von jenem gesondert, aber ebenfalls aus Bruchstein errichtet, ein Bergfried, der der Kirche jetzt als Glockenturm dient (vgl. Abb. 124 und den Schnitt Abb. 125). Sein massiger, ungegliederter Körper trägt eine ins Achteck übergehende, oben kuppelförmige Bedachung*). Die mächtigen Mauern umschließen im Erdgeschoß einen heute als Sakristei dienenden Raum mit großen, rechteckigen und durch Kreuzpfosten mehrfach geteilte Lichtöffnungen. In der Ostwand findet sich ein Kamin mit der Jahreszahl 1574. Kamin und Wände sind mit Stuckornamenten, teilweise figürlicher Art, belegt. Ein Kreuzgewölbe auf Sandsteinrippen mit Renaissancekonsolen überdeckt den Raum. Im oberen Teile des Turmes lassen sich noch zwei Geschosse unterscheiden. Der kugelsichere Abschluß des Turmkörpers nach oben hin wird durch eine mächtige Tonne aus Ziegeln gebildet

Protestantische Kirche.

Über die dem hl. Georg geweihte Kirche der Protestanten ist, außer einem Brande vom Jahre 1608, nichts von wesentlicher Bedeutung überliefert. Die erste Kirchengründung mag möglicherweise unter Bischof Gottfried von Arensberg (1321—1349) oder seine nächsten Nachfolger fallen.

Die Kirche (Grundriß in Abb. 126) ist ein in drei Jochen gewölbtes Langhaus aus Bruchstein, untermischt mit Findlingsblöcken. Der Chor schließt geradlinig. Ein Turm ist in jüngster Zeit der Westseite vorgesetzt. Be-
schreibung.

Die Gewölbe, abgesehen von dem westlichen, das an Stelle einer Holzdecke gleichzeitig mit dem Turm angelegt wurde, bestehen aus Bruchstein und sind auf leicht gekehlten Rippen und ebensolchen Gurten ausgeführt. Diese, wie auch die Konsolen, auf denen sie ruhen, sind stark verwittert und formlos geworden. Die Wölbungen haben sehr ungleiche Höhe. Die Fenster sind durchweg spitzbogig geschlossen. In der Südwand liegen zwei Türen mit geradem Sturz.

Außer den Profilen der Fenstersolbänke, der Türstürze und einem Zahnschnittsims am Westgiebel bieten sich an der einfachen Kirche kaum Merkmale zu einer genaueren Datierung. Sie mag jedoch noch in später gotischer Zeit erbaut worden sein, und die Nachricht in der Stadtbuchchronik über eine Feuersbrunst im Jahre 1606 wird so aufzufassen sein, daß die Kirche damals nur ausgebrannt sei und 1608 wiederhergestellt worden ist. Die Kirchenbeschreibung von 1861 besagt, das Kirchendach sei bei jenem Brand zerstört und das Gebäude bei dessen Wiederherstellung verlängert, dieser neue Teil aber mit einer Balkendecke versehen worden.

*) Vgl. den Helm des Nordturmes am Osnabrücker Dom.

Sakristei. Die Sakristei an der Nordseite des Chores ist mit einem Kreuzgewölbe versehen.

Altar. Der Altar aus Holz; doppelter Aufbau mit Säulenstellung, 1695 aufgerichtet (s. Tafel 11, Abb. 127), laut Notiz im Nachlasse des Stadtsekretärs Eye mit Erklärung der Porträts auf den Altarbildern (Pfarrarchiv).

Epitaphe. Außen, an der Südwand des Chores ein großes, rechteckiges Epitaph von Sandstein, auf welchem in flacher Arbeit eine vor dem Gekreuzigten kniende Frau dargestellt ist. Am Fuße des Kreuzes und an den vier Ecken sind Wappen angebracht. Zeit: etwa 1580.

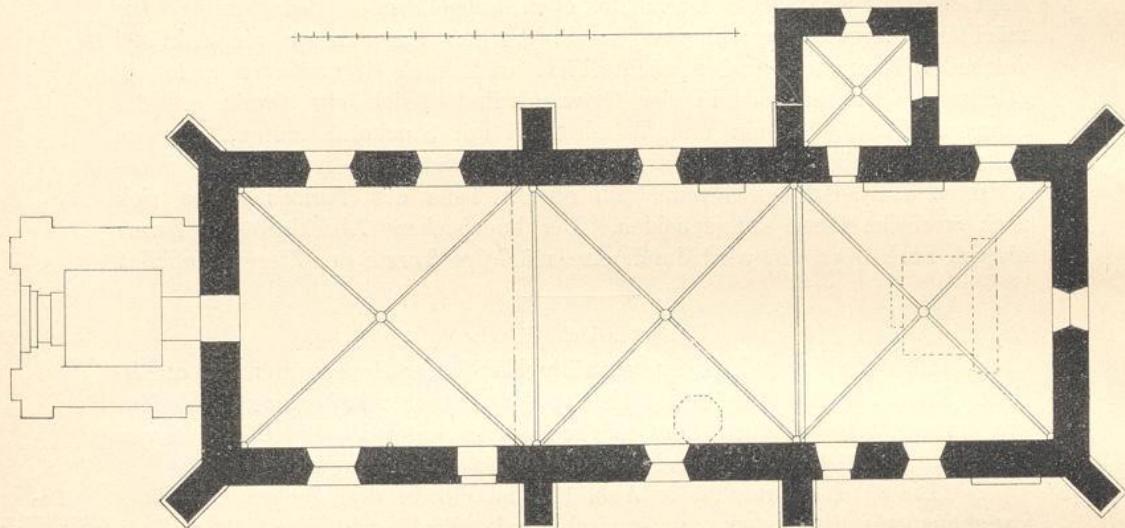


Abb. 126. Evangelische Kirche in Fürstenau; Grundriß (1 : 250).

Im Innern der Kirche an der Nordwand ein Epitaph aus Sandstein auf Otto v. Langen, Anfang des XVII. Jahrhunderts. Es entspricht in Aufbau und Anordnung denen zu Bad Essen (siehe S. 21) und Quakenbrück (siehe S. 167 f.). Als Hauptbild: die Verkündigung in Relief, links Christus am Kreuz, in der Predella der Verstorbene, kniend. Das Epitaph ist mit Wahrscheinlichkeit aus der Werkstatt des Adam Stenelt zu Osnabrück hervorgegangen.

Ein Epitaph aus Holz und Gips, bemalt und vergoldet, mit Relief des jüngsten Gerichtes als Hauptbild; im predellaartigen Unterteil eine Darstellung der Familie des Verstorbenen in anbetender Haltung. Die Umrahmung des Ganzen besteht aus reicher Architektur in Formen der Spätrenaissance. Nach der Unterschrift ist es dem Casparus von Wengen im Jahre 1617 gewidmet (Abb. 128).

Glocken. Eine Glocke von 1630. Der Meister soll aus Lothringen gestammt haben. Die beiden andern 1826 und 1844 umgegossen.

Kultgeräte. Ein Kelch, silbervergoldet, runder Fuß, datiert 1712, Meisterzeichen: JW in verschlungenem Kursiv. Beschaustempel: Osnabrück. Höhe 24,5 cm, oberer Durchmesser 16,3 cm.

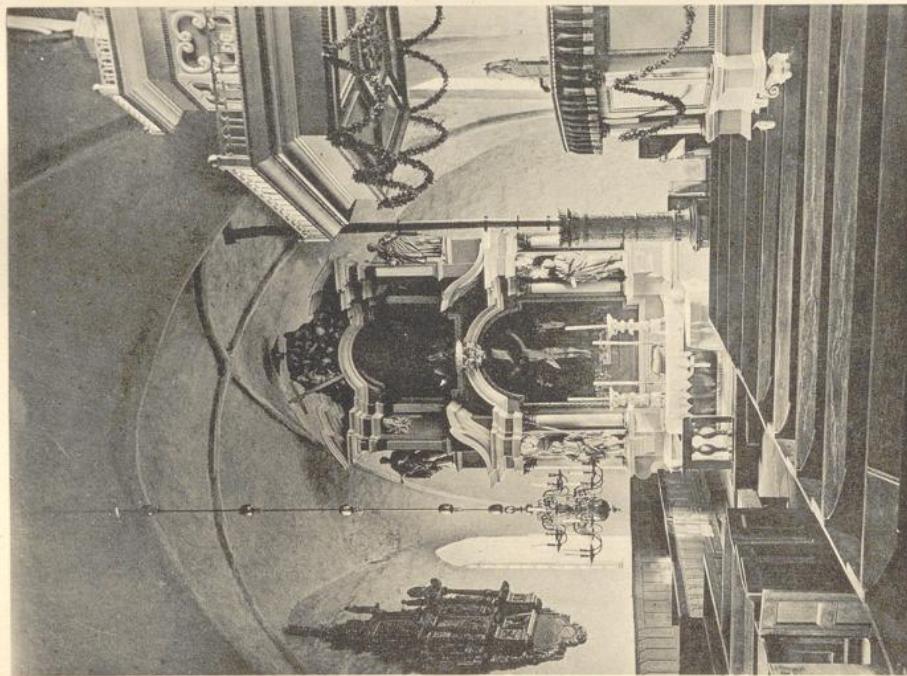
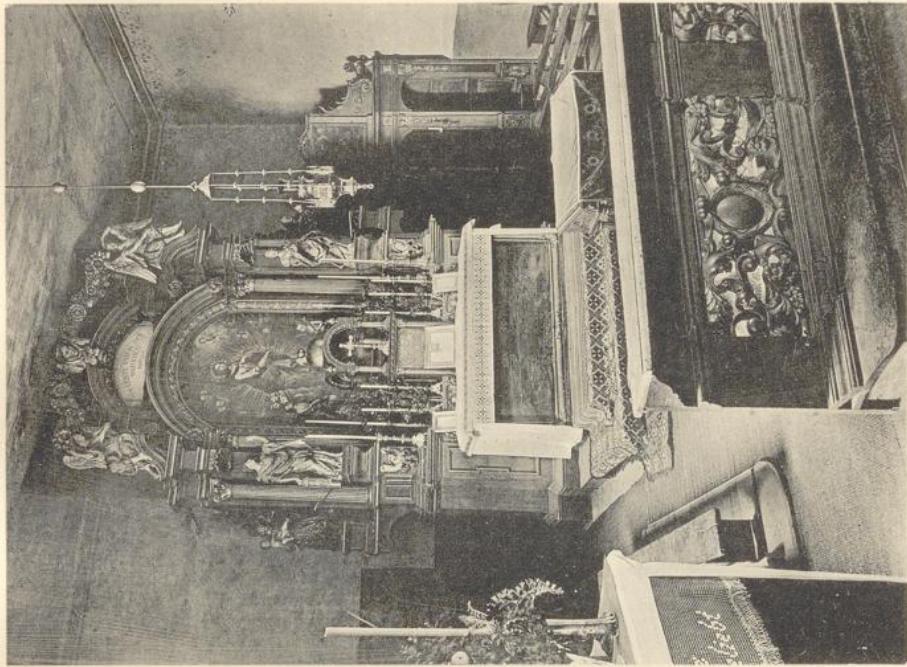


Abb. 127 u. 129.
EVANG. KIRCHE IN FÜRSTENAU; Innenausicht.
KATH. KIRCHE IN FÜRSTENAU; Chor.

Ein Kelch, silberversiegelt, Fuß in Achtpaßform, datiert 1712; Meisterzeichen unleserlich; Höhe 19,8 cm, oberer Durchmesser 10,4 cm.

Eine Patene aus Silber, 1712. Meister- und Beschaustempel wie beim ersten Kelch.

Ein Kronleuchter aus Messingguß; XVIII. Jahrhundert.

Leuchter.

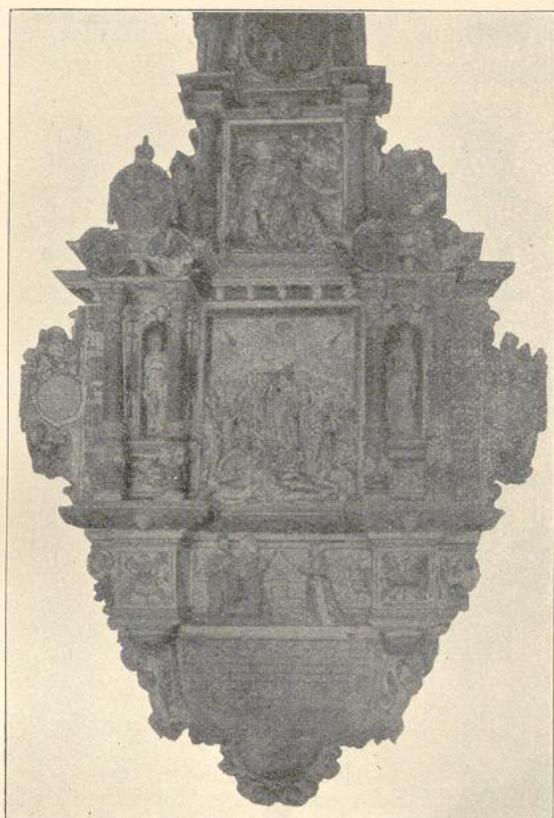


Abb. 128. Evangelische Kirche in Fürstenau;
Epitaph des Otto v. Langen.

Die Kanzel aus Holz, sechseckiger Stuhl und Schalldeckel, um 1700 Kanzel.
(s. Tafel 11, Abb. 127).

Orgelprospekt, um 1700, unbedeutende Arbeit.

Orgel-
prospekt.

Eine Taufe, Stein, flache Kelchform auf hohem Schaft, etwa 1700. Taufstein.

Katholische Kirche.

Nach der Überweisung der St. Georgskirche an die Protestanten durch Geschichte
die Capitulatio perpetua 1652 hielten die Katholiken Fürstenau sich zunächst
zu der nahen Schwagstorfer Kirche. Vorübergehend diente ihnen auch eine

heute nicht mehr vorhandene Kapelle in Lüttkeberge zum Gottesdienst. Von 1698—1716 fand ihr Gottesdienst auf dem Schlosse statt. Im Jahre 1786 wurde dann nach langem Prozesse ein Simultanverhältnis geschlossen, das nach der 1802 erfolgten Überweisung des Südflügels des Amtshauses an die Katholiken für ihren Gottesdienst aufgelöst wurde. Endgültig wurde dieser Teil des ehemaligen Schlosses zur Kirche eingerichtet erst im Jahre 1817, indem man durch Entfernung des Fußbodens und Ausfüllen der Unterkellerung, dem langrechteckigen Saale eine „angemessene Höhe“ gab.



Abb. 130. Fürstenau;
Dielentor des Hauses Große Straße 156.

Altar und
Kommuni-
kantenbank.

Kanzel.

Der Altar nebst Bild der unbefleckten Empfängnis und die Kommunikantenbank entstammen der Franziskanerkirche in Rheine. Beide sind Werke etwa der Mitte des XVII. Jahrhunderts (Tafel 11, Abb. 129).

Die Kanzel aus Holz mit sechsseitigem Stuhl und figürlichem Schmuck ist angeschafft zwischen 1770—1775.

Rathaus.

Das Rathaus ist erst im Jahre 1814 mit einem Kostenaufwand von 7000 Thlrn. erbaut. Man benutzte dabei die Ziegel des verfallenen Herrenhauses des Gutes Wegemühlen. Es ist ein mit Kalkputz beworfener Bau auf rechteckigem Grundriss, dessen Haupträume im ersten Stock liegen und mittels einer hohen Freitreppe zugänglich sind. Sein Mittelrisalit mit Frontispiz trägt einen kleinen Dachreiter.

Bürgerhäuser.

Die Wohnhäuser sind zumeist nach Maßgabe der landstädtischen Verhältnisse angelegte Bauernhäuser aus Fachwerk mit vorgekragten Giebeln. Das älteste davon trägt über seinem Dielentor die Jahreszahl 1656. Wiederholte Feuersbrünste, denen 1728 18 Wohnhäuser, 1838 etwa 30 und 1851

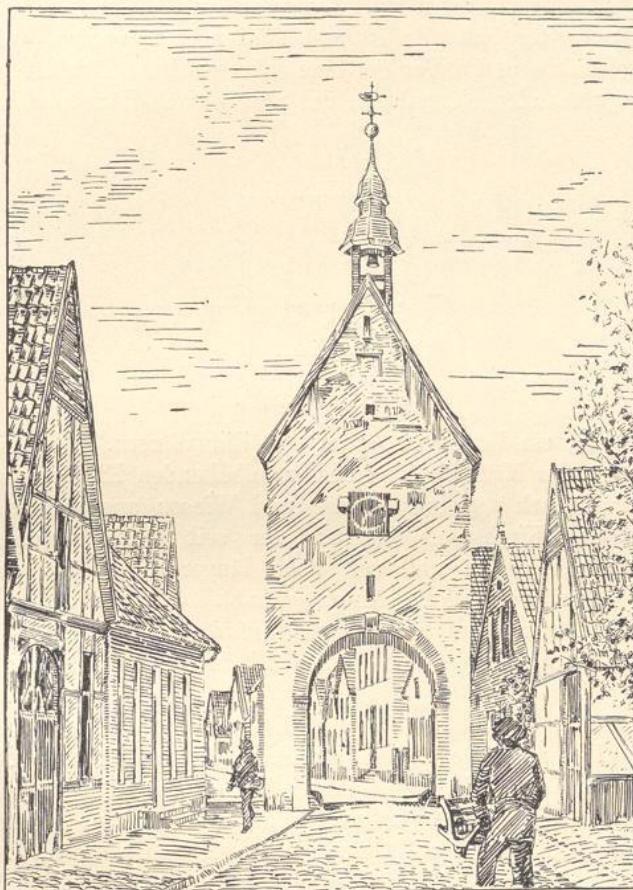


Abb. 131. Fürstenau; Tor.

32 Häuser zum Opfer fielen, haben zur Gestaltung des heutigen Straßenbildes wohl den wesentlichsten Anlaß gegeben. Nicht minder aber das Baubedürfnis, das seit den 1830er Jahren auftrat, als die durchziehenden Hollandgänger wachsenden Wohlstand auf ihrer Straße zu verbreiten anfingen. Die seitdem umgebauten oder neuerrichteten Häuser zeigen in ihrer Bauweise holländischen Einfluß: kleinformatige Ziegel, steinerne Tür- und Fenstergewände, gewalmte Dächer. Die Dielentüren sind oftmals von prächtiger Ausstattung (s. Abb. 130).

Hohes Tor.

Von den Stadtbefestigungen ist nur das sogenannte Hohe Tor (Abb. 131) am östlichen Ende der Großen Straße erhalten geblieben; ein hoher, von Bruchsteinen erbauter, mit Durchfahrt und zwei steilen Giebeln versehener Torturm, der dicht über der mit Balkendecke versehenen Durchfahrt je eine schmale Lichtöffnung zwischen zwei Konsolen enthält und auf dem Giebel-dach einen Dachreiter hat. Er ist erst 1774 erbaut worden, wie die Aus-verdingungskontrakte und außerdem eine Jahreszahl am Turm selbst besagen. Ähnliche Tore bestanden ehemals an der Straße nach Höne und an der nach Settrup.

Gehrde*).

Kirche (evang.).

Gehrde, ein Dorf von etwa 170 Einwohnern, 6 km östlich von Bersenbrück, ist der Mittelpunkt eines wohlhabenden Kirchspiels, das sich durch die Fruchtbarkeit seiner Felder und Wiesen auszeichnet. Die Einwohnerschaft des Kirchspiels hat an der seit 1832 beginnenden Auswanderung nach Amerika und seit noch längerer Zeit an der Holland-gängerei in besonderem Maße Anteil gehabt. So wanderten 1832—1863 1218 Personen aus dem Kirchspiel Gehrde aus. Seit den 1870er Jahren ist ein Wachsen der Einwohnerzahl zu beobachten (vgl. Twelbeck, a. a. O.).

Geschichte. Der Name des Ortes findet sich in einer Bestätigungsurkunde des Kaisers Otto II. vom Jahre 977 in der Form Girithi; in einer Urkunde von 1280 Gerethe (Sandhoff, Urkunde 125). Die erstere Urkunde behandelt die Schenkung des Bischofs Ludolph von Osnabrück an einen gewissen Heregis, bei welcher die Güter Rüsfeld, Gehrde u. a. genannt werden. 1049 werden diese Güter an den Bischof Alverich zurückgegeben (s. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 6, 200 und 203; Nieberding, Osnabrück, a. a. O. I, S. 136). Rüsfeld war schon damals ein Oberhof, und einer der späteren Besitzer dieses Hofes wird der Stifter der Pfarrkirche gewesen sein. Es bleibt zweifelhaft, ob hier die Grafen von Ravensberg in Betracht kommen oder etwa die Edlen von Rüsvorde, deren Geschlecht im XIII. Jahrhundert noch bestand (s. darüber Sudendorf, Gesch. d. H. v. Dinklage). Im Jahre 1286 verkaufte ein Ernst von Gesmele den Oberhof mitsamt dem Patronat über die Kirche an das Kloster zu Bersenbrück (Sandhoff a. a. O. 152 und Stüve, Hochstift a. a. O. 131).

*) Über eine Burg, die der Familie Sutholte gehört haben soll, siehe Mithoff a. a. O. VI, S. 52.

In der Stiftungsurkunde von 1221, welche die Verleihung des Archidiakonates über die Kirchen von Ankum, Bippen, Badbergen, Bersenbrück und Alfhausen an den Domkantor enthält (Möser a. a. O. 122) ist Gehrde nicht genannt, wird also als Filiale zu einer dieser Kirchen, und zwar, da es später unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Domkantors steht, damals noch zum Banne von Bersenbrück oder Alfhausen gehört haben (Sudendorf, Btr. S. 26). 1277 verlegte Bischof Konrad das Synodalgericht von Bersenbrück nach Ankum und bestimmte, daß die Kirchspiele Bersenbrück und

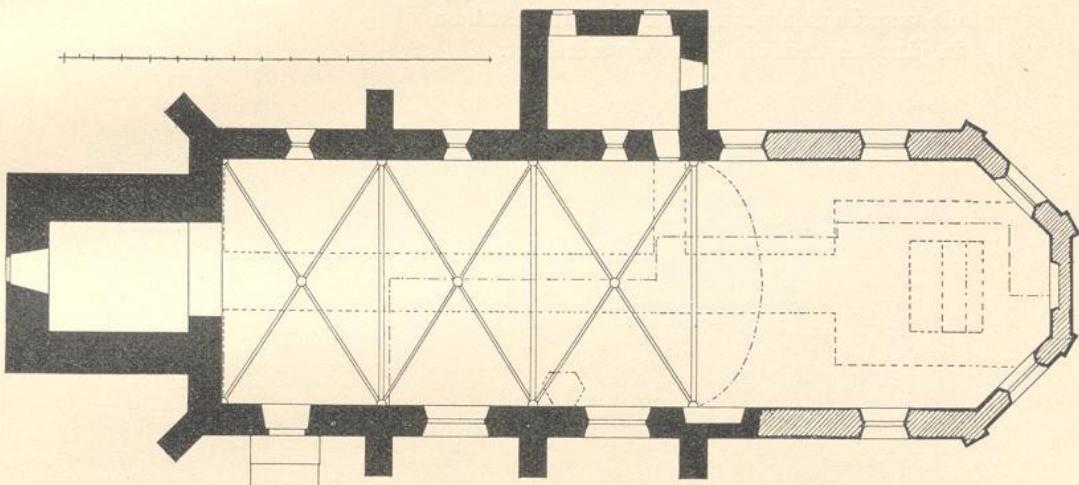


Abb. 132. Kirche in Gehrde; Grundriß (1:250).

Gehrde fernerhin, wie übrigens von alters her üblich gewesen sei, sich zu Ankum zu halten hätten (vgl. Möser I, S. 283). Den Bau einer eigenen Kapelle hatten in Gehrde vielleicht schon in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts wiederholte Überschwemmungen durch die Hase notwendig gemacht; sie wurde dann von einem Vikar aus Ankum geistlich verwaltet. Das Recht, den Pastor zu ernennen, befand sich in der Hand des Klosters Bersenbrück, bis es nach dessen Aufhebung an den Landesherrn überging. Da nach dem Westfälischen Frieden wegen der überwiegenden Anzahl der Lutherischen die Kirche und Pfarre diesen verbleiben mußte — die „geistliche Polizeyverordnung“ von 1682 berichtet, die sämtlichen Evangelischen seien 1600 und 18 Katholische, so verhoffentlich noch zu bekehren —, so konnte das Kuriosum zustande kommen, daß die von der Äbtissin eingesetzten Prediger sich in einem Revers verpflichten mußten, auf die katholische Religion nicht zu schelten noch zu schmähen.

Die dem hl. Christophorus geweihte Kirche liegt auf einem freien Platz, dem ehemaligen Kirchhofe, an dessen Rande noch einige der alten Schutzbauten vorhanden sind, die ursprünglich als Zufluchtstätten und

Be-
schreibung.

Speicher aufgeführt, jetzt als Wohnhäuser oder für Gemeindezwecke eingerichtet worden sind*).

Die Kirche (Grundriß Abb. 132, Schnitt Abb. 133) ist ein einfaches gotisches Langhaus (XIV. Jahrhundert) aus Üffelnser Bruchstein mit einem Westturm und nördlichem Sakristeianbau.

Schiff. Die drei Joche des Schiffes, die sich durch Streben außen kenntlich machen, sind überdeckt mit Kreuzgewölben auf plumpen Konsolen, die erst aus spätgotischer Zeit stammen. Die hochsitzenden, schmalen und mit Nasenwerk versehenen Fenster der Nordseite sind die ursprünglichen. An der Südseite hat man in jüngster Zeit die Fenster verbreitert.

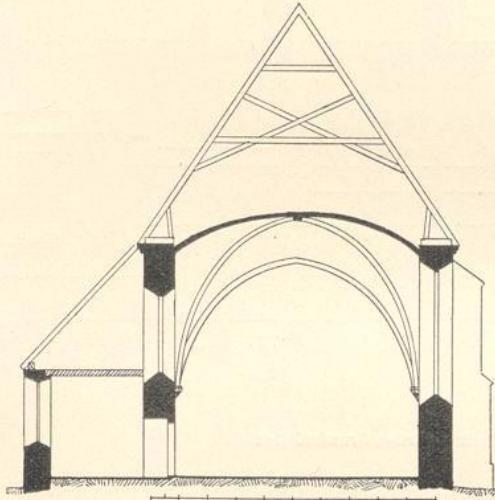


Abb. 133. Kirche in Gehrde; Schnitt (1:250).

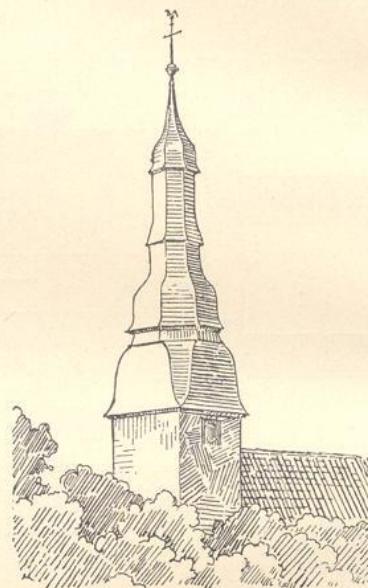


Abb. 134. Kirche in Gehrde; Turmhelm.

Chor. Der alte Chor soll geradlinig abgeschlossen gewesen sein. Der heutige, ein Erweiterungsbau aus dem Jahre 1822, schließt mit drei Seiten eines Achteckes und hat eine Decke in Holzverschalung nach der Form eines Spiegelgewölbes.

Turm. Der Turm ist mit dem Schiffe gleichzeitig angelegt und hat eine enge, spitzbogige Tür an der Westseite, seine Durchgangshalle ist nicht gewölbt. Er steigt in drei Geschossen empor und hat einen 1740 durch Meister Schönebaum aus Osnabrück neuerbauten Helm (s. Abb. 134).

Sakristei. Eine ungewölbte Sakristei fügt sich an die Nordwand des Schiffes an.

Altar. Der Altar, Holz, vom Jahre 1718, zweistöckig, mit schraubenförmig gewundenen Säulen und verkröpftem Gebälk, zwei stehenden Figuren und mit schwebendem Engel (s. Abb. 135).

*.) Die Bewohner, die sog. Kirchhöfer, standen bis 1817 unter der Gerichtsbarkeit des Domkantors.

Die Kanzel, Holz, vom Jahre 1718, sechseckiger Stuhl mit Skulpturen Kanzel.
der Evangelisten in Holz. Als Kanzelfuß hat eine Engelsfigur aus Holz
gedient, die zurzeit in der Sakristei aufbewahrt wird.

Ein Crucifixus, Holz mit Bemalung, XIV. Jahrhundert. Höhe des Crucifixus.
Körper etwa 1,60 m (Abb. 136). Der Körper
ist tief durchgesunken an den Armen hän-
gend, der Kopf nach rechts geneigt dar-
gestellt, die Füße sind übereinandergelegt.
Die halbgeschlossenen Augen, der weit ge-
öffnete Mund und die eingefallene Brust
bringen überzeugend den Augenblick des
letzten Seufzers Christi zum Ausdruck.

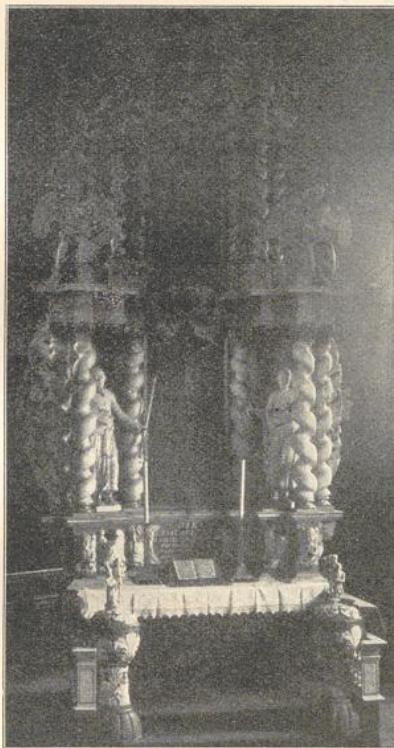


Abb. 135. Kirche in Gehrde; Altar.



Abb. 136. Kirche in Gehrde; Crucifixus.

Eine Glocke, datiert 1619, Meister: Hindrich Ottinek, mit Bildnis des Glocke.
hl. Christophorus.

Zwei Kronleuchter, Gelbguß, Spindel mit Kugel, S-förmige Arme. Einer Leuchter.
gestiftet von Joan Bruyningh Wijn-Kooper tot Amsterdam dd. 1718; der
zweite von 1748.

Malereien. Zwölf Aposteldarstellungen, in Öl auf Leinwand in der Priechenfüllung oberhalb des Altares, etwa um 1720. Wandgemälde wurden 1862 aufgefunden und übertüncht.

Taufen. Eine Taufe, Sandstein, Bentheimer Typ, mit Löwen auf der Fußplatte, im übrigen ähnlich dem in Berge (s. Abb. 71).

Eine Taufe aus Holz und ein Opferstock von gleicher Form stehen zu Seiten des Altargeländers; ihre Bekrönungen sind Holzskulpturen: Taufe Christi und Christophorus. Ende des XVIII. Jahrhunderts.

H e e k e.

Klause (kath.).

Die zu Heeke, 2 km n. von Alphausen, bestehende und aus dem XVIII. Jahrhundert stammende Klause ist ein rechteckiger Bruchsteinbau (etwa 3:4 m) mit gewalmtem Satteldach. Die Giebelflächen haben ausgemauertes Fachwerk und Krüppelwalm. Ein rundbogiger Eingang an der einen Schmalseite führt in das mit flacher Decke versehene und durch einige Lichtschlitze erhelle Innere.

Bei Restaurierungsarbeiten 1912 fanden sich in dem hölzernen Altartische eine barocke, aus Eichenholz geschnitzte, sitzende Madonna, die als Andachtsbild wieder aufgestellt worden ist, ferner als mittelalterliche Schnitzarbeiten eine St. Anna Selbdritt, eine zweite Madonna und eine stark beschädigte, kreuztragende Christusfigur. Sie werden jetzt in der Kirche zu Alphausen aufbewahrt.

K l o s t e r g u t L a g e.

Ehemalige Johanniter-Kommende, Kirche (kath.).

Die ehemalige Johanniter-Kommende Lage ist in dem die Hase begleitenden, üppigen Wiesengelände angebaut und liegt etwa 4 km nordwestlich von Vorden an der sogenannten Hohen Hase. Politisch gehört das heutige Klostergut zur Gemeinde Rieste, deren Einwohnerschaft — etwa 1200 Seelen — zu zwei Dritteln der katholischen und zu einem Drittel der protestantischen Konfession angehört.

Geschichte. Graf Otto von Tecklenburg, der der Kirche eine Sühneschenkung versprochen, gründete 1245 mit seinen Dienstmannen Hermann von Hastorpe und Hugo von Horne auf dem Haupt- oder Meierhofe zu Lage ein Hospital, das er neben anderen Gütern dem Johanniterorden zum Geschenk machte.

Dieser errichtete dort eine Heimstätte für verdiente Ordensangehörige. Die Kommende wurde durch einen Komtur (Kommendant) geleitet, dem später noch andere Kommenden unterstellt waren. Durch Schenkungen und Gütererwerb wuchs der Wohlstand und die Bedeutung Lages in der Folgezeit erheblich an. Die Besetzung der Kommende pflegte zu bestehen aus dem Komtur, je einem Prior, Senior, Rittmeister und Priester, sowie aus drei anderen Ordensbrüdern und einigen Knechten. Bald nach der Gründung wurde die Stellvertretung des abwesenden Komturs dem Ritter Hermann Haake von Scheventorp übertragen, welcher in Lage eigene Güter besaß. Dieser erwarb dann weiteren Grundbesitz und erbaute zum Schutze desselben und der Komturei eine Veste, indem er dabei sich für den Herrn des Ganzen erklärte. Für diesen Übergriff wurde er in den Bann getan, aber später auf das Gelöbnis hin, die Burg und seine Güter der Kommende schenken zu wollen, vom Banne gelöst und sogar schließlich im Jahre 1263 zum Komtur bestellt. Der Name eines früheren Komturs Albero wird 1260 in der Bannlösungsurkunde genannt. Die Nachrichten aus dem XIII. Jahrhundert, welche über die Kommende vorliegen, bringen des weiteren nur Mitteilungen über Gütererwerbungen (siehe auch Sudendorf, Btr. S. 11ff., 45ff., und Bödige, Die Kommende Lage a. a. O.).

In den Anfang des XIV. Jahrhunderts fällt die Weihe des heute noch in der Kirche zu Lage vorhandenen wundertätigen Kreuzes durch Bischof Engelbert von Osnabrück. Eine Inschrift unter dem Ölbildnis Hermann Haakes im Rittersaal der Komturei gibt darüber Näheres an, während die Legende über das Wunderkreuz durch eine Handschrift aus dem Jahre 1490 überliefert ist. Weil die Ordensritter unter Berufung auf einen 1260 durch Papst Alexander ausgestellten Schutzbefehl dem Bischof fortgesetzt Steuern und Dienstleistungen verweigerten, beschloß dieser, seine Forderung zu erzwingen. Er überfiel im Februar 1384 das Haus Lage zur Nachtzeit, plünderte es und machte es unbewohnbar. Vieh und bewegliche Habe führte er fort, legte die Forsten nieder und zog schwere Steuern von den Ordensbrüdern ein. Der damalige Komtur Lübbert von Dehem wandte sich darauf, Beschwerde führend, an den Sachwalter des Ordens beim päpstlichen Stuhl, den Dechanten Tilman von Schmalenberg zu Köln. Auf sein Eintreten hin wurde der Bischof durch den Papst mit dem Interdikt belegt, und als er auch dann noch den Schadensersatz verweigerte, in den Kirchenbann getan. Schon im Jahre darauf einigten sich der Orden und der Bischof wieder. Das Interdikt und die übrigen Strafen wurden 1395 infolgedessen aufgehoben. Zur Wiederherstellung der zerstörten Baulichkeiten waren 500 Fuder Steine nötig, die der Bischof beschaffen ließ; aber erst 1426 konnte die neuerrichtete Kapelle und der Altar geweiht werden. Die weiteren aus dem XV. und XVI. Jahrhundert vorliegenden Urkunden betreffen innere Angelegenheiten der Kommende, Erwerb und Tausch von Gütern und Leibeigenen.

Lage verblieb nach dem Vollmarschen Durchschlage den Katholiken. In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wurde das Ritterhaus unter dem Komtur Johann Jakob von Pallandt neuerbaut und die Kirche neu

ausgeschmückt; damals (im Jahre 1679) wurde auch der jetzige Hochaltar geweiht. Unter der Napoleonischen Herrschaft war der Verkauf der Güter Lages beabsichtigt, kam aber nicht zustande. Im Jahre 1815 wurde Lage zu einer selbständigen Parochialkirche erhoben, nachdem es bis dahin der Parochie Bramsche unterstellt gewesen war. Heute untersteht die ehemalige Kommende als Klostergut der Verwaltung der Klosterkammer. In Osnabrück besaß die Komturei ein Absteigequartier in dem Lager Hof, Hasestraße 56.

Kommende und Komturei.

**Be-
schreibung.** Der von einem Arm der Hase umflossene Bezirk der Kommende (s. Abb. 137) hat seinen Hauptzugang an der Westseite. Ein mit einem Turme

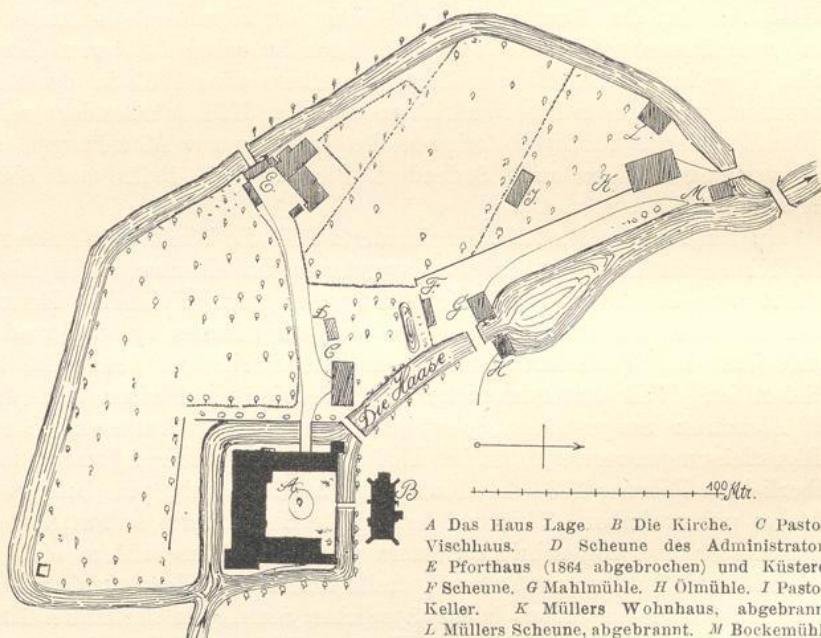


Abb. 137. Ehemalige Johanniter-Kommende Lage; Lageplan um 1840; aus d. Bes. d. Kgl. Klosterkammer.

ausgestattetes Pforthaus schützte ehemals den Eingang; von diesem Gebäude ist heute nur noch das Tor mit einem Wappen darüber erhalten, über dessen Schild eine Krone mit einem daraus hervorwachsenden Schwanenhalse angebracht ist; daneben steht die Inschrift AN — 1772. Zur Linken des Eintretenden liegen noch zwei alte Wirtschaftsgebäude in Fachwerk. Auf der Jenseite des Vorhofes, dem erstgenannten Tore gegenüber, führt eine Brücke über den den engeren Schloßbezirk umschließenden Graben durch eine Durchfahrt in den inneren, etwa 15 : 15 m haltenden Schloßhof. Die alten Komturei-Gebäude (Grundriß Abb. 138, Ansicht Abb. 139) umgeben diesen an drei Seiten, während die vierte, die Nordseite, durch eine einfache Mauer

geschlossen ist. Wie Abb. 138 zeigt, hat aber auch an dieser Seite ein Gebäudeflügel gelegen. In der Nordwestecke des Komplexes erhebt sich ein rechteckiger, nach dem Graben zu vorspringender, hoher Turm, der mit einem Zeltdach versehen ist; an seiner Nordseite ist eine Steinplatte mit dem Wappenschild derer von Palandt und der Jahreszahl 1660 eingelassen. Von einem zweiten Eckturme sollen früher die Fundamente aufgefunden sein. Die Schloß-

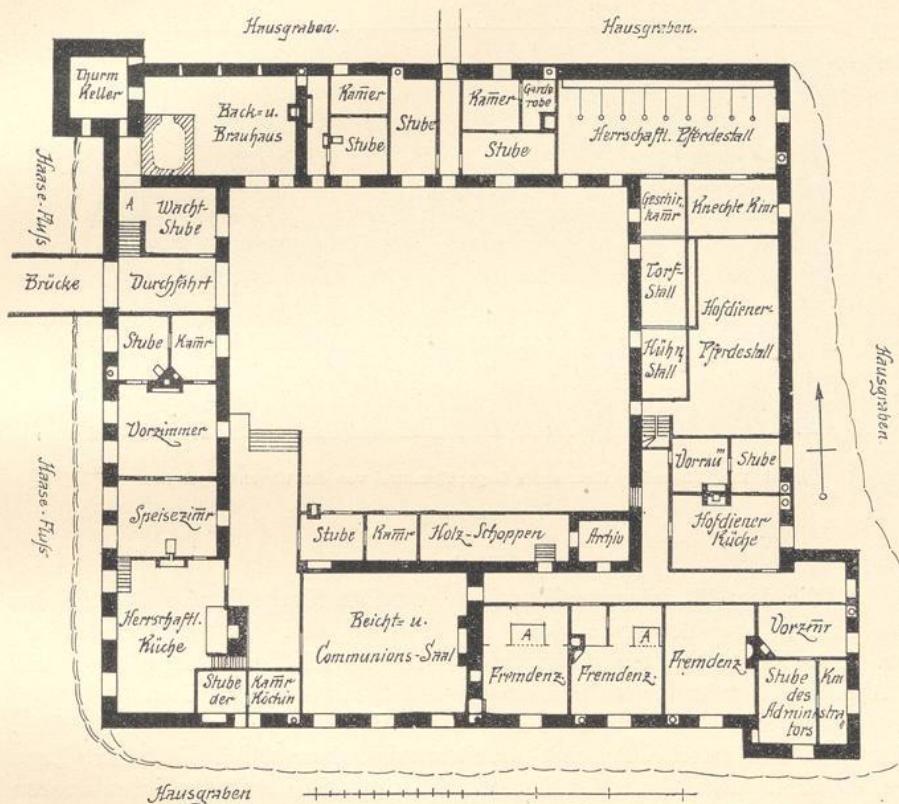


Abb. 138. Ehemalige Kommende Lage; Komturei.
Nach einer Aufnahme um 1840 i. B. s. der Kgl. Klosterkammer.

gebäude sind einstöckig mit rundbogigen Toren und rechteckigen Fenstern. Ihre Räumlichkeiten dienen heutzutage als Pfarrwohnung und als Dienstwohnung für einen Beamten. Eines der Gemächer ist mit gegen 30 Ölbildnissen von Komturen des Ordens geschmückt. Das Hauptgemach, ein geräumiger Saal des Westflügels, hat eine Stuckdecke und ehemals Wandmalereien gehabt, welche, nach Mithoff (a. a. O. VI, S. 75) das Wappen des Komturs Palandt trugen und zwei große Ansichten der Insel Malta, sowie in kleineren Feldern die Besiegung der Muselmannen durch die Ritter, ihren Einzug in Jerusalem, einen Krieger und einen Standartenträger, sodann die Marter des hl. Laurentius und eine Szene nach der Enthauptung Johannes des Täufers. Die Stuckdecken

enthalten mehrfach das Ordenskreuz und das Wappen des Komturs von Nesselrode.

Der Schloßgraben ist an der Nordseite zugeschüttet; ehemals führte hier eine Brücke nach der dieser Seite vorgelegenen und nur wenige Schritt entfernten Kapelle. Etwa 70 m unterhalb der Komturei findet sich die zur Kommende gehörende Wassermühle, ein alter Fachwerkbau.

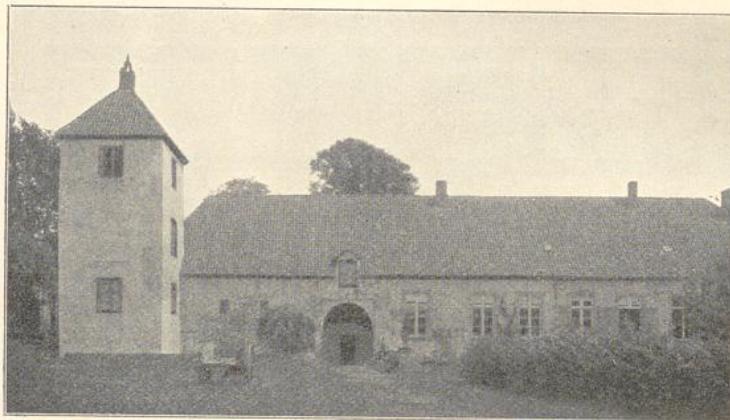


Abb. 139. Ehemalige Kommende Lage; Komturei von der Westseite gesehen.

Kirche.

**Be-
schreibung.** Die dem hl. Johannes Baptista geweihte Kirche liegt außerhalb des von Gräben umschlossenen Komtureikomplexes und ist (nach Sudendorf, Btr. Urk. XII) 1426 geweiht worden. Die einschiffige Anlage (Grundriß s. Abb. 140) hat im Jahre 1904 ein Querschiff mit Turm erhalten.

Die alte Kirche ist auf rechteckigem Grundriß in Bruchstein errichtet. Chor und Schiff scheiden sich architektonisch nur durch die höhere Lage des ersten. Das Ganze ist in drei, außen an Streben kenntlichen Jochen mit Sterngewölben überdeckt. An den Kappen sind Stuckornamente und Figuren in Rokoko angetragen. Die Gewölbe haben gekehlte Rippen, die auf Konsolen ruhen. Wie es scheint, sind sie bei den Arbeiten 1904 nicht unberührt geblieben. Die mit Maßwerk versehenen Fenster sind spitzbogig geschlossen und zweifach geteilt, nur das in der Chorrückwand ist vierfach geteilt (Innenansicht s. Abb. 141).

Sakristei. An die Nordwand des Mitteljoches fügt sich ein Sakristeianbau, der nach seinem Steinmetzzeichen spätgotisch sein wird.

Dachreiter. Der alte Dachreiter, achtseitig, mit geringer Verjüngung der Seitenwandungen und offener Laterne befindet sich auf dem Ostende des Kirchendaches.

Altäre. Der Hochaltar (s. Abb. 141) ist eine Stiftung des Komturs Joh. Jakob von Palland und „im Jahre 1676 d. 19. Januar vom Weihbischof und aposto-

lischen Vicarius der nordischen Mission Valerius Maccionis, Episcopus Marochiensis“ eingeweiht. Je ein Paar gewundene Säulen mit Verkröpfungen beseiteten das Altarbild, welches nach oben in Halbrund umrahmt ist. In gleicher Weise wiederholt sich oberhalb dieser ersten eine zweite Säulenanordnung zu Seiten eines Bildes. Der architektonische Aufbau zeigt helle Farbengebung mit Goldhöhung.

Ein Marienaltar, in der Behandlungsweise des vorigen und offenbar aus gleicher Zeit und Werkstatt.

Ein Crucifixus, Holz, geschnitten; nach einer Nachricht im Pfarrarchiv Crucifixus. eine aus dem Jahre 1351 stammende Arbeit. Der Korpus ist dargestellt tief durchgesunken an den Armen hängend, das Haupt leicht zur Seite geneigt,

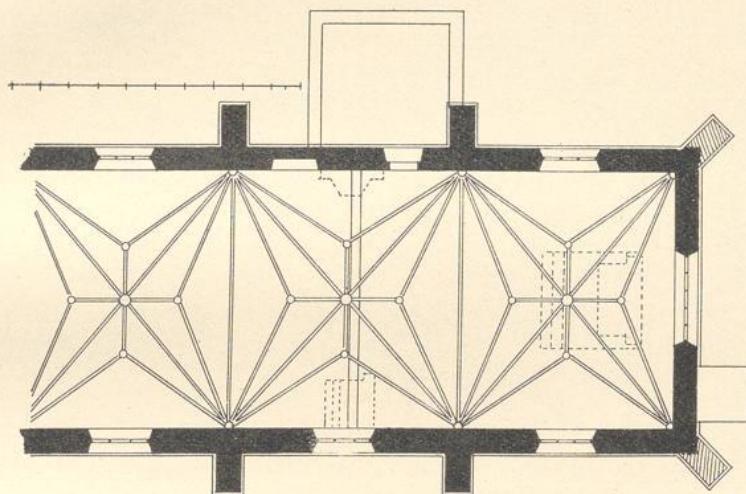


Abb. 140. Ehemalige Kommende Lage: Kirche, Grundriß des älteren Teiles (1:250).

die Beine etwas hochgezogen und die Füße übereinandergelegt. Der Lenden- schurz reicht bis tief auf die Oberschenkel hinab. Das Werk steht künstlerisch nicht so hoch wie das von Gehrde.

Ein Epitaph aus Sandstein auf Johann Jakob v. Palland, gestorben am 13. Oktober 1693, mit dem Reliefbildnis des in anbetender Stellung an einem Kreuze kniend dargestellten Ritters vor landschaftlichem Hintergrunde, der ein Bild der Kommende Lage darbietet. Hinter dem Stein, über seine Seiten hervorragend, erscheinen Waffen und Trophäen angeordnet.

Ein zweites Epitaph enthält in ähnlicher Weise eine Darstellung des Verstorbenen. Der Rand ist mit Wappen besetzt; nach oben zu bildet eine Giebelverdachung den Abschluß.

Die Epitaphien sind rechts und links neben dem Altar in die Ostwand des Chores eingelassen.

Die Kanzel (s. Abb. 141 links) tritt mit ihrem Stuhl in Form eines Kanzel- halben Achtecks aus der Nordwand am Chorbeginn heraus. Die Stuhlkanten sind

mit gewundenen korinthischen Säulchen besetzt. Der Schalldockel ruht auf zwei Säulen gleichen Charakters, die sich zu seiten des Stuhles an die Wand anschmiegen. Die Profilierung und Ornamentierung entspricht derjenigen der Altäre.

Kultgeräte. Eine Ewige Lampe, laut Inschrift 1684 gestiftet, aus Silber; durchbrochene Ornamentierung in Blattwerk mit Blumen.

Eine Strahlenmonstranz, Silber, teilweise vergoldet, mit Ähren und Weintrauben im Kranz, Arbeit um 1750, ohne Zeichen und Stempel.



Abb. 141. Ehemalige Kommende Lage; Kirche; Innenansicht.

Misericordienbild. Ein sitzender Christus aus Sandstein, Höhe etwa 1,10 m, ist in einem kleinen Anbau außen an der Ostwand des Chores untergebracht. Der Heiland stützt das Haupt mit der auf einer Brüstung ruhenden Linken, die Rechte ist auf den rechten Oberschenkel gelegt. Arbeit der Frührenaissance (?).

Stoffe. Ein Pluviale, hellfarbig, mit buntem Blumenmuster. Arbeit um 1820. Ein Chormantel befindet sich im Provinzialmuseum.

Lonne.

Gutshaus.

Lonne, ein Gut 4 km nördlich von Fürstenau, war ehemals eine Burg derer von Snetlage. Herbort von Snetlage wurde 1442 gezwungen, sie der Stadt Osnabrück zum offenen Hause aufzutragen (s. die Ereignisse der

Zeit unter Fürstenau*). Das Gut wurde etwas später unter die Langen von Kreienburg und die Snetlages geteilt.

Das Haus zu Lonne, aus großformatigen Ziegeln erbaut und von Gräften umgeben, hat Reste aus der Renaissancezeit, ist aber in den 1880er Jahren in gotischen Formen restauriert.

Loxten.

Schloß.

Das Gut Loxten, 5 km nördlich von Ankum, in einer wiesenreichen Niederung belegen, gehört zu den in verhältnismäßig später Zeit aus Bauernhöfen geschaffenen Rittergütern.

Als erster Besitzer eines Gutes zu Loxten — Locksten oder Lockhausen, Geschichte, wie in einer Urkunde von 1599 geschrieben wird — tritt Johann von Dincklage auf (1413—1488). Wahrscheinlich hatte seine Frau Rixe von Brawe das Gut mit anderen Höfen ihm, der hier einen Herrensitz angelegt haben soll, zugebracht. Sein Sohn Johann erwarb den an das Gut Loxten angrenzenden Hof zum Dome — wo die Umfassungsmauern des Hauses noch zu sehen sind — und wurde 1483 damit vom Grafen Nicolaus von Tecklenburg belehnt. Mit Johann Erdwin (1625—1649) erlosch die männliche Linie der v. Dincklage zu Loxten. Seine Schwester Lucretia Elsabein heiratete den Rittmeister Franz v. Freitag, welcher dadurch Erbgesessen zu Loxten und Quakenbrück wurde. Dessen Sohn Schotco (oder Schelle) Gerard v. Freitag verkaufte seine Güter zu Loxten und Quakenbrück an Christian Günther v. Hammerstein (Sudendorf, Gesch. d. Herren v. Dincklage, Heft II, 21 f. 30, 48 ff.). Letzterer, der Begründer der Linie von Hammerstein-Loxten, fiel am 3. August 1692 im Gefecht von Steenkerken. Seine Witwe Gertrud Agnes Schenk v. Winterstedt übernahm darauf unter dem Beistande ihres Schwagers Christoph Ludolf auf Gesmold, des Mitvormundes ihrer Kinder, die Sorge für das Haus Loxten und damit auch für den im vollen Gange befindlichen Schloßbau, welcher 1698 vollendet wurde (Gesch. d. Freiherrl. v. Hammersteinschen Familie, S. 356).

Das Herrenhaus zu Loxten (Lageplan s. Abb. 142) mit den unmittelbar dazu gehörenden Nebengebäuden ist — angeblich von holländischen Bauleuten — aus an Ort und Stelle gebrannten Klinkern erbaut. Und zwar in der Weise, daß die Mauern auf dem gewachsenen Boden gegründet und dann die Gräfte ausgehoben wurden. Das gewonnene Erdreich schüttete man in

Be-
schreibung.

*) Stiße a. a. O. I, 354, II, 597.

die Umfassungsmauern, um ein hohes und trockenes Kellergeschoß zu erzielen. Das Schloß, von ungefähr quadratischem Grundriß, ist ein großes, aus zwei hohen Geschossen und einem darüber befindlichen Halbgeschoß bestehendes Gebäude (Abb. 143) und liegt auf einem durch Gräfte abgeschlossenen Rechteck

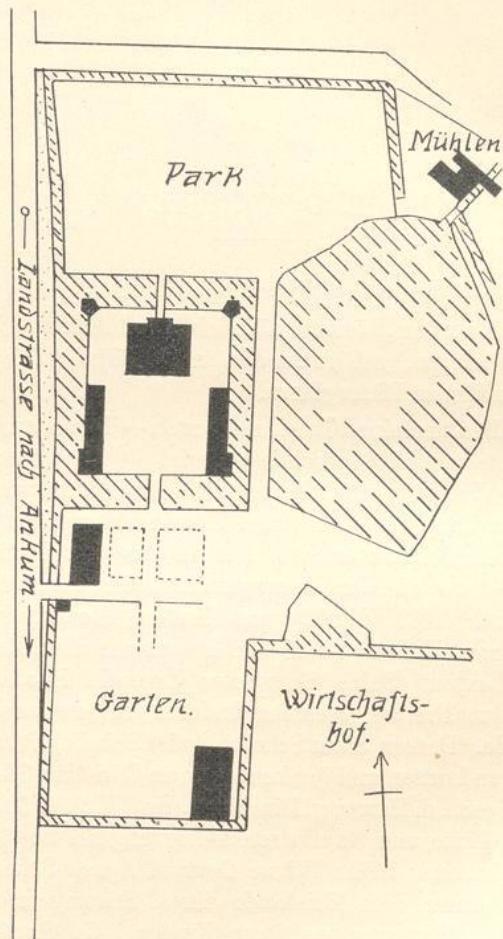


Abb. 142 Haus Loxten: Lageplan (1: 5000).

innerhalb der einen Hälfte desselben. Die andere Hälfte, zu beiden Seiten begrenzt durch je einen zweigeschossigen massiven Flügelbau, bildet einen Vorhof, der zugänglich ist mittels einer Brücke in der Mittelachse der Anlage (Abb. 144). In den vier Ecken des Rechteckes liegen, in die Gräfte hinauspringend, Pavillons; die des vorderen Hofes, in Verbindung mit den Flügelbauten angelegt, sind viereckig, während die beiden übrigen freistehende fünfeckige Türme bilden. An der Vorder- und Rückseite des Herrenhauses ist je

eine Freitreppe angebracht, die rückwärtige wie in Eggemühlen in Verbindung mit einer in den Garten führenden Brücke über die Graft. Ein geräu-



Abb. 143. Haus Loxten; Südseite des Herrenhauses. Phot. Lichtenberg, Osn.

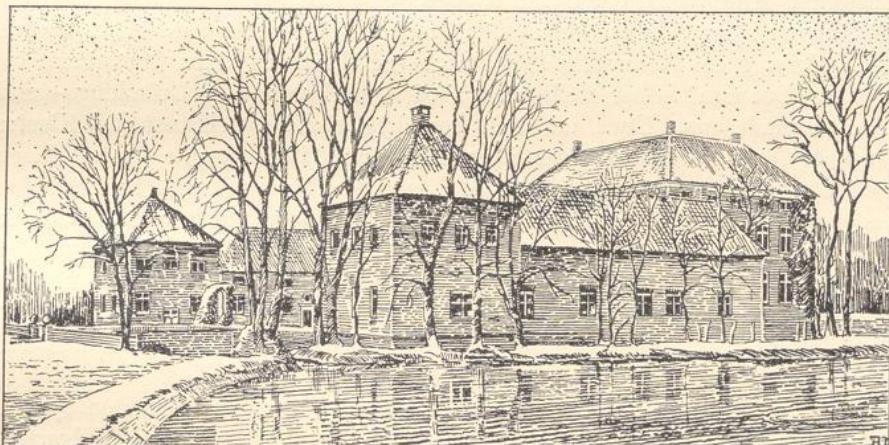


Abb. 144. Haus Loxten; Ansicht von Südosten.

miges Vestibül nimmt die Mitte des hohen Erdgeschosses an der Hofseite ein, geht aber nicht bis zur Gartenseite durch. Je eine Holztreppe ist zu Seiten im Hintergrunde des Vestibüls versteckt eingebaut. Die Wandbemalung im Vestibül täuscht Pilasterstellungen vor.

M a l g a r t e n.

Ehemaliges Kloster, Kirche (kath.).

Das ehemalige Kloster Malgarten liegt in dem wiesenreichen Überschwemmungsgebiete der Hase auf dem rechten Ufer des Flusses, etwa 6 km nö. von der Stadt Bramsche entfernt. Die Klostergebäude dienen heute als Amtsgericht und Beamtenwohnungen. Der Ort besteht nur aus den Amtsgebäuden, Mühlen und Pachthöfen. Die Pacht ist mäßig und erblich, so daß die Pächter sich großen Wohlstandes erfreuen.

Geschichte.

Die Gründung einer Kirche zu Assini — Essen — in Oldenburg, über welche, einer Urkunde vom Jahre 1186 zufolge, der Graf Simon von Tecklenburg Patronats- und Vogtrecht besaß und deren Güter ihm erblich eignen waren, war der Ursprung weiterer geistlicher Stiftungen zu Essen. Um 1170 trat an ihre Stelle ein Mönchskloster, das aber von kurzem Bestande war; denn schon 1175 errichtete Graf Simon und seine Mutter Eilika auf ihrem Gute Essen ein Kloster für Jungfrauen, dem sie die Kirche und deren Güter schenkten. Die Weihe der neuen Anlage, die Ordination der Nonnen und die Bestätigung ihres Schutzes durch den Bischof Arnold von Osnabrück erfolgte auf Einladung des Konventes 1177, nach der Erbauung eines Oratoriums im Kloster. Der Graf selber stellte erst 1186 dem Kloster eine Gründungs- und Schutzurkunde aus. Etwa um 1194 zerstörte eine Feuersbrunst das Kloster gänzlich. Als Besitznachfolger über Güter und Gerechtsame, unter denen das Patronatsrecht an der Kirche in Essen sich befand, tritt in Urkunden aus den Jahren 1294, 1306 und 1336 und in einem Güterverzeichnis von 1489 das Kloster Malgarten auf. Ob nun eine ausgesprochene Verlegung des Klosters von Essen nach Malgarten stattgefunden hat, oder ob beide Klöster eine kurze Zeitlang nebeneinander bestanden haben (wie Sudendorf in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 1, 45 ff. glaubhaft macht), geht nicht unmittelbar aus den Nachrichten hervor.

Diese drehen sich um eine vor dem Bischofe und der gesamten Synode zu Osnabrück 1222 abgegebene Aussage des Propstes Dudo von Malgarten, worin dieser Propst den Beweis anbietet, daß sein Kloster schon länger als 40 Jahre gewisse Rechte ausgeübt habe. Danach hätte also Malgarten schon um 1182 bestanden. Ein Manuskript von 1487 (Sudendorf, Btr. S. 8, Ann. 6) enthält die Nachricht: Anno milleno, centeno septuageno post partum Christi tu malgart facta fuisti.

Der Iburger Abt Maurus hat 1681 in seinen Annales Monasterii S. Clementis in Iburg die Gründungsgeschichte von Malgarten berichtet und bezieht sich, wie er angibt, auf ein Chronicon Malgardense. Danach geschah die Gründung des Klosters hortus Mariae 1170 in honorem Beatae Virginis pro Benedictinis Monialibus durch Simon von Tecklenburg, der zu diesem Zwecke seine an der Hase belegene Burg eingerichtet und die Nonnen von Essen, wo sie in großer Armut lebten — wahrscheinlich aber erst nach der

10

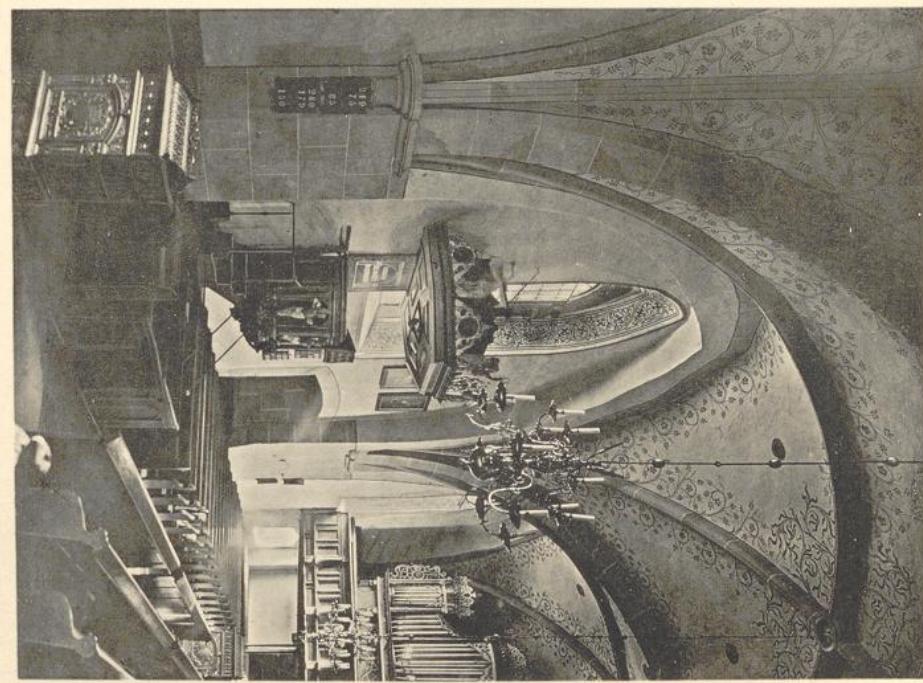
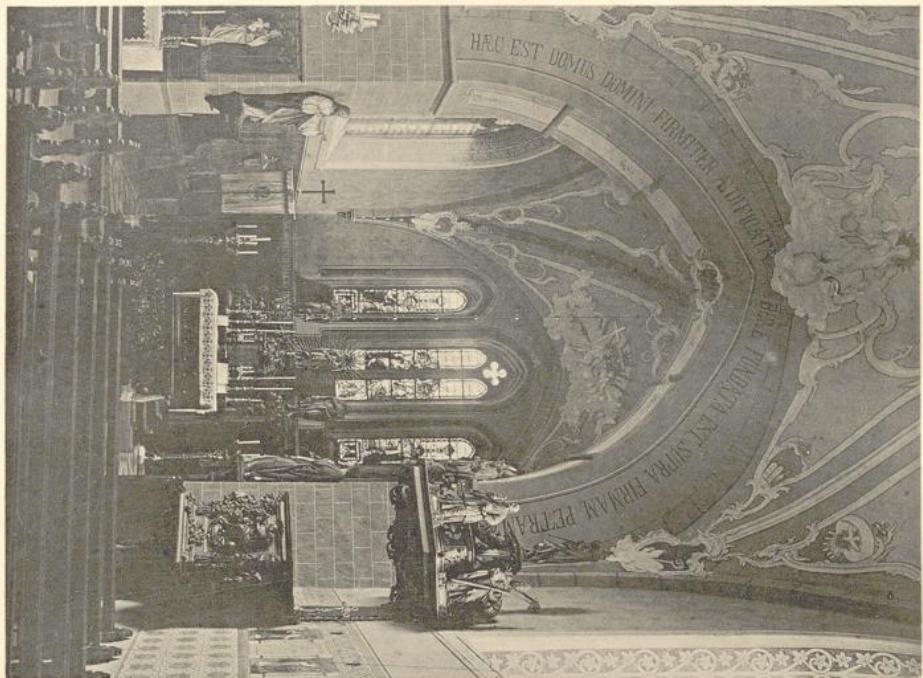


Abb. 150 u. 154.

KLOSTERKIRCHE IN MALKARTEN; Innenausbau.
KIRCHE IN MENSLEGE; Innenausbau.

Einäscherung 1194 —, nach Malgarten überführt haben soll*). Die Nonnen unterstanden einer Priorin und für weltliche Angelegenheiten einem Propst, deren mehrere in den von Sudendorf a. a. O. veröffentlichten Urkunden und in Bernardi Wittii *historia Westphalica* App. III, p. 760 genannt werden. Der letzte Propst Mathias Weberg oder von Webergen (1460—1475) wurde vom Bischof Konrad III. von Diepholz, als er das Kloster reformierte, in den Ruhestand versetzt und dem Kloster seitdem die Erlaubnis erteilt, Vögte an Stelle der Pröpste zu halten. Als erster Vogt wird 1483 Johann von Deventer genannt.

Als Gründer des Klosters hatte das erbliche Vogteirecht ursprünglich, dem Brauche gemäß, der Graf von Tecklenburg besessen. Er verpfändete es aber 1257 und schenkte es später ganz mit allen Rechten und Einkünften dem Kloster, das die Vogtei über einige Höfe im Kirchspiele Essen 1294 dazu erwarb und in den folgenden Jahrhunderten noch weiteren Besitz erlangte (Sudendorf in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 20 ff. — Daselbst weitere Literaturangaben).

Die Anzahl der Nonnen betrug meist zehn. Sie entstammten üblicherweise dem Landadel oder den Patrizierfamilien von Osnabrück. Eine Urkunde von 1402 nennt die Namen der damaligen Konventualinnen.

Die Klosterreformen des Bischofs Konrad III. um die Mitte des XV. Jahrhunderts, die zuerst auf Widerstand bei den Konventualinnen getroffen waren, brachten namentlich eine geistliche Aufsicht durch den Iburger Abt mit sich. Malgarten schloß sich der Bursfelder Kongregation an, und es erscheinen fortan Mönche von Iburg, das der gleichen Kongregation angehörte, als Beichtväter im Kloster.

Im Oktober 1490 legte eine Feuersbrunst „veyr tymmerun“, das Werk- und Siechenhaus, das Dormitorium und die Kapelle in Asche, deren Wiederaufbau aber alsbald unternommen wurde. Die Kirche erhielt damals zwei neue Gemälde, und 1511 ließ die Priorin eine neue Orgel bauen. Der Wohlstand des Klosters entwickelte sich in der Folgezeit ohne nachhaltige Störungen. So konnte 1522 das Flutwerk der Mühle ohne Schulden erneuert werden. Eine gute Einnahmequelle war im Wirtschaftsbetriebe die Herstellung von Tuch aus der Wolle der zahlreichen Schafe, wie die Rechnungsbücher ausweisen. Unter den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges hatte Malgarten, das sich vom Prinzen von Oranien einen Schutzbefehl hatte ausstellen lassen, kaum unmittelbar zu leiden; wenn auch der Abt Maurus von Iburg berichtet, daß die Konventualinnen zur Zeit der Besetzung des Stiftslandes durch die Schweden (1633) ihr Kloster fünf Jahre hindurch gemieden haben. Mittelbar dagegen war es durch den allgemeinen wirtschaftlichen Notstand in Mitteleidenschaft gezogen. Auch hatte es nach dem Friedensschluß zur Landesteuer beizutragen. Dazu vernichtete ein zweiter großer Brand 1680 mehrere der Klosterbauten, deren Wiedererrichtung in den Jahren 1681 bis 1692 den

*) Nach einem von Sudendorf, M. d. Hist. Ver zu Osn. 2, 20 Anm. veröffentlichten Blatte der *Chronicon Malgardense* aus einer Abschrift desselben im XVII. Jahrhundert, war die Burg niedergelegt und das Kloster auf einem Pfahlroste (*sublicas palosque ex alio fundementis suppositi propter uliginem aquarum*) erbaut. Der jetzt vom Amtsgerichtsgefängnis eingenommene Teil des Kreuzganges mag aus jener Zeit herrühren.

Klostersäckel stark beanspruchte. Diese Einbußen scheinen indes binnen kurzer Zeit ausgeglichen zu sein.

Ob und wieweit die Konventualinnen von der Reformation berührt waren, ist bislang fraglich. Im Friedensschluß galt das Kloster auf Grund des Konfessionsstandes von 1624 als unbestritten katholisch.

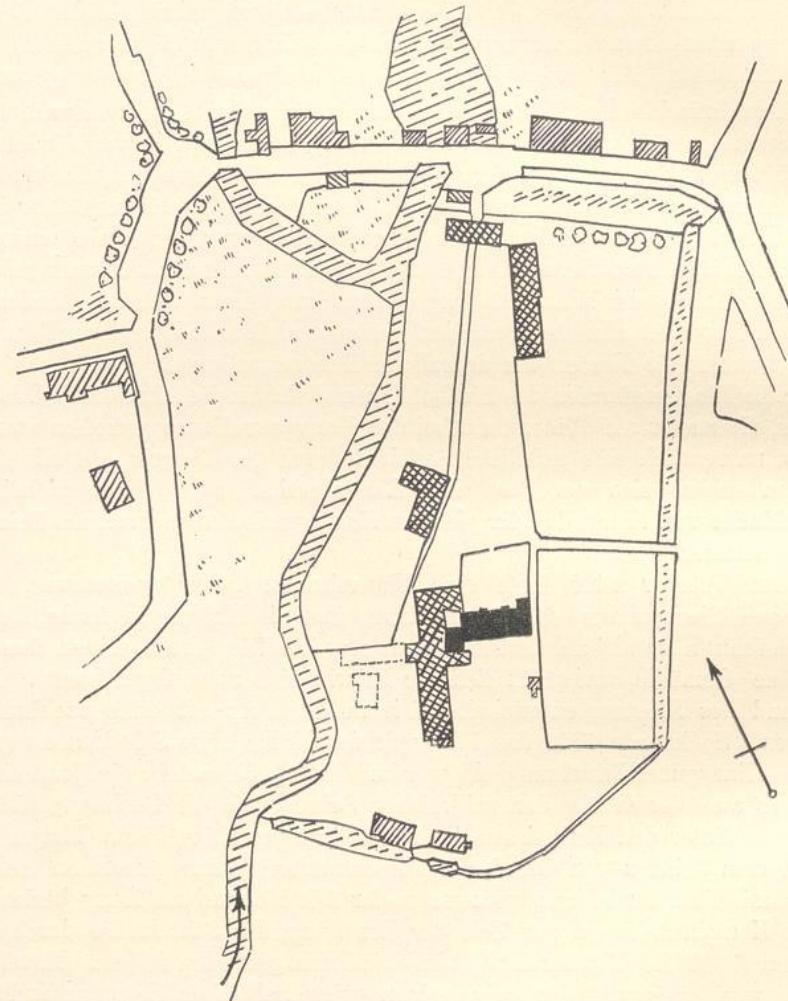


Abb. 145. Ehemaliges Kloster zu Malgarten; Lageplan (1:5000).

In das Jahr 1738 fällt die Rangerhöhung der Konventsvorsteherin zur Äbtissin. Der Siebenjährige Krieg, der abwechselnd die Besetzung des Stiftsgebietes durch französische und alliierte Truppen mit sich brachte, legte dem Lande wie dem Kloster erneut schwere Lasten auf.

Mit der wirtschaftlichen Hebung Malgartens befaßt sich ein Regulativ, das 1787 von einer erzbischöflichen Visitationskommission erlassen wurde.

Außerdem aber gibt es neue Bestimmungen über die Lebensweise der Nonnen, aus denen die rationalistisch-freiheitliche Anschauung der Zeit spricht.

Die Aufhebung des Klosters erfolgte bei der auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses vollzogenen Vereinigung des Hochstiftes Osnabrück mit dem Kurfürstentum Hannover 1803. Die Klostergüter wurden in staatliche Verwaltung genommen und den Konventualinnen Pensionen gewährt; auch durften sie bis auf weiteres ihre Wohnungen behalten, als geistliche Körperschaft aber sich nicht mehr betätigen. (Vgl. H. Forst: Das Kloster Malgarten v. XV. Jahrh. bis zur Aufhebung, der aus Urk. und Akten im Kgl. Staatsarchiv, Abschnitt 338 d des Abschnittsarchives, und besonders genannten Quellen schöpft, in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 21.)

Klostergebäude.

Die Klostergebäude liegen am rechten Ufer der Hase (s. Lageplan Abb. 145), so daß der engere, etwa rechteckig gestaltete Klosterbezirk an seiner ganzen Westseite von dem Flusse und an den übrigen Seiten von einem daraus abgeleiteten Graben umschlossen wird. Be-
schreibung



Abb. 146. Malgarten; Pforthaus.

An der nördlichen Schmalseite dieses Bezirkes befindet sich das Zufahrtstor mit Brücke und Torhaus (Abb. 146). An den Brückepfeilern außen sind Wappen angebracht, und zwar enthält dasjenige links drei Kannen im Felde, während das rechte vier, je eine Schafsschere enthaltende Felder hat (Wappen der Äbtissin Elisab. v. Üterwick).

Über der Durchfahrt des Pforthauses erscheint als Relief unter einer Krone das Bild der Jungfrau Maria mit dem Kinde in der Glorie. Die Unter-

10*

schrift enthält die Jahreszahl 1717, die sich noch einmal aus dem Chronogramm oberhalb des Tores an der anderen Seite des Pforthauses ergibt.

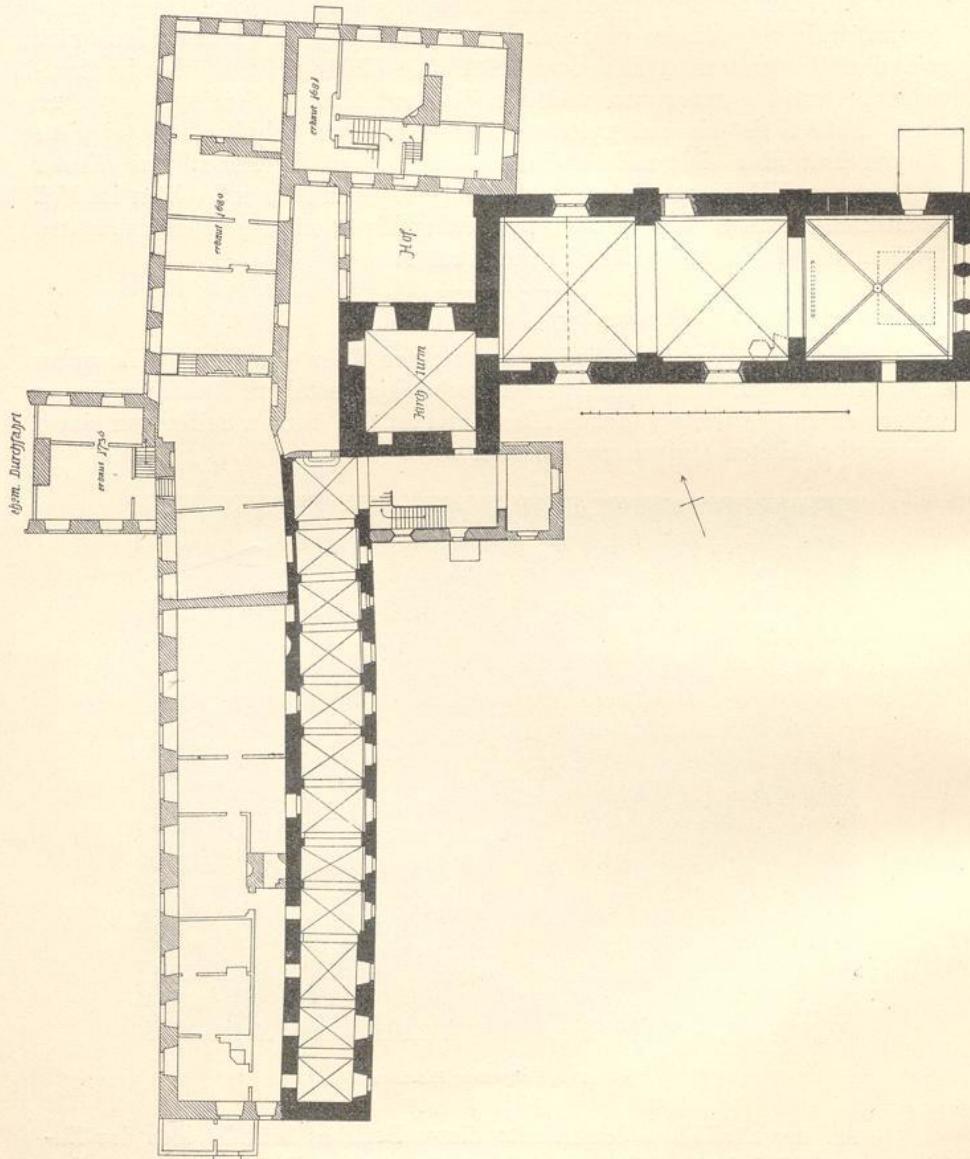


Abb. 147. Malgarten: Grundriß der ehemaligen Klostergebäude mit Kirche.

Jenseits des etwa 160 m langen, aber nur schmalen äußeren Klosterhofes liegen die eigentlichen Klostergebäude. Gesondert von den übrigen liegt nur das, nach der Inschrift über seinem Eingange, 1698 erbaute Pastorat.

Die Klostergebäude werden in ihrer ursprünglichen Anlage den ungefähr quadratischen Binnenhof umschlossen haben, dessen nunmehr kreuzganglose Nordseite die Klosterkirche bildet, während die ganze Westseite von dem alten Kreuzgange mit den daran sich anfügenden Räumen eingenommen wird (s. den Grundriß, Abb. 147). Diese letzteren entstammen, wie das Pfarrhaus und das Pastorat, der Zeit um 1700, und zwar trägt die unsymmetrisch dem Nordende des eben bezeichneten Hauptflügels vorgelagerte Äbtissinnenwohnung eine Inschrift, nach der „Elisabeth von Uterwick, loci huius Dna“, das Haus 1681 hat erbauen lassen. Von einem an der Westseite des Hauptflügels schräg gen Westen sich hinausziehenden Arm, der ehemals eine Durchfahrt mit statuarischem Schmuck hatte, ist heute nur der Teil vom Hauptflügel bis zur ehemaligen Durchfahrt erhalten, oberhalb deren einst ein die Jahreszahl 1736 ergebendes Chronogramm zu lesen war.

Von dem eigentlichen, alten Kloster ist somit außer der Kirche nur der westliche Kreuzgangarm übrig geblieben. (Eine Eckbildung im Kreuzgange gibt Abb. 148.) Er scheint in zwei verschiedenen, in romanische Zeit fallenden Bauperioden entstanden zu sein; seine einzelnen Wölbejoche sind heutigestages zu Gefängniszellen ausgebaut. So läßt sich nur feststellen, daß die Wölbung scharfgratig und auf mit Kämpfern versehenen Wandpfeilern zwischen rundbogigen Gurten und Schildbögen ausgeführt ist.

Kirche.

Die Klosterkirche (Abb. 149) besteht aus einem zweijochigen, Langhause und einem quadratischen Chor aus der Übergangszeit; ein nicht ganz in der Mittelachse der Kirche belegener Westturm ist in gotischer Zeit eingefügt (vgl. d. Grundriß, Abb. 147 rechts).

Das Schiff überdecken zwei scharfgratige Kreuzgewölbe, auf Wandpfeilern und zwischen runden Schildbögen und einem breiten, im Profil rechteckigen Gurt eingespannt. Die spitzbogigen und mit Fischblasenmaßwerk versehenen Fenster sind spätere Zutaten.

In der Nordwand des Schiffes zeigt sich außen eine zugesetzte Rundbogentür aus früher romanischer Zeit. Breite und wenig vorspringende Streben sind dem Mauerwerk vorgelagert.

Der Chor scheidet sich vom Schiff durch einen beiderseits stark vorspringenden, spitzbogig geschlossenen Triumphbogen und ist mit einem Kreuzgewölbe auf vortretenden Schildbögen überdeckt; die rundwulstigen

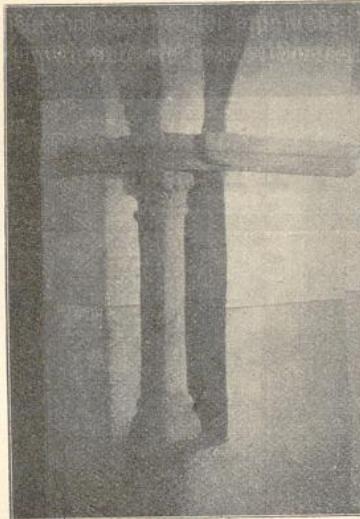


Abb. 148. Malgarten; Eckbildung im Kreuzgange.

Rippen sind mit Scheiben besetzt und gehen von Konsolen aus (Tafel 12, Abb. 150). In der Ostwand befinden sich drei spitzbogige, gekuppelte Fenster, in deren inneren Kanten gegürte Wulstsäulen eingebunden sind. Ein einzelnes, ebenso beschaffenes Fenster liegt auch in der Südwand, während die Nordwand von einem zweigeteilten, spätgotischen Fenster mit Fischblasenmaßwerk durchbrochen wird.

Turm. Der Turm, von quadratischem Grundriß, enthält unten eine gewölbte Halle und in seinem zweiten Geschoß das sogenannte Kapitelhaus, welches durch ein geteiltes Spitzbogenfenster erhellt wird.

Der mit Schiefer gedeckte Turmhelm hat die Gestalt einer vierseitigen Pyramide.

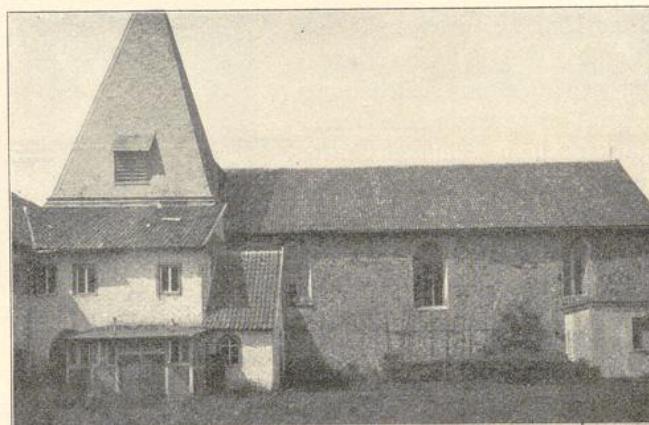


Abb. 149. Malgarten; Klosterkirche, Südseite.

Altar. Der Altar, Holz, 1691 gestiftet, mit reichem Ranken-Schnitzwerk versehen, das den Frenswegener Arbeiten verwandt ist. Der Säulenaufbau, der bestanden hat, ist vor 20 Jahren abgenommen.

Ciborium. Ein Ciborium aus Silber, um 1700, unbedeutend.

Chorgestühl. Das Chorgestühl, Holz, in Artländer Schnitzerei, datiert 1605.

Kanzel. Die Kanzel Holz, Stuhl sechsseitig, Kanten mit geschnitzten Kranzgehängen belegt, Flächen mit Evangelistenfiguren; gleiche Zeit wie der Altar. Am Schalldeckel Bischofstatuen (s. Tafel 12, Abb. 150).

Meßgewand. Ein goldgesticktes Meßgewand, jetzt in Händen des Paramentenvereins zu Osnabrück.

Schrank. Ein gotischer Schrank aus Eichenholz mit gefältelten Einsatzflächen, in der Sakristei.

Stuckarbeiten. An den Gewölben finden sich folgende Darstellungen in flacher Stuckplastik der Rokokozeit angetragen: am Chorgewölbe oberhalb des Altars die hl. Dreifaltigkeit. Derselben gegenüber ein Kreuz mit der Umschrift „in hoc signo vinces“. Am Ansätze der Rippen die Attribute der vier Evangelisten. Am mittleren Gewölbe die unbefleckte Empfängnis, gegenüber

das Agnus Dei. Außerdem als Symbole: Bienenkörbe, Hirtenstäbe, Mitra usw. Am dritten Gewölbe ist die lauretanische Litanei dargestellt: Der Spiegel der Gerechtigkeit — die geheimnisvolle Rose — der Turm Davids — der elfenbeinerne Turm — das goldene Haus — die Arche des Bundes — das Heil des Kranken (Ciborium) — Zuflucht der Sünder (Monstranz). Außerdem die Wachsamkeitssymbole: der Hahn — die Uhr — die Öllampe auf der Bibel. Ferner das Symbol der Anbetung im Geiste: Rauchfaß, aus dem der Weihrauch emporlodert (Mithoff VI, 88, nach der Kirchenbeschreibung von 1861).

Menslage.

Kirche (evang.).

Menslage, ein größtenteils evangelisches Dorf von etwa 430 Einwohnern, liegt etwa 9 km westlich von Quakenbrück an einem kanalisierten Hasearm im Gebiete des Artlandes.

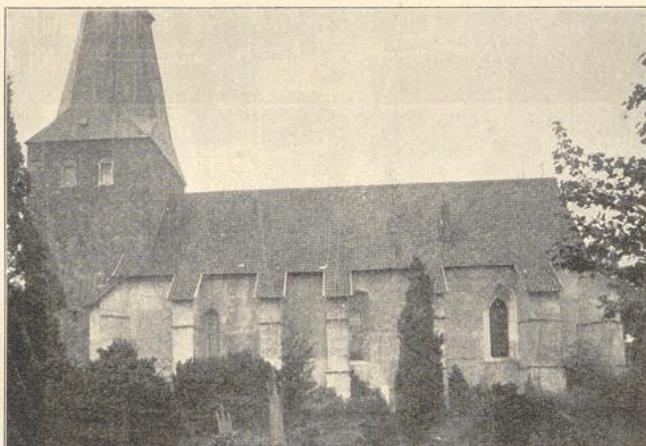


Abb. 151. Kirche in Menslage; Ansicht von Süden.

Der Hasegau ist nach dem Corveyer Lehnregister das eigentliche Geschicke. Zentrum der Besitzungen der ersten Grafen von Oldenburg (Egilmar I. 1091—1108, und Egilmar II. 1108—1142). Die Grafen der jüngeren Linie stifteten im Hasegau das Cisterzienser-Nonnenkloster zu Menslage und dotierten es mit dem Meyerhofe daselbst 1246 (s. unter Börstel).

Der Abt Hermann zu Corvey überwies dem Kloster 1247 einen Kirchsprengel, während das Patronat und die Kirche zu Menslage, die als Filiale

von Löningen bisher unter dem Patronat des Abtes gestanden hatte, bei der Verlegung des Klosters nach Börstel, 1250, durch Schenkung in dessen Besitz überging (Möser a. a. O. III, Urk. 240). Der Archidiakonus über Löningen behielt sich dabei seine Rechte vor, doch ließ sich der Pfarrer von Löningen abfinden (Osn. Urk. B. II, 379).

Die Reformation scheint sich mit Ende des XVI. Jahrhunderts in Menslage eingeführt zu haben. Eine Zeitlang stritten die katholischen Priester von Löningen noch um ihr vorbehaltenes Recht, die Messe in Menslage zu zelebrieren und um das damit verbundene Missaticum, das erst in der Mitte des XIX. Jahrhunderts abgelöst wurde (vgl. auch Willoh a. a. O. V, 170).

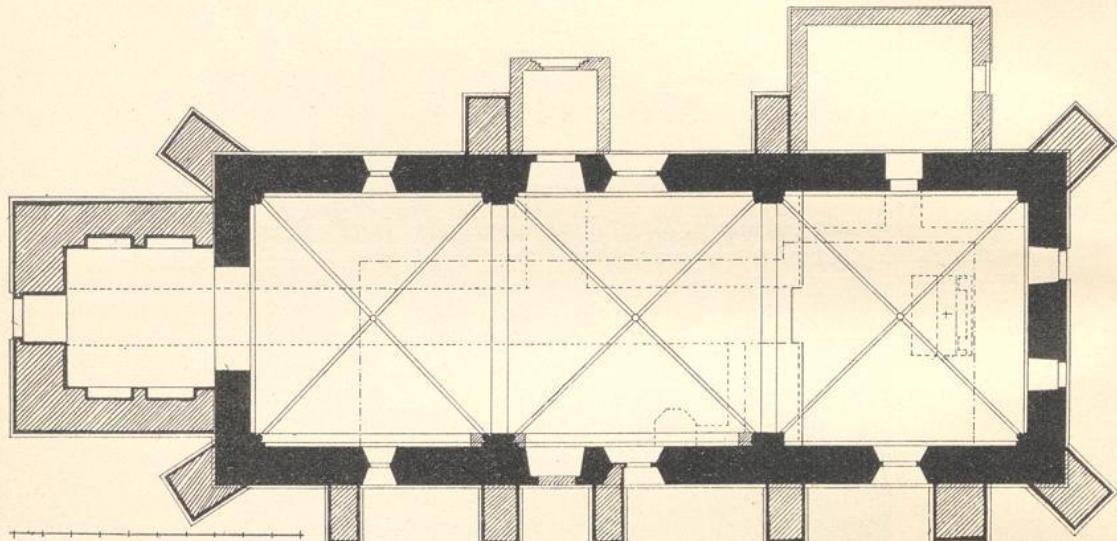


Abb. 152. Kirche in Menslage; Grundriß (1:250).

Weil nach dem Berichte des Lucenius, der Menslage 1625 visitierte (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 23, 134 ff.), die Pfarre daselbst im Normaljahre 1624 von einem „Pastor apostata und concubinarius“ bedient und die Gemeinde offenbar evangelisch gesonnen war, wurde die Kirche gemäß den Bestimmungen der Nürnberger capitulatio den Protestanten überwiesen. Die Vikarie hingegen blieb den Katholiken.

Die Kirche zu Menslage, welche die hl. Jungfrau Maria zur Schutzpatronin hat, liegt auf einem offenbar ehemals befestigt gewesenen Kirchhofplatz, dessen Nord- und Ostseite noch mit Häusern der sogenannten „Kirchhöfer“ nach altem Herkommen besetzt sind.

Sie ist ein einfaches, dreijochiges Langhaus aus frühgotischer Zeit mit Westturm (Abb. 151). Das östliche Joch ist für den gerade abschließenden Chor abgeteilt, dessen Fußboden — ehemals um drei — heute um eine Stufe gegen den des Schiffes erhöht liegt (Grundriß s. Abb. 152, Schnitt s. Abb. 153).

Be-
schreibung
der Kirche.

Die Bruchsteingewölbe des Langhauses ruhen nach der Weise der romanisch-gotischen Übergangszeit auf Wandpfeilern mit eingebundenen Dreiviertelsäulen in den rückspringenden Ecken und zeigen breite, unprofilierte, spitzbogig geschlossene Quergurten und Schildbögen, sowie plumpen, birnstabartig gebildete Rippen in Bruchstein (s. Taf. 12, Abb. 154).

Die hochangebrachten, spitzbogig geschlossenen Fenster sind verhältnismäßig schmal; nur diejenigen in der Südwand haben größere Breite — wie es scheint, infolge einer Umänderung in früher Zeit — erhalten.

Die einzige Tür im Schiff, in der Nordwand des zweiten Joches, ist mit spitzbogigem, an den Ecken gefastem Sandsteingewände versehen. Die entsprechende Tür in der Südwand ist zugemauert.

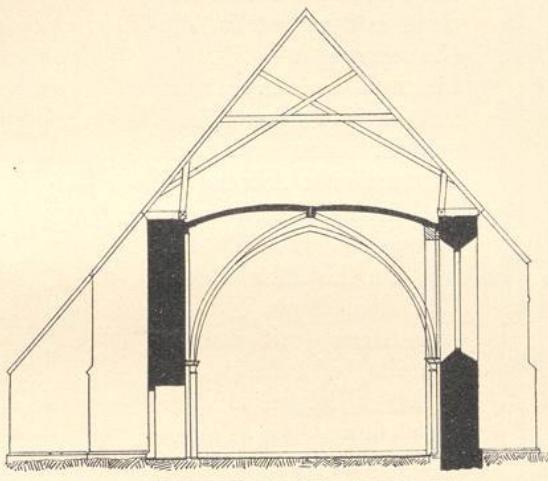


Abb. 153. Kirche in Menslage; Schnitt (1:250).

Im Kircheninnern sind an der Südwand des Schiffes in den 1780er Jahren Verstärkungsbogen eingefügt, weil man den Einsturz der Gewölbe befürchtete, deren Schub die größtenteils aus dem leicht verwitternden Raseneisenstein bestehenden Umfassungsmauern der Kirche nicht gewachsen waren. Diese Verstärkungen umfassen die beiden mittleren Wandpfeiler und unterstützen die baufälligen Schildbögen. Gleichzeitig sind der Südwall der Kirche im Äußeren Widerlager vorgelegt und die ursprünglich wahrscheinlich schwächeren Streben erneuert, so daß diese Wand seitdem durch sieben Pfeilervorlagen gesichert ist. Die Giebelwand des Chores stürzte 1844 ein und wurde darauf in Backstein neu aufgeführt.

Stuckantragungen aus dem XVIII. Jahrhundert finden sich an den Gurten der Gewölbe.

Eine Prieche ist für die Orgel am Westende des Schiffes, für die Gemeinde an der Nordseite und hinter dem Altar eingebaut.

Der Turm an der Westfront der Kirche ist nach einer Inschrift neben Turm. seiner Tür „Anno 1576, den 4. Juni“, vollendet. Das Portal zeigt zierliche

nachgotische Ornamentierung. Der Turmkörper steigt ohne Gliederung empor und besitzt dicht unter dem Dachsims rechteckige Schallöffnungen. Der Helm hat die Gestalt einer achtseitigen Pyramide. Die Durchgangshalle des Turmes ist ungewölbt.

Sakristei.

Altar.

Gestühl.

Glocken.

Kanzel.

Kelche.



Abb. 155. Kirche in Menslage, Gestühlwange.

Beschau tempel Quakenbrück. Goldschmiedezeichen DB. (s. Abb. 156).

Ein zweiter Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 26 cm. Fuß Achtpaß, datiert 1715, ohne Zeichen (s. Abb. 157).

Leuchter.

Ein Kronleuchter, Gelbguß, Spindel mit Knäufen und Kugel, zwei Reihen S-förmiger Arme; datiert 1772.

Eine schmucklose Sakristei befindet sich an der Nordseite des Chores.

Der Altar, Holz, 1629 aufgesetzt, doppelter Aufbau, mit glatten, korinthischen Säulen. Ölgemälde auf Leinwand: das Abendmahl in der Predella, die Kreuzigung als Hauptbild und die Himmelfahrt im Oberteil. Vorden Seitenstücken unten und oben Figuren. Als Bekrönung: Christus mit der Kreuzesfahne zwischen Engeln.

Am Gestühl auf dem Chor sind oft die Wangen und Türen mit flacher Schnitzarbeit bedeckt. Ein typisches Beispiel mit der Darstellung des „Trudemännchens“ zeigt Abb. 155.

Eine Glocke von 1769, ohne Meisternennung.

Eine zweite Glocke von 1790, ohne Meisternennung.

Die Kanzel, Holz, von 1629, mit achtseitigem Stuhl und Schaldeckel (s. Tafel 12, Abb. 154, links).

Ein Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 25,25 cm. Fuß rund, datiert 1731,



Abb. 156. Kirche in Menslage; Kelch.



Abb. 157. Kirche in Menslage; Kelch.

Ein ebensolcher: Albert Geidemann to Hamborg, de heft dise Kroon voreert in de Kerke to Menslage 1624.

Drei Altarleuchter, Gelbguß, zwei dreiarmig, einer einfach (s. Abb. 158), gotischer Form. Bei den mehrarmigen scheinen die dicht über dem Fuß ansetzenden seitlichen Arme später hinzugefügt zu sein.

Ein „sieben Fuß hoher“ Standleuchter mit drei Kerzenhaltern, von romanischen Formen (s. auch unter Börstel) ist nicht mehr vorhanden.

Gekrönte Madonna mit dem Kinde, Stein, Madonna. Höhe 34,5 cm. XV. Jahrhundert; Spuren von Bemalung in Rot und Gold.

Spuren von Wandmalerei im Chor an der Süd- Malerei- seite (Prediger im Ornat) und im Schiff, Südseite. Zwischen Kanzel und Turm: Darstellung des Fegefeuers. Die Bilder wurden um 1900 aufgedeckt, aber wieder übertüncht.

Ein älteres Kirchensiegel zeigt die Himmels- Siegel- königin mit dem Christuskinde und der Umschrift „SI. ECCLI. S. MARIA IN MENSLAGE“.

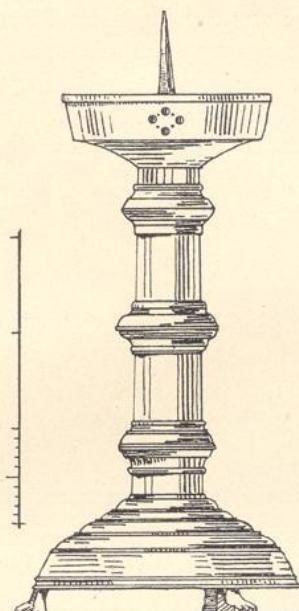


Abb. 158. Kirche in Menslage:
Altarleuchter.

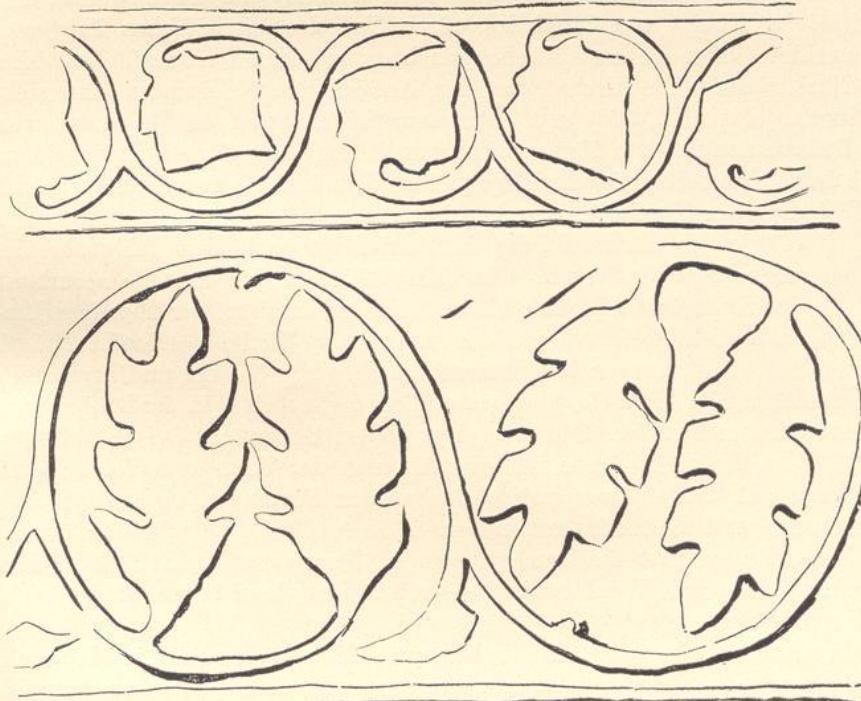


Abb. 159. Kirche in Menslage: Ornament auf dem Bruchstück eines Taufsteins, 1/4 nat. Größe.

Taufe.

Bruchstücke vom Becken eines Taufsteines aus Sandstein im Pfarrgarten (jetzt im Kreismuseum zu Bersenbrück). Zusammengesetzt scheinen sie eine zylindrische, nach unten leicht verjüngte Form zu ergeben. Als Ornament legen sich um das Gefäß drei Reihen von Wellenranken mit Eichen-, Efeu- und Weinblättern. Zeit: Ende XIII. bis Anfang XIV. Jahrhundert (s. Abb. 159).

M e r z e n.

Kirche (kath.).

Das Dorf Merzen mit größtenteils katholischer Einwohnerschaft (rund 440 Seelen) liegt vor den hügeligen Südabhängen des Giersfeldes, an der alten Osnabrück-Lingener Landstraße, 13 km osö. von Fürstenau, und umfaßt mehrere Bauerschaften.

Geschichte.

In der Namensform Marsunon wird Merzen zuerst genannt unter den Gütern, die Kaiser Otto I. laut einer Urkunde vom Jahre 948 dem Kloster Enger schenkte (Quellenangaben siehe unter Ankum) und die später in dem Besitze der Kirche von Osnabrück einen Teil des bischöflichen Tafelgutes ausmachten. Über die erste Kirchengründung und alles Weitere fehlen bisher die Nachrichten. Die Kirche war dem Archidiakonate Löningen unterstellt (Lodtmann a. a. O. I, 308) und hatte zum Schutzpatron den hl. Lambertus. Die Reformation faßte in Merzen nicht ganz festen Fuß; für die Entscheidung nach dem Vollmarschen Durchschlage galt die Gemeinde als zweifellos katholisch (s. Wöbking, Der Konfessionsstand, S. 33).

**Be-
schreibung.**

Die jetzige Lambertikirche in Merzen ist nach dem Abbruche des älteren romanischen Gotteshauses im Jahre 1874 auf dessen Stelle neuerbaut.

Der Kirchplatz zeigt eine kleine Erhöhung inmitten der hügeligen Umgebung. Die nicht mehr vorhandene romanische Kirche beschreibt Mithoff (VI, 83 f.) folgendermaßen: Ihre Mauern bestehen aus Kieseln und Bruchstein. Dem Schiffe ist im Osten ein (auch von außen zugänglicher) in der Breite etwas eingezogener, rechteckiger Chor vorgelegt (s. den Holzschnitt bei Mithoff).

Von der alten Kirche ist beim Abbruch der Turm zum Teil erhalten geblieben. Er besteht aus kubisch behauenen Findlingen und steigt ohne Fundament- und Geschoßabsatz empor. Eine rundbogig geschlossene Tür an der Westseite eröffnet die Durchgangshalle, deren Gewölbe auf Eckpfeilern — einer davon mit Würfelkapitell — ruht. Das Gewölbe selbst ist nicht das ursprüngliche.

Glocken.

Eine Glocke, unterer Durchmesser 1,22 cm. Inschrift in Majuskeln
 ihesus · maria · johannes · sanctus Lambertus † gaudia · divina · tu posce · famulis ·
 Katherina · o · rex · glorie · veni · cum · pace · anno · domini · m · cccc · xc · v.

Eine kleinere Glocke: „Amstelodami“ gegossen; XVIII. Jahrhundert.

Eine silberne, teilweise vergoldete Strahlenmonstranz (Höhe 66 cm) Kultgeräte. auf ovalem Fuß (Durchmesser 22,5 cm) hat im Strahlenkranz unten den hl. Lambertus, oben Gottvater, rechts und links schwebende Engel mit den Kreuzigungswerkzeugen. Arbeit ähnlich der in Schwagstorf, XVIII. Jahrhundert; Zeichen nicht vorhanden. Die Monstranz soll vom Kloster Iburg nach dessen Säkularisation gekauft sein.

Ein silber-vergoldetes Ciborium, Höhe 36 cm, mit Sechspassfuß, Durchmesser 14,5 cm, trägt die gleichen Zeichen wie die Schwagstorfer Monstranz (Osnabrücker Meister).

Ein romanisches Tauffaß aus Sandstein, Höhe 70 cm, oberer Durch- Taufsteine. messer 55,5 cm, auf quadratischer Fußplatte mit zylindrischem Gefäß; nicht in Benutzung.

Ein romanischer Taufstein vom Bentheimer Typ. Auf dem Becken in zwei Streifen unten Wellenranken, oben Palmetten, von Rundbogen eingefaßt; auf den Fußecken Löwen.

Crucifixus.

In der Nähe von Merzen an der Osnabrücker Heerstraße bei Kilometerstein 33, ein Crucifixus aus Sandstein; um 1750. Bewegte Plastik mit besonders edlem Gesichtsausdruck.

Neuenkirchen i. Hüls.

Kirche (kath.).

Das Dorf Neuenkirchen mit 415 Einwohnern liegt am Westhange des Gehnwaldes, etwa 3 km südlich von Üffeln. Das Kirchspiel umfaßt mehrere, größtenteils katholische Bauerschaften. Neuenkirchen hat heute das Aussehen eines ganz neuangelegten Ortes.

Über die Gründung der dem hl. Laurentius geweihten Kirche fehlen Geschichts- alle Nachrichten. Sie gehörte zum Archidiakonat des Propstes zu Bramsche (s. daselbst). Bezüglich der Reformation stehen die Dinge ähnlich wie in Merzen und Schwagstorf (s. a. Wöbking, Konfessionsstand, S. 24). In Ausführung der Bestimmung des Vollmarschen Durchschlages wurde also Kirche und Pfarre den Katholischen zugewiesen.

Die alte, im Jahre 1897 abgebrochene Kirche zu Neuenkirchen, deren Kirchplatz den Charakter als Zufluchtsort längst verloren hat*), war (nach Be- schreibung).

*) Bei der 1652 stattgefundenen bischöflichen Visitation wurde der Verkauf des Speichers und des verfallenen Pforthauses angeordnet (Staatsarchiv z. Osn. Abschn. 367 Nr. 32, nach Dühne a. a. O. S. 108).

Mithoff a. a. O. S. 96) ein schlichter, niedriger, von Bruchsteinen aufgeföhrter Bau mit einem der Nordseite in Form eines Seitenschiffes später hinzugefügten Anbau. Im rechtwinklig geschlossenen Chor fanden sich spitzbogige, im übrigen Teile der Kirche rundbogige Fenster. Das alte Schiff und der Chor waren mit Steingewölben überdeckt, das Seitenschiff miteinem hölzernen Tonnen gewölbe. Vor dem Westgiebel der Kirche erhob sich ein niedriger Turm mit unansehnlicher Spitze. Die Kirche brannte im Jahre 1815 nieder.

An Stelle der alten ist 1897 die jetzige, dreischiffige, gotische Hallenkirche getreten.

Altar. Der alte, aus der Kirche auf dem Gertrudenberge bei Osnabrück stammende Altar — im Jesuitenstil — ist verkauft worden (zuerst an das Provinzial-Museum, das ihn weiter verkauft hat).

Orgel. Die ebendaher erworbene Orgel besteht nicht mehr.

Sakraments häuschen. Das besonders kunstvolle Sakramentshäuschen aus der Zeit um 1500 (s. Tafel 14, Abb. 160) soll aus der Augustinerkirche zu Osnabrück erworben sein. Es besteht aus feinem grauen Kalkstein und ruht auf durchbrochen gearbeitetem Fuß mit gotischen Säulen und Bogen. Der Schrein hat figürlichen Schmuck an den Seiten, die in Wimpergen frei endigen. Die Bekrönung des Ganzen wird von einem durchbrochen gearbeiteten, doppelten Aufbau wieder mit Wimpergen und Fialenmotiven gebildet. Als oberster Abschluß ist die Skulptur eines Pelikans verwandt.

Der Visitationsbericht des Lucenius zählt noch weitere Kleinkunstgegenstände auf, die nicht mehr vorhanden sind (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 25, 275).

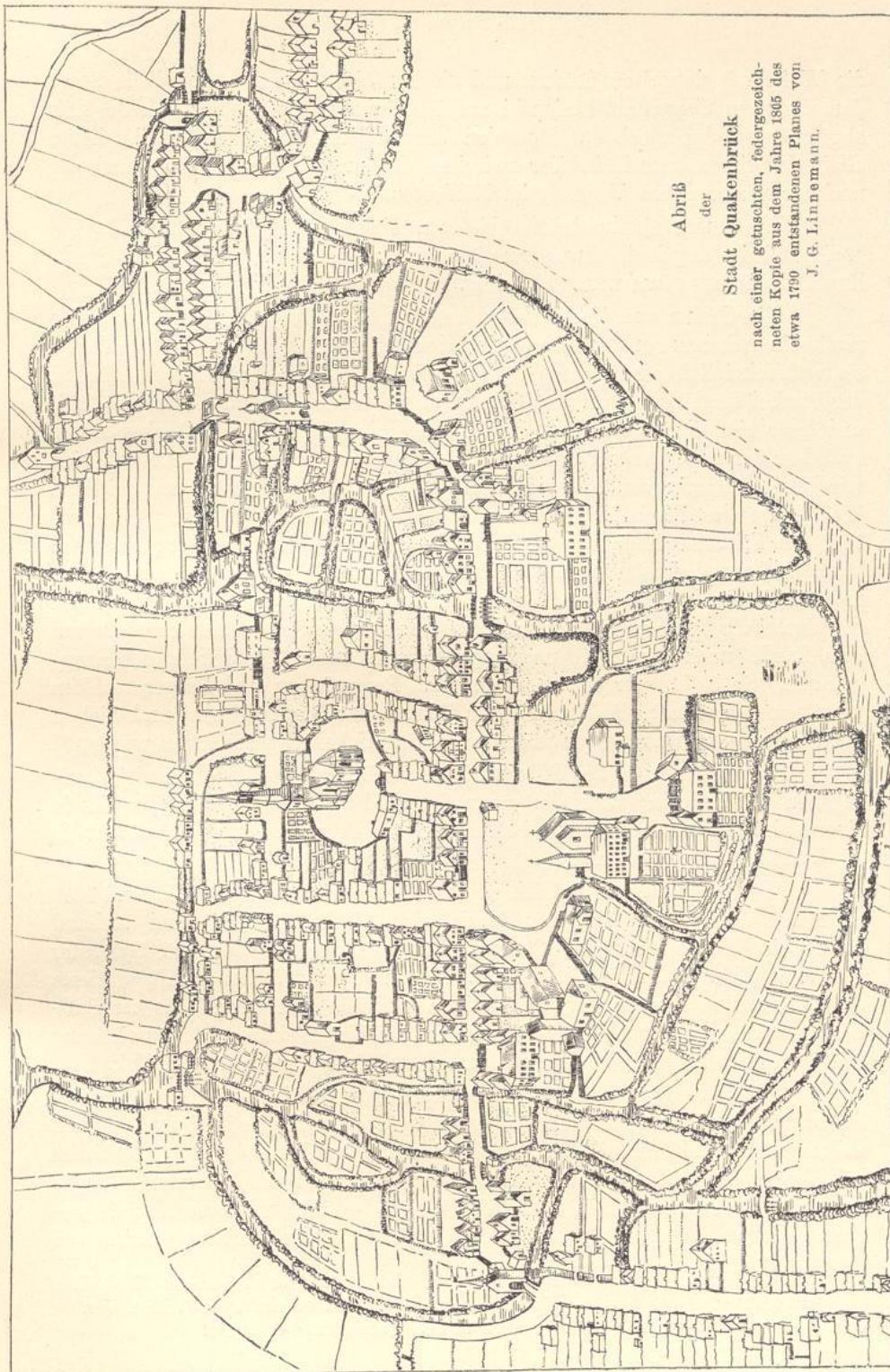
Quakenbrück.

Ev. St. Sylvesterkirche, kath. St. Marienkirche, Kapellen (n. m. vorh.),, Rathaus, Bürgerhäuser, ehem. Burgmannshöfe, Hohe Pforte.

Quakenbrück, eine Stadt von über 3900 Einwohnern, liegt, umgeben von fruchtbaren Gärten und Wiesen, im Nordostwinkel des Artlandes, hart an der oldenburgischen Landesgrenze. Als Handels- und Industriestadt zählt es zu den bedeutenderen Plätzen des Regierungsbezirkes Osnabrück.

Die Hase teilt sich oberhalb Quakenbrücks in zwei Hauptarme, deren einer nördlich der Stadt vorbeifließt, während der andere südlich darum herum, beziehungsweise durch sie hindurch fließt. Außerdem sind diese beiden Hauptarme durch mehrere Nebenarme miteinander verbunden, so daß im ganzen sieben Flußläufe die Stadt und das nächste Stadtgebiet durchziehen (s. d. Stadtplan, Abb. 161).

Die Befestigungen der Stadt, von denen noch zur Zeit des Quakenbrücker Chronisten Habich (s. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 29, 169 ff.) — um 1700 —



Abriß
der
Stadt Quakenbrück
nach einer getuschten, federgezeichneten Kopie aus dem Jahre 1865 des
etwa 1790 entstandenen Planes von
J. G. Linnemann.

Abb. 161. Quakenbrück; Stadtplan.

die Wälle mit doppelten Gräften und die Tore bestanden, während die Stadt damals schon über deren Linien hinausgewachsen war, sind im Laufe der Zeit abgetragen und eingeebnet. Von den ehemaligen fünf Toren besteht heute allein das sogenannte Hohe Tor zwischen der ursprünglichen Stadt und der nachher entstandenen Vorstadt im Nordosten.

Im Innern Quakenbrücks bildeten ehemals die Burgmannshöfe, im großen Kreise angelegt, gewissermaßen den Innenhof der eigentlichen Stadt. Ihre Zahl betrug etwa neununddreißig.

Geschichte. Die Grafen von Tecklenburg besaßen eine Burg in Essen und eine zweite in Arkenau an der Hase. Von den beiden Burgen aus unternahmen sie wahrscheinlich Einfälle in das badbergische, dem Bischof untertane Land; der Bischof zerstörte die an der Grenze seines Bezirkes liegenden Burgen (1227) und legte eine eigene Burg auf einem Meierhofe (*villa*) bei der Quakenbrücke an. Für die neue Burg wurde eine Burgmannschaft verordnet; und zugleich wurden die Bürger von Arkenau und Essen veranlaßt, sich hier anzusiedeln. Die Kriege des Bischofs mit dem Grafen Otto von Tecklenburg beendete 1236 ein Friedensschluß, der der friedlichen Entwicklung der Burg zustatten kam. Mehrere Lehnshöfe des Grafen siedelten sich als bischöfliche Burgmannen in Quakenbrück an. Außerdem zogen sich viele Landleute wegen der durch die Räubereien des niederen Adels verursachten Unsicherheit auf dem Lande nach der Stadt und begaben sich unter den Schutz der Burgmannen. So blühte der Ort rasch empor. Burgmänner und Bürger wählten gemeinsam den Rat; die Burgmänner führten das Stadtregiment und hielten Gericht, vor dem Verträge geschlossen und Streitigkeiten geschlichtet wurden *).

Die Befestigung der Burg in Quakenbrück mag schon frühzeitig aufgegeben worden sein; denn der ganze Ort wird als „Zinnenwehre“ bereits in einer Urkunde von Jahre 1359 bezeichnet (die Urkunde ist veröffentlicht in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 297).

Um Quakenbrück kirchlich zu versorgen, errichtete Bischof Konrad 1235 zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria eine Kirche (Basilika) und verband damit ein Kollegiatstift zu Quakenbrück, welches er dem hl. Sylvester widmete (Urk. I in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2). Das Stift dotierte er mit der von ihm an der Hase erbauten Mühle und der Kirche zu Badbergen samt allen ihren Einkünften gegen die Verpflichtung zur Ausrichtung des Gottesdienstes und der Seelsorge daselbst (Möser, Osn. Gesch. III, Urk. 169).

Die Stiftung wurde 1236 von Papst Gregor IX. bestätigt. Gelegentlich dieser Bestätigung mag der Papst einige Reliquien des hl. Sylvester dem Stift geschenkt haben, die sich im Haupte des Crucifixus der Sylvesterkirche befinden und worüber 1786 eine Inventaraufnahme aufgestellt wurde. Die in der Stiftungsurkunde (1235) erwähnte Basilika — 1261 wird sie Kapelle genannt — von der es heißt, daß sie auf dem Meierhofe erbaut worden sei,

*.) Über die Burgmannsrechte von Quakenbrück handelt C. Stüve in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 352 ff.). Nach einer Urkunde von 1422 (veröffentlicht in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 352 ff.) saßen damals 35 Burgmänner in dem Quakenbrücker Gebiet.

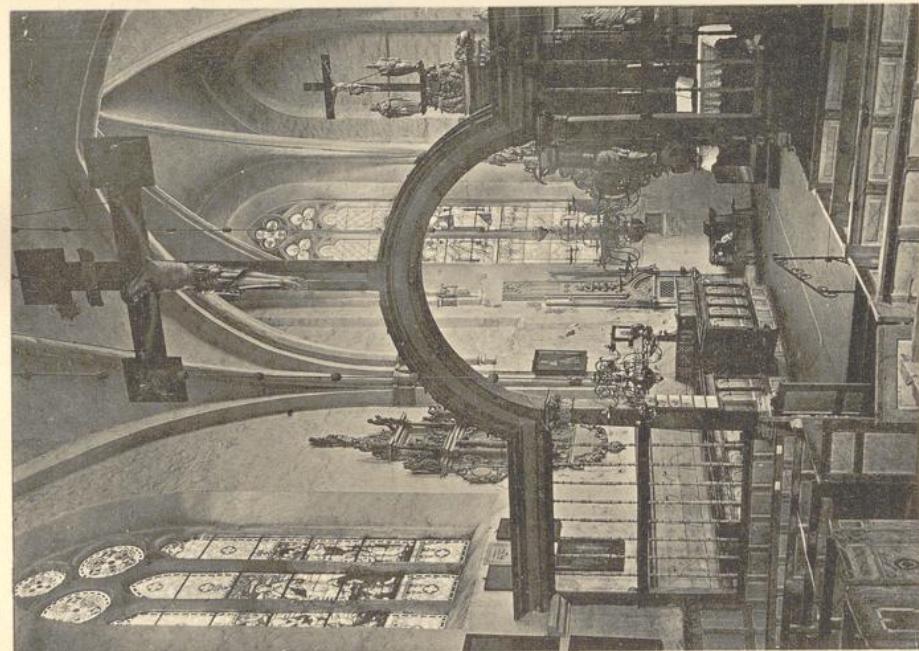
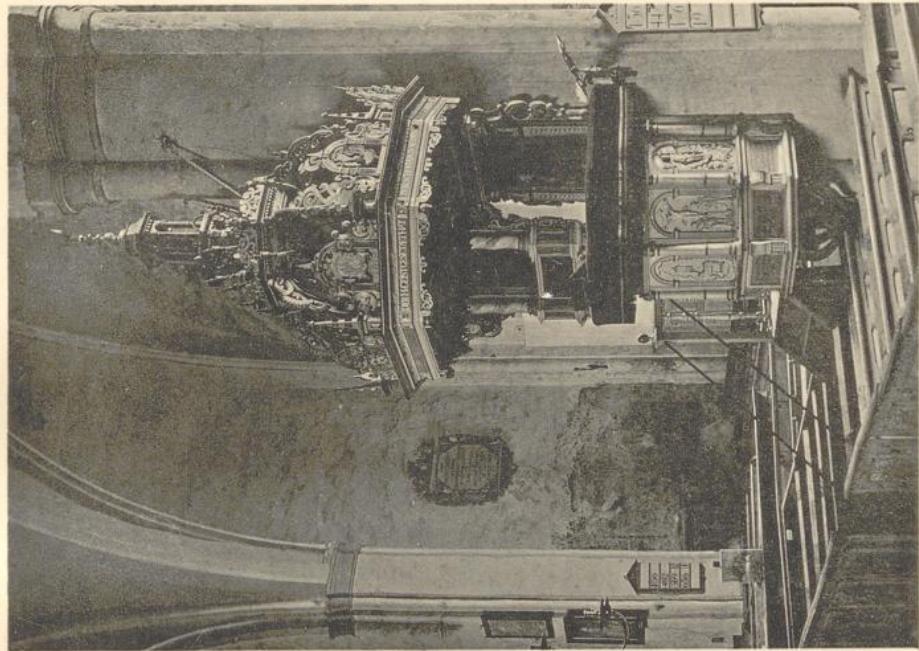


Abb. 165 u. 169.
ST. SYLVESTERKIRCHE IN QUAKENBRÜCK; Chor, — Kanzel.

gehörte als Filiale unter die ältere Kirche zu Badbergen; dieses Verhältnis umzukehren, scheint der Bischof von Anfang an beabsichtigt zu haben. Das Kollegiatstift hatte seinen Sitz zunächst in Badbergen genommen, wo ihm seine Daseinsbedingungen sicherer erfüllt werden konnten. Erst nachdem die Neugründung Quakenbrück sich mehr befestigt hatte, erfolgte mit Genehmigung des Bischofs Benno die Verlegung des Stiftes nach Quakenbrück, wie aus einer Bestätigungsurkunde des folgenden Bischofs, Balduin, vom Nicolaitage 1261 hervorgeht (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, Urk. III). Die Übersiedelung hat möglicherweise im Jahre 1257 stattgefunden, in welchem Jahre Bischof Benno in Quakenbrück anwesend war (nach einer Urkunde bei Sandhoff a. a. O.). Die Urkunde von 1261 nennt Quakenbrück bereits ein oppidum. Die Zahl der Canonici am Sylvesterstift wird mit sieben angegeben: es waren ein Propst, ein Dechant, zwei geistliche Canonici, zwei Diakonen, ein Subdiakon. Weil aber die Einkünfte aus der immerhin noch kleinen Quakenbrücker Gemeinde nicht hinreichten, um die Kapitularen vor Not zu schützen, so beschloß das Domkapitel eine Verlegung des Kollegiatstiftes von Quakenbrück, wo es nur etwa 18 Jahre bestanden hatte, nach Bramsche (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, Urk. IV., 4, s. a. unter Bramsche). Die Verlegung wurde vollzogen im März 1275. Nach dem Wegzuge des Stiftes wendete sich in Quakenbrück die Mildtätigkeit der der Mutter Gottes geweihten Kirche ungeteilt zu. Die Urkunden verzeichnen 1296 die Stiftung eines Altars der 11 000 Jungfrauen, 1311 die eines Altars zu Ehren unserer lieben Frauen; 1320 wird ein Altar des hl. Martin erwähnt; 1327 ein Altar der hl. Maria Magdalena Barbara usw. (Nach Bindel, Die St. Sylvesterkirche zu Quakenbrück.) Als Quakenbrück endlich zu einer gewissen Blüte gelangt war, wurde 1489 das Kapitel von Bramsche dorthin zurückverlegt, und die Bestätigung dazu 1499 vom Papst erteilt. Ein Schriftstück vom Jahre 1582 beginnt: „Christophorus Missing Decanus ecclesie collegiate Sancti Sylvestri Quakenburgensis Osnaburgensis diocesis . . .“ [Sudendorf, Gesch. d. H. v. Dinckl. II, Urk. I]. Die Benennung Sylvesterkirche für die der hl. Maria gewidmete Kirche zu Quakenbrück tritt zuerst urkundlich auf im Jahre 1407 (Bindel, Kirchen und Kapellen in Quakenbrück, 1903). Der letzte Propst war von 1715 bis zu seinem Tode, 1735, Jobst Diedrich von Dincklage (Sudendorf, Btr. S. 28, Anm. 7).

Die Reformation fand durch den in Quakenbrück geborenen Hermann Bonnus schon 1543 Eingang und behauptete sich, so daß in der Durchführung der Capitulatio perpetua die Sylvesterkirche den Protestanten verblieb. Artikel 21 der Capitulatio enthält die Aufhebung des Kollegiatstiftes und die Bestimmung, daß eine eigene Kirche für das katholische Religionsexerzitium in Quakenbrück zu erbauen sei.

Die am Ende des XIV. und zu Anfang des XV. Jahrhunderts herrschende Anarchie im Hochstift Osnabrück veranlaßte die Burgmänner zum Zusammenschluß mit 35 Dienstmannen des Nordlandes, der in dem sogenannten Satebriefe 1422 Ausdruck fand. Aus diesem erhellt bezüglich der Befestigungen, daß das Schloß zu Quakenbrück in weiterem Abstande von einer Zinnenwehr (*munitio moenialis*) umgeben war (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 352 ff.).

Zahlreiche Fehden des Hochstiftes im Mittelalter zogen Quakenbrück in Mitleidenschaft. Im spanisch-niederländischen Erbfolgekriege durchstreiften abwechselnd spanische und niederländische Heerhaufen den Hasegau. Der dem Quakenbrücker Burgmannsgeschlecht angehörende, in spanischen Diensten stehende Cord von Grothaus hatte mit 60 Reitern im Gehr 300 Bauern aus den Ämtern Fürstenau und Vörden erschlagen und fiel darauf in Quakenbrück ein; nur die Zahlung einer großen Summe rettete die Stadt vor Plünderung. Schlimmes Ungemach erlitt sie auch im Dreißigjährigen Kriege unter Freund und Feind. Infolge der französischen Besetzung im Jahre 1811 wurde die Quakenbrücker Stadtverfassung aufgehoben und das Regiment der Burgmänner beseitigt*).

St. Sylvesterkirche.

Beschreibung. Schiff u. Chor. Die St. Sylvesterkirche zu Quakenbrück besteht aus einem dreischiffigen Langhause, das in zwei Jochen von Kreuzgewölben überdeckt ist, und einem Chor mit quadratischem Gewölbefeld und Fünf-Achtelschluß (s. d. Grundriß, Abb. 162 u. d. Schnitt, Abb. 163). An der Westseite liegt sich der Kirche, ohne Verband mit dieser, ein einfacher, vierseitiger Turm vor, in dessen Durchgangshalle die Einziehung eines Kreuzgewölbes vorgesehen, aber nicht ausgeführt ist. Die Gewölbejoche der Kirche machen sich außen kenntlich durch mächtige Streben; die Stirnseiten der Joche sind mit steilen Giebeln versehen, deren Dächer in das Hauptdach über dem Mittelschiff einschneiden (Abb. 164). Am Fuß der Giebel verlaufen Horizontalgesimse aus Backstein.

Das Material der Kirche ist nach dem Alter der Bauteile verschieden: regelmäßig behauene Ortsteinquader finden sich in Schiff und Chor, mit Ausnahme des Chorabschlusses, verwandt; dieser und der Turm sowie die Sakristei und die Streben sind in Sandsteinbruchstücken ausgeführt; Ausflickungen in Ziegeln von mittlerem Format finden sich am Schiff zum Teil von unterhalb der Fensterbogen bis zum Gesims. Die Gewölbe sind mit Ausnahme desjenigen über dem Vorjoch des Chores durchweg aus Ziegeln hergestellt; dieses jedoch besteht aus Ortstein **).

Schon aus den Beobachtungen am Material ergeben sich archäologische Schlüsse. Das Schiff und das jetzige Vorjoch des Chores entstammen danach einheitlich der ersten Anlage, vielleicht einige Jahrzehnte nach der Stiftung der Kirche (1235); Chorabschluß, Turm und Sakristei dem Ende des XV. Jahrhunderts. Bei der Ausführung der Gewölbe in Ziegeln wurden die Mauern des Schiffes in demselben Material erhöht. Die unmäßig starken Streben entstammen verschiedenen Zeiten; alte Streben sind vielleicht darin eingemauert.

Die Gewölbe ruhen auf Wandpfeilern, in deren rückspringende Ecken Dreiviertelsäulen eingebunden sind, außerdem auf zwei mächtigen Rundpfeilern

*) Vgl. über Quakenbrück: R. Bindel, Die Stadtbuchchronik von Quakenbrück, Gymnasialprogramm 1902, und von demselben, Quakenbrücker Chroniken, in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 29, 169 ff.).

**) Mithoff a. a. O. VI, S. 143, macht die Angabe, die Kirche sei im wesentlichen aus Backstein aufgeführt.

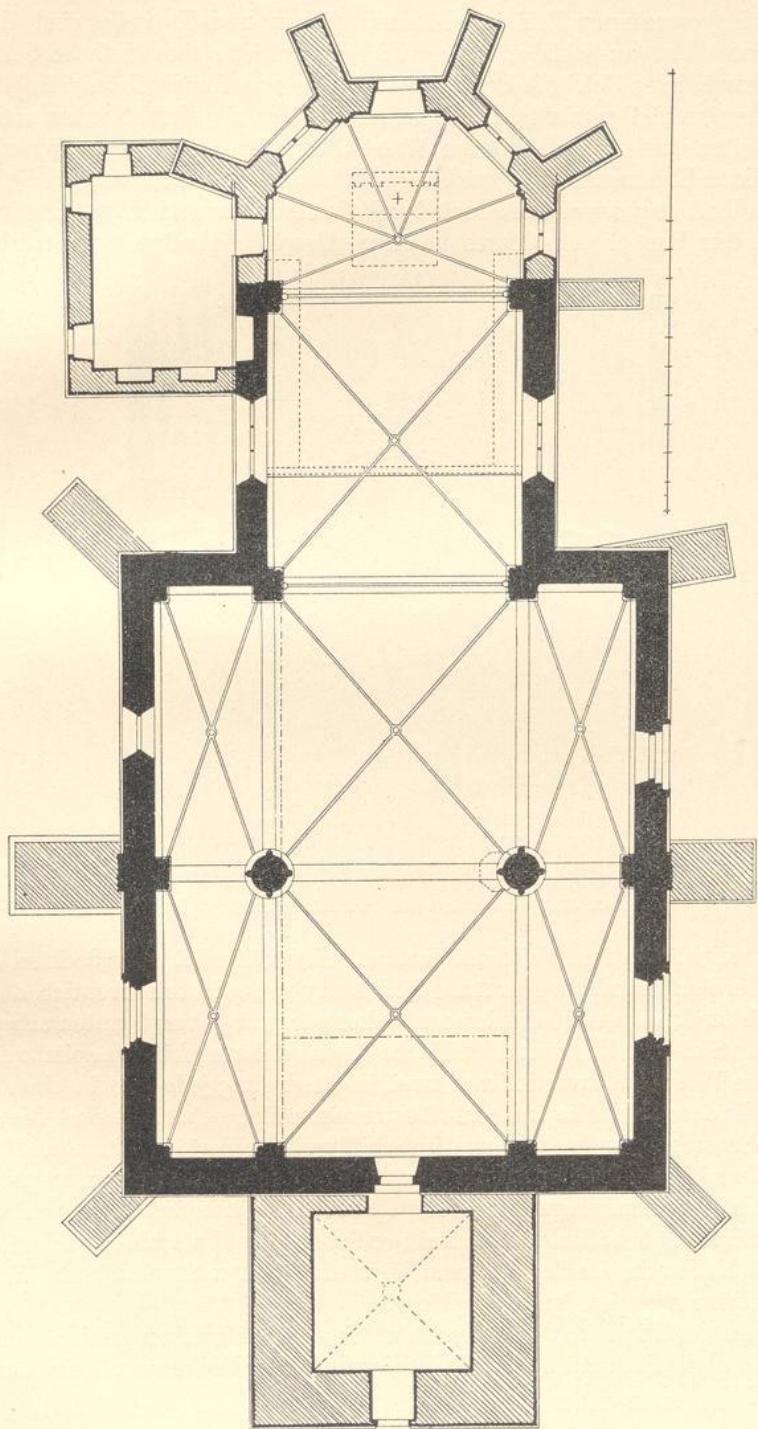


Abb. 162. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück; Grundriss (1:250).

mit je vier vorgelegten Dreiviertelsäulen. Basen und Kapitelle sind überall in gleicher Weise ausgebildet, und zwar besitzen jene eine einfache Schräge, diese schmuckloses Kelchglied und darüber eine aus Rundstab und Hohlkehle zusammengesetzte Deckplatte. Die Quergurten haben abgefaste Kanten und sind in den Seitenschiffen rundbogig, im Mittelschiff spitz gefügt. Die Kreuzrippen zeigen leichte Kehlung. Die Einwölbung scheint bis 1470 nicht vollständig, oder aber schadhaft gewesen zu sein. Nach dem Befunde ist, wie schon bemerkt wurde, nur über dem Vorjoche des Chores ein älteres Gewölbe erhalten. Die Stadtbuch-

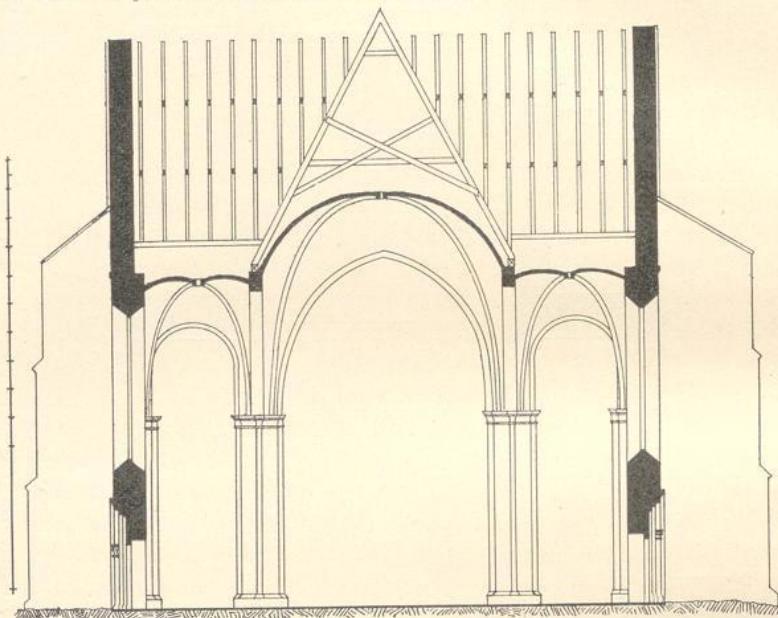


Abb. 163. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück; Schnitt (1:250).

chronik berichtet in fast gleichem Wortlaut mit der kürzlich aufgedeckten Überschrift über dem Triumphbogen: Anno dñ dusent veerhundert un seventich, do wart ghewelfft de kercke to Quakenbrugge un kostede grot got myt groten arbeiden.

In Süd- und Nordwand der Kirche liegen reichausgebildete, spitzbogig geschlossene Türen, und zwar in jener zwei, in dieser eine; jede mit eingebundenen Säulen, die durch Kelchkapitelle mit Blattornamentik geschmückt sind. Die spitzbogigen Fenster setzen hoch an, sind im Schiff verhältnismäßig schmal und haben kein Maßwerk. Im Vorjoche des Chores sitzt jederseits ein durch Pfosten dreigeteiltes Fenster; aber nur dasjenige der Nordseite hat sein ursprüngliches Maßwerk frühgotischer Bildung behalten. Die zweiteiligen Fenster des Chorschlusses zeigen spätgotisches Maßwerk. In der Ostwand liegt eine rechteckig umrahmte Tür mit eingehauenen Wappen der v. Dincklage.

Sakristei. An der Nordseite des Chores führt eine im Eselsrücken geschlossene Tür mit der Inschrift Reduct . . 4. 8. 9.* in die mit flacher Decke versehene Sakristei.

* Auf die Zurückführung des Kollegiatstiftes von Bramsche 1489 bezüglich.

Nach um 1800 geschriebenen Aufzeichnungen des Kirchenvorstehers Stadt, nannte eine Balkeninschrift den Meister Ghiselbert 1474 als Erbauer der Sakristei.

Der Turm zeigt einen ungegliederten Körper. Sein Westeingang hat Turm. auf dem Sturze die Inschrift: 1499 · Structura · turris · Gorgon*). Eine spitzbogige Nische oberhalb desselben enthält die stark verwitterten Sandstein- skulpturen des Crucifixus mit Maria und Johannes. Die Schallöffnungen sind durch Säulen mit einfachen Kelchkapitellen zweigeteilt. Nach der Stadtbuch-

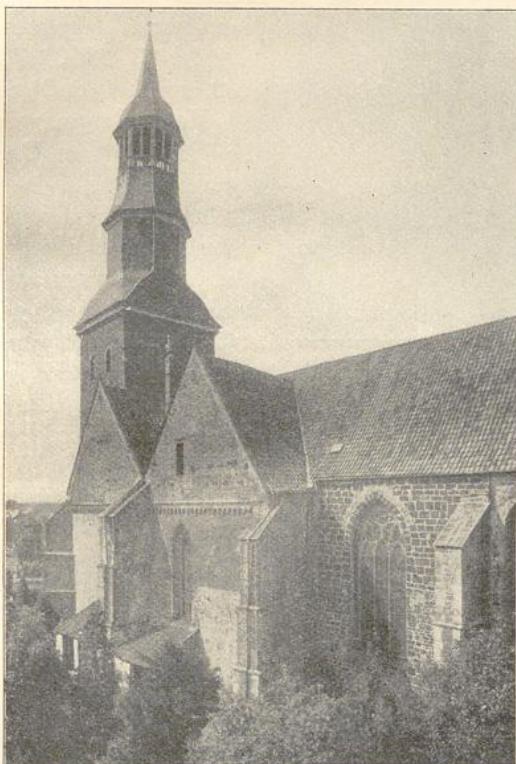


Abb. 164. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück; Ansicht von Südosten.
Phot. Knackstedt, Hamburg.

chronik erhielt 1499 der Turm einen Helm, der aber 1703 durch Sturm zerstört und 1704 von Zimmermeister Johann Segelken aus Verden nach dem Muster des St. Johanniskirchturms seiner Vaterstadt wiederhergestellt wurde (ähnlicher Helm in Gehrde, vgl. Abb. 164 und 134).

An der Südseite des Chores befand sich bis 1893 ein Anbau, der ur- Anbau. sprünglich als Kapelle der 10000 Ritter angelegt, 1653 in eine zweiklassige Schule verwandelt wurde.

Der Altar, aus Holz, hat einen doppelten Aufbau mit je einem Paar Altar. glatter korinthischer Säulen. In der Predella, im Hauptstück und im Oberteil

*) dies Gorgonii = 9. Sept.

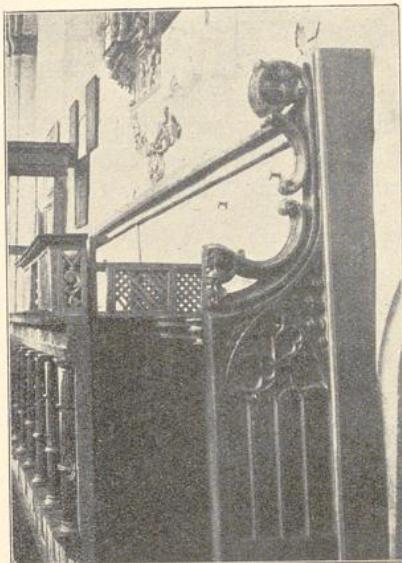


Abb. 166. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück;
Chorgestühl.

Chor-
schanke.

altäre, der den 11000 Jungfrauen geweiht war, fällt bereits in das Jahr 1296. Die hohe Chorschanke, als Gitterwerk von gedrehten Docken mit einem kräftigen Sims darüber ausgebildet, öffnet sich in der Mitte torartig in einem auf korinthischen Pilastern ruhenden Halbkreisbogen. Der Anstrich ist grün-blau, schwarz marmoriert. XVII. Jahrhundert (Tafel 13, Abb. 165).

Crucifixus.

Auf dem Bogen der Chorschanke ein Crucifixus, Holz, frühgotisch. Höhe des Kreuzes 4,34 m, des Körpers 1,85 m. Auf den quadratischen Endungen der Kreuzarme die Evangelistenzeichen: oben der Adler, links der Engel des Matthäus, rechts der Löwe des Markus, das vierte — der Stier — ist nicht mehr vorhanden. Der Heiland ist mit rechts geneigtem Haupte, die gestreckten Arme fast wagerecht ausgebreitet, die Füße übereinandergeschlagen gebildet. Der Crucifixus ist renoviert 1473, 1659 und

sind Ölgemälde eingefügt; das Hauptbild nach einem Original von Rübens in Mailand. Vor den Seitenstücken unten steht je eine Figur; die entsprechend angebrachten Figuren der Oberteile sind freistehend. Die Bekrönung wird gebildet durch einen wappengeschmückten Aufsatz, auf dem ein Crucifixus mit Maria und Johannes aufgesetzt ist (s. Tafel 13, Abb. 165). Der Altar ist 1662 errichtet und gestiftet von Heinrich Voss, Burgmann zu Quakenbrück. Inschrift: Gott zu Ehren auss bestendiger Liebe zu seinem Wordt, dieser Kirchen zur Zierd, Stamm und Namens Gedencknis der Hochedelgeborener und Gestrenger Herr Henrich Voss, Burgmann zu Quakenbrück, daselbst, Dike und Hamm Erbesessener, freiwillig verehret und verfertigen lassen.

Die Stiftung des ältesten, der jetzt nicht mehr vorhandenen Seiten-

altäre, der den 11000 Jungfrauen geweiht war, fällt bereits in das Jahr 1296.



Abb. 167. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück;
Gestühlwangen mit Tür.

1786. Über den Reliquieninhalt des Körpers siehe M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 176.

Das zu beiden Seiten des Chores vorhandene, reiche Chorgestühl stammt Gestühl aus gotischer Zeit und hat Schranken und Türen in Renaissanceformen mit mattblauem und dunkelblauem Anstrich (s. Abb. 166). Im Gemeindegestühl finden sich an den Türen und Wangen gemalte und namentlich flachgeschnitzte Wappen. In der übrigen Ornamentierung kommt oft das Motiv des Trudemännchens vor. Einer der Stühle ist datiert 1583 (s. Abb. 167).

Die drei vorhandenen Glocken sind nach der Stadtbuchchronik um 1511 umgegossen. Eine Meisterennung findet sich auf keiner. Die Inschriften sind auf der ersten: summe deus pro laude tua collaudamus usw.

Auf der zweiten: In nomine Jesu usw. Philipp. 2. 10.

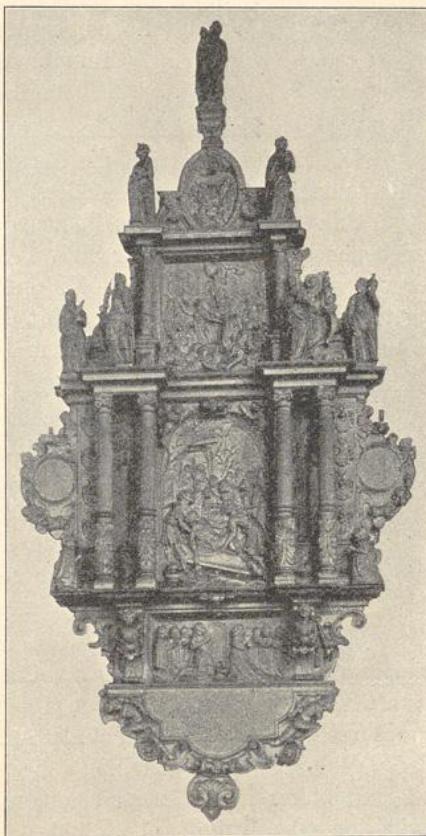
Auf der dritten: Vox · mea · vox · vitae · voco · vos · ad · sacra · venite · plango · mortuos · voco · vivos · usw.

Ein Holzepitaph im Schiff, Südwand, für den Magister Vitus Büscher, gestorben 1666.

Ein zweites Holzepitaph an der selben Wand zum Andenken „des Herrn Hilmar zur Mühlen und Frauen Lucretia Siebenburgen 1663“.

Sandsteinepitaph des Hermann v. Dincklage von 1613 an der Nordseite des Chores (Abb. 168) hat doppelten Aufbau mit einem piedellaartigen Unterteil in barocker Ornamentierung. Zwischen einer zweifachen, verkröpften Säulenstellung ist im mittleren Hauptteil in halberhabenem Relief die Grablegung, im oberen Teil die Auferstehung Christi dargestellt, während der Unterteil die Bildnisse des Verstorbenen und seiner Familie in anbetender Stellung enthält. Die Inschrift darunter in Lapidaren lautet:

Hic cubat Hermann' vir sanguine clarus equestri
Qui Dincklagorum nobile nomen habet
Cum Gertrude pie transegit coniuge vitae
Tempora, quae Nagels Stemmata nota fuit



Glocken.

Grabmale.

Abb. 168. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück;
Epitaph des Herm. v. Dincklage von 1613 mit
Meisterinschrift des Adam Stennelt.

Edidit in lucem sex mascula pignora lecti
 Foeminea quater est factaque prole parens
 Annos octodecim vixit post fata mariti
 In viduae sancto foemina honesta statu.
 Mortua nunc mundo, vivit cum coniuge christo
 Inque dei peragunt tempora laeta sinu
 Locus sepulturae ad fores
 Templi versus sep-
 tentrionem.

An den Ecken steht die Jahreszahl Anno 1613.

Dieses Epitaph trägt die Meisterinschrift Adam Stenelt, wie sich bei der Restauration 1913 herausstellte.

Sandsteinepitaph des Jodocus' v. Dincklage (1611) dem vorhin beschriebenen gegenüber an der Südwand, ist von weniger reicher Durchbildung, aber von gleichem Charakter. Es enthält als Hauptbild die Darstellung des jüngsten Gerichts, darunter erscheint die Figur des Entschlafenen in liegender Stellung. Die Inschrift unter diesem Bilde besagt:

Hic Jodoce tui sita corporis ossa quiescent
 Pars melior coelo redita vivit ibi.
 Dincklagen Claro qui sanguine natus equestri
 Es matris Nagelis nobile Stemma fuit
 Moesta tibi haec frater statuit monumenta Gerhardus
 Immemor ut non sit postera turba tui
 At pia nunc animae concedat gaudia christus
 Qui tibi confugium spesque salutis erat.

Jodocus von Dincklage, Geheimrath des braunschweigischen Herzogs Heinrich Julius und Canonicus der Cathedrale zu Minden, ist 1611 gestorben, wie die Kirchenbeschreibung von 1861 berichtet. Als Meister des Epitaphes kommt wohl ohne Frage ebenfalls Ad. Stenelt (alias Steinvelt) in Betracht*).

Mehrere Leichensteine von gotischer Form mit Bildnisfiguren in Linienzeichnung lagern zurzeit außerhalb der Kirche beim Turm. Einige Inschriften gibt Mithoff VI, S. 144.

*) Vergleiche hierzu ein Epitaph zu Minden im Dom: „me fecit Adam Stenelt Osnabrück.“ (Abb. B. u. K.-Denkm. Westfalen, Kr. Minden, Taf. 22.)

Weitere zu der Gruppe gehörige Epitaphe, teils signiert:

Osnabrück, Marienkirche auf den Namen Schrader, † 1606 oder 1607.
 Osnabrück, Dom, auf den Namen Balduin Voss, Dompropst, † 1611.
 Osnabrück, St. Johannis, auf den Namen Malinkroth, † 1606.
 Münster, Dom, auf den Namen Kanonikus Westerholt, † 1609.
 Minden, Dom, auf den Namen Kanonikus und Senior Hieronimus v. Grapendorf, † 1622.
 Bramsche, Kr. Lingen, auf den Namen Conr. Grothus, † 1612.
 Fürstenau, Kr. Bersenbrück, in diesem Bande Seite 127.
 Bad Essen, Kr. Bersenbrück, in diesem Bande Seite 19 f.
 Hannover, Marktkirche, zwei v. J. 1621, Abb. bei C. Schuchardt, Die Hannoverschen Bildhauer der Renaissance, Hannover 1909, Tafel 45.

Die Kanzel, wahrscheinlich 1660 errichtet (Tafel 13, Abb. 169); der Kanzel. achtseitige Stuhl mit Holzreliefs, welche darstellen: die ehegne Schlange; die Opferung Isaaks; das Lamm Gottes; Christus am Kreuz; die Auferstehung. Der Schaldeckel mit Wappenschilden verziert; die Ecken des Achtecks durch Pyramiden mit Knauf und Halbmond als Bekrönung bezeichnet, hat einen Abschluß in Form eines Pavillons, der wieder als Bekrönung Knäufe und Halbmond hat; dem Meister sind vermutlich gleichzeitige Stiche mit Darstellungen türkischer Architekturen bekannt gewesen (des Cock van Aelst oder Melchior Lorich).

Ein Lesepult, Gelbguß, mittels drehbaren Armes an der Kanzelbrüstung befestigt. XVIII. Jahrhundert.

Fünf Kronleuchter, Gelbguß, Spindeln mit Knäufen und Kugel, Arme S-förmig. Stiftungen der Gilden aus dem XVII. Jahrhundert. Der Kronleuchter auf dem Chor trägt die Inschrift: Gott zur Ehr, der Kirche zur Zier. Das Wandmacheramt 1681 verehret.

Eine Anzahl Ölgemälde auf Leinwand, Predigerbildnisse aus der Zeit 1648—1893, in der Kirche und Sakristei aufgehängt.

Spuren von gotischen Wandmalereien waren mehr oder weniger deutlich bereits vor der Restauration vom Jahre 1913—1914 sichtbar. Als Beispiel siehe Abb. 170, die Darstellung eines Bischofs im Ornat über der Sakristeitür. Die Restaurationsarbeiten legten folgende, wie es scheint, von verschiedenen Meistern herrührende Darstellungen frei: im südlichen Seitenschiff an der Ostwand und anschließend an der Südwand die Ölbergsszene mit lebensgroßen Figuren*); die Kreuzigung und das Bild der hl. Ursula. Ferner an den Gewölben des Schiffes Wappen und ornamentale Malereien, die eine auffallende Übereinstimmung mit den Gewölbemalereien im Chor der Marienkirche in Osnabrück zeigen. Die Pfeiler und Dienste sind quaderartig bemalt und ihre Gliederungen farbig abgesetzt. Die hauptsächlichsten Farben sind rot, gelb,

*) Die Unterschrift auf einem Schriftbande lautet: God vader solt et möglik un an dynē modē sin, so keer vā mi de bitterē pin.



Lesepult.

Leuchter.

Malerei.

Abb. 170. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück;
Got. Wandgemälde, Darstellung eines Bischofs im Ornat.

grün und grau, deckend und lasierend aufgetragen. (Nach Bericht des Malers Gunkel, des Wiederherstellers der Bilder.)

Orgel. Orgel von 1889. Über die ältere Orgel siehe die Stadtbuchchronik; die älteste ist 1345 daselbst erwähnt.

Palmesel. Ein Palmesel, Holz, Lebensgröße, mangelhaft erhalten, in der Sakristei, spätgotisch.

Sakraments- Eine reich ausgestattete gotische Sakramentsnische, Chor Nordostwand, nische. aus Sandstein, ganze Höhe rund 4,20 m (s. Tafel 14, Abb. 171) mit maßwerkgeschmücktem Sockel unterhalb der mit Gitter versehenen Nischenöffnung und stattlichem, doppelstaffeligem Wimpergenaufbau.

Taufe.



Abb. 172. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück;
Taufe.

Eine Taufe, Holz, gestiftet 1721, Höhe mit Deckel ungef. 1,80 m (Abb. 172). Fuß und Gefäß sind halbkugelig und muschelartig geriefelt. Den Schaft umkleiden aufrechtstehende Akanthusblätter, zwischen denen vier Putten eingefügt sind.



Abb. 173. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück;
Türgriff aus Bronze.

Der Deckel ist mit Volutenbügeln versehen, die sich zu einem Knauf vereinen, auf dem in vollrunder Schnitzarbeit Johannes, den Heiland taufend, steht. Der Stifter ist laut Inschrift am Deckelrande: Johan Brun Sekretär der Hansestadt Bergen in Norwegen.

Türgriff. Ein Türgriff, Bronze, frühgotisch, ehemals an der Chortür außen angebracht, Durchmesser etwa 35 cm (Abb. 173), enthält in der Mitte eines Vierpasses aus Weinranken mit Blättern und Trauben einen Löwenkopf, der im Maule den Grifftring trägt. (Vgl. dieses Werkes Band Osnabrück, Stadt, Seite 91, Abb. 106: Johanniskirche; Löwenkopf der Sakristeitür.)

St. Marienkirche.

Die Ausführung des im Artikel 21 der Capitulatio perpetua verfügten Kirchenbaues für die Katholiken verzögerte sich wegen der anfänglich geringen Seelenanzahl der katholischen Gemeinde und aus Mangel an Geldmitteln. Erst 1696 konnte der Weihbischof, Graf Otto von Bronkhorst, die Weihe des zu Ehren St. Mariae virginis errichteten Gotteshauses vollziehen.

Die Kirche ist ein aus Haustein auf rechteckigem Grundriss aufgeführtes Langhaus mit innen vorspringenden Pfeilern und flacher Balkendecke; die Fenster sind spitzbogig geschlossen. Nach Osten zu fügt sich ein schmaleres, ebenfalls rechteckiges Chorhaus an. Von dem Turmbau, der in seinem Erd-

Beschreibung.

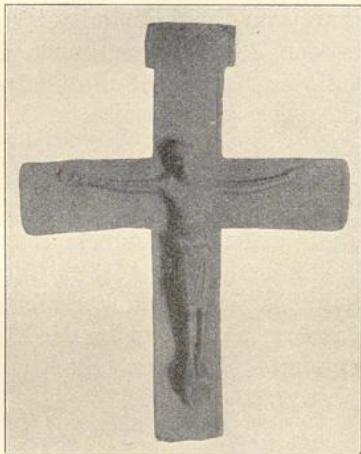


Abb. 174. St. Marienkirche in Quakenbrück;
Vortragekreuz, Vorderseite.

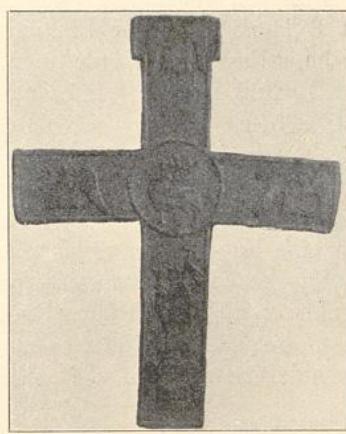


Abb. 175. St. Marienkirche in Quakenbrück;
Vortragekreuz, Rückseite.

geschoß die Sakristei enthält und sich in die Südwestecke zwischen Kirche und Chor einschmiegt, ist das obere Stockwerk abgetragen, nachdem im Jahre 1873 ein massiver Westturm der Westfront der Kirche vorgelegt ist.

Der Hochaltar mit säulengetragenem Überbau, in den 1840er Jahren erneuert. Zwei Nebenaltäre, Holz, entstammen der Zeit der Einweihung der Kirche.

Ein Stuhl der Familie von Voss und von Dumpstorff, mit geschnitztem Gestühl. Wappen, um 1700.

Zwei Grabsteine, im Gange zum ehemaligen Hause der Franziskaner-Grabsteine. patres, 1727.

Die Kanzel, Holz, ebenfalls gegen 1696, sechseckiger Stuhl mit sechseckigem Schaldeckel.

Ein Meßgewand mit altem, aber restauriertem Kreuzeinsatz, sehr Stoffe. figurenreich, farbige Seide: Auferstehung, Geißelung, Dornenkrönung, Ecce homo, Kreuztragung, Kreuzigung, Auferstehung; etwa um 1500.

Ein zweites Meßgewand, Goldbrokat und farbige Seide, datiert 1770. Eine Stickerei 1709.

- Taufe. Ein Taufstein, Holz, geschnitzt, sechseckiger Fuß, mit Akanthus belegt, Deckel mit Volutenwerk, um 1700.
- Vortrage- kreuz. Ein Vortragekreuz, Bronze, Vorderseite mit plastischem Crucifixus, Inschrift teils unzial, teils mit lateinischen Buchstaben IDG NACARENVS REX IVDEORVM, Rückseite Evangelistensymbole und Lamm Gottes in Flachrelief. Zeit: Anfang des XIII. Jahrhunderts. Abb. 174 und 175.

Kapellen.

Auf dem Kirchhofe zu Quakenbrück stand eine Kapelle der Zehntausend Märtyrer. Sie war 1316 durch den Ritter Konrad von Lone zur Sühne für die von ihm auf dem Kirchhofe geschehene tödliche Verwundung der Knappen Wichmann Ocherehorn und Gerhard von Rumbike erbaut und mit 8 Mark jährlicher Einkünfte begabt. In der Bestätigungsurkunde des Bischofs Engelbert wurde u. a. bestimmt, daß die Kapelle 12 Fuß Länge und 10 Fuß Breite — intra parietes — haben solle. (Sudendorf a. a. O. 42 u. Urk. 51.)

Um das Jahr 1352 war nahe bei Quakenbrück ein Armenhaus oder Sekenhus errichtet, und Bernhard Heket, der Vikar des Altars Mariae Magdalena und Barbarae, gründete in Verbindung mit anderen an diesem Hospitale eine Kapelle, an welcher er 1354 als Rektor stand. Erst 1384 führte die Kapelle den bestimmten Namen des hl. Antonius; sie lag außerhalb der Planken von Quakenbrück. Die Kapelle und das Armenhaus wurden der Kern eines besonderen, jetzt den Namen Antoniort führenden Stadtteiles. (Sudendorf a. a. O. 43 u. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 220 ff.)

Rathaus.

Das aus dem Jahre 1618 stammende Rathaus ist ein zweigeschossiger, geputzter Ziegelbau auf rechteckigem Grundriß mit Risalit und doppelarmiger Freitreppe vor der Mitte der einen Langseite. Das Risalit hat einen Dreiecksgiebel; das Ganze ist mit einem Walmdach abgedeckt. Die Eckverzahnungen sind in Sandstein ausgeführt, Türen und Fenster haben schlichte Sandsteinumrahmungen. Das mittlere Fenster der Breitseite nach der Langenstraße hin ist ausgezeichnet durch eine gerade Verdachung, im Sohlbanksims unterstützt von Konsolen; darunter eine Tür mit Quadereinfassung; oberhalb dieser das Stadtwappen mit der Inschrift 1618 Saluti civitatis sacrum.

Bürgerhäuser.

Die älteren Bürgerhäuser der Stadt, durchweg Fachwerkbauten mit dem Giebel nach der Straße gekehrt, lehnen sich im Grundriß und Aufbau an das Arltäler Bauernhaus an, da die Bewohner ehemals, der Mehrzahl nach, Ackerbürger waren. Die geänderten Lebensgewohnheiten haben schon im XVIII. und mehr noch im XIX. Jahrhundert zu manchen Veränderungen im Innern der Häuser geführt, so daß die ursprüngliche Grundrißanordnung nur noch selten zu erkennen ist. Als Beispiele sind hier anzuführen die Häuser St. Annenstraße 3, Farnickerstraße 7 und Gr. Kirchstraße 14.

Der vordere Teil des Hauses wird eingenommen von einer mittleren Längsdiele mit breitem Einfahrtstor und beiderseits angebauten Zimmern, die an die Stelle der ursprünglich hier angeordneten Viehstände getreten sind. Im Hintergrunde erweitert sich die Diele auf die ganze Hausbreite; sie ist, oder sie war doch ehemals, Küche und Wohnraum zugleich. Mitten vor der Querwand steht der Herd unter weit ausladender Schornsteinöffnung. Das Hinterhaus enthält weitere Wohnräume, die mit Schlafbutzen ausgestattet und zum Teil unterkellert sind.

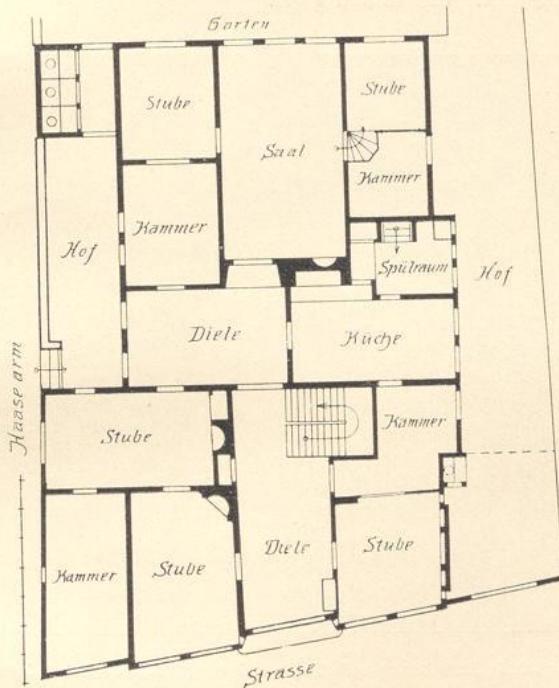


Abb. 176. Quakenbrück; Haus Langestraße Nr. 76. Grundriß.

Bei den im XVIII. Jahrhundert errichteten Häusern ist das Vorderhaus von Anfang an ausgebaut. Außerdem pflegt die mittlere Längsdiele bis zur Hinterwand durchzugehen. Die Küche liegt stets nach dem Hof hin. Vor der Haustür, die immer noch eine beträchtliche Breite hat, ist die Anlage eines offenen Vorraumes beliebt, nach dem die vorderen beiden Zimmer Fenster haben, den Eingang zu beobachten und einen weiteren Ausblick auf die Straße zu schaffen. Den gleichen Zweck haben die erkerartigen Vorbauten an anderen Häusern (Pfaffenstraße 2, Langestraße 72). Der Grundriß eines mit größerem Aufwand eingerichteten Bürgerhauses ist in Abb. 176 gegeben.

In der Ausbildung des Fachwerks zeigen die Häuser des XVI. und XVII. Jahrhunderts eine gewisse Übereinstimmung mit den Fachwerkbauten der Stadt Osnabrück, gekennzeichnet durch die charakteristische Verwendung

von Hakenbalken anstatt der Stichbalken zur Bildung der Vorkragung (Abb. 177). Als örtliche Eigenart sind zu erwähnen die gebogenen Fußknaggen der Ständer, wie sie an dem Hause Langestraße 42 vorkommen, und die über der Schwelle des Dachgeschosses eingesetzten, bandförmig durchlaufenden Füllstücke, die mit Inschriften in Kartuschenrahmung geziert sind. (Langestraße 74.) Die Gefache sind geputzt oder mit Ziegeln, in einigen Fällen gemustert, ausgemauert.

An den älteren Bauten sind die Knaggen unter den Balkenköpfen der Vorkragung der Höhe nach ausgekehlt und an der Vorderseite mit gedrehten Querwulsten gegliedert. Sie finden sich:



Abb. 177. Quakenbrück; Haus Langestraße Nr. 42 und 44. (Phot. Knackstedt & Co., Hamburg.)

Annenstraße 3. Das Haus ist das ältest datierte am Ort, 1569 erbaut, jetzt als Scheune benutzt, eingeschossig mit rundbogiger Einfahrt. Vor den Balkenköpfen aufgenagelte Brettchen mit geschnitzten Blattrosetten, im XVII. Jahrhundert hinzugefügt.

Farnickerstraße 7. Bemerkenswert wegen des hohen Erdgeschosses, das zu beiden Seiten der mittleren Diele durch Senkgebälk in zwei Geschosse geteilt ist. Einfahrtstor verändert, Giebel in zwei Etagen vorgekragt, später mit Schindeln bekleidet.

Gr. Kirchstraße 14. Etwa zur selben Zeit erbaut wie das Haus St. Annenstraße 4, aber später verändert, eingeschossig, die rundbogige Einfahrt in Abb. 178 wiedergegeben. Die Tür selbst mit feststehendem, aber entfernbarem Mittelpfosten und kleinen Schlupftüren, die wieder der Höhe nach geteilt sind, ist Mitte des XVII. Jahrhunderts entstanden.

Langestraße 2. Das eingeschossige Haus hat eine ganz ähnliche Tür, nur daß die Teilungsposten anstatt der wulstförmigen Gliederung gewundene Säulchen aufweisen. Auf dem Mittelposten der Tür die Jahreszahl 1689. Der Sturzriegel trägt die Inschrift:

Herman Meier | Hausmarke | Elsebe Möllmans.

Auf der Schwelle des Giebels der Spruch: Wer den Herrn Fürchtet, dem Wirds wohlghen Und wenn er Trosts bedarff, wird er gesegnet sein. Sir. I, Cap V·V:18. Anno 1662 den 13. Juni. Diese Zeitangabe bezieht sich aber

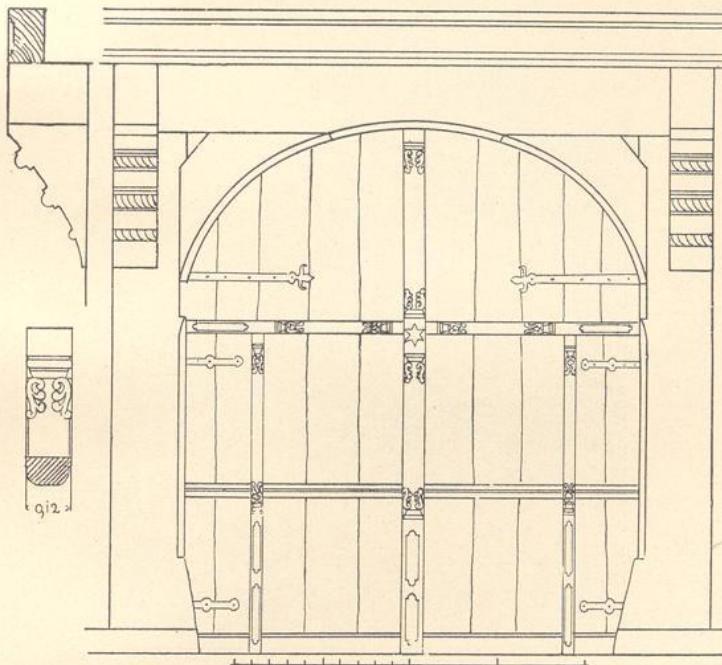


Abb. 178. Quakenbrück; Haus Gr. Kirchstraße Nr. 14. Dielentür.

auf einen Umbau, den das noch dem XVI. Jahrhundert zuzuschreibende Haus erfahren hat. Die Knaggen der oberen Vorkragung zeigen dementsprechend die an den späteren Häusern gebräuchliche Form, die das antike Konsolprofil mehr oder weniger nachzuahmen sucht. 1662 wird auch das Haus nach der linken Seite hin erweitert und ferner der seitliche, malerische Zwerggiebel hinzugefügt sein.

Mühlenstraße 2. Das eingeschossige Haus zeigt auf der Schwelle des Giebels die Inschrift: Gesegne dies Haus — Anno 1662 den 1. Sept. Da aber die Knaggen der Vorkragung die gotisierende, gekehlte Form aufweisen, ist anzunehmen, daß ältere Reste wieder benutzt sind.

Die nun folgenden Häuser haben in der Vorkragung die schon beim Hause Langestraße 2 erwähnten Knaggen in ausgesprochenen Renaissanceformen.

Pfaffenstraße 2. Fachwerkhaus, eingeschossig, mit einmal vorgekragtem Giebel und späterem Erkeranbau (Abb. 179). Gefache in gemusterten Backsteinen ausgemauert. Inschrift an der Setzschwelle: „Ich Traue Meinem Gott und Lasse Mich begnügen er Wirds Zu Seiner Ehr und Meinem besten fügen. Jürgen“ Name und Unterschrift verschwinden hinter dem Erkeranbau.

Langestraße 74. Inschrift an der Schwelle über dem Erdgeschoß: BESCHIRM · DIES · HAUS · O · LIEBER GOTT · RETTE · VNS · ALLE



Abb. 179. Quakenbrück; Haus Pfaffenstraße Nr. 2. (Phot. H. Abeken.)

ZEIT AUS NOTH · VNDT · TODT ANNO 1652 DEN 1. JVNY. An der oberen Schwelle: NG MEIN · LAS · DIR · O GOTT: □ □ WOLEN SEIN, SO WERDE ICH · REICH VND · SELICH · SEIN. Auf den Füllstücken über der Schwelle weitere Inschriften und Wappen des Vitus Buscherus und seiner Ehefrau.

Langestraße 35. Fachwerkhaus mit sieben Gefachen, hohes Erdgeschoß, Giebel zweimal vorgekragt; stark verändert.

Langestraße 48. Fachwerkhaus mit fünf Gefachen. Zwei Geschosse; nur nach der Seitenstraße (Gr. Mühlenstraße) vorgekragt; Giebel verschalt die Vorkragungen nach der Langestraße sind durch Vorziehen der Wand im Erdgeschoß beseitigt; Knaggen fehlen hier jetzt. Inschrift auf der Schwelle des Obergeschosses: Der Segen des Herrn / dein Guet Thuet Mehren / ungurst

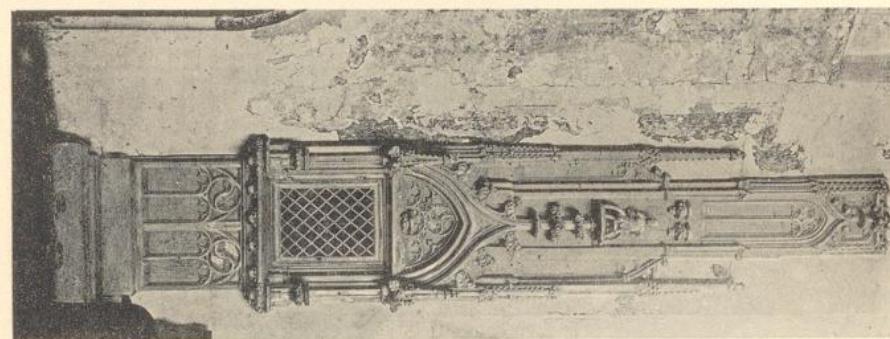
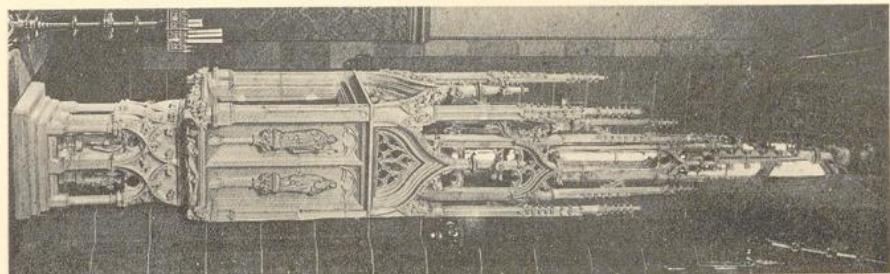


Abb. 160, 161 u. 198.

KIRCHE IN NEUENKIRCHEN; Sakramentshäuschen.

ST. SYLVESTERKIRCHE IN QUAKENBRÜCK; Sakramentshäuschen.
KIRCHE IN ÜFFELN; Südportal des Schiffes.

der Leute kan dir nicht Schaden / Was Gott giebt Muß Woll geraden Anno 1661. Seitlich daran die Stelle Psalm 73 V. 24—26.

Langestraße 42. Fachwerkhaus, eingeschossig; 1667 erbaut; Giebel zum Teil alt. Füllstücke über der Setzschielle. Inschrift daran: Sorge nicht fürchte nur Gott / Er kan dich woll ernehrn / den deinen geben brod / dein Not in Freude kehren / das hoffe ich OG. Jesu Christ. / Mein Hülff mein Trost allein du bist.

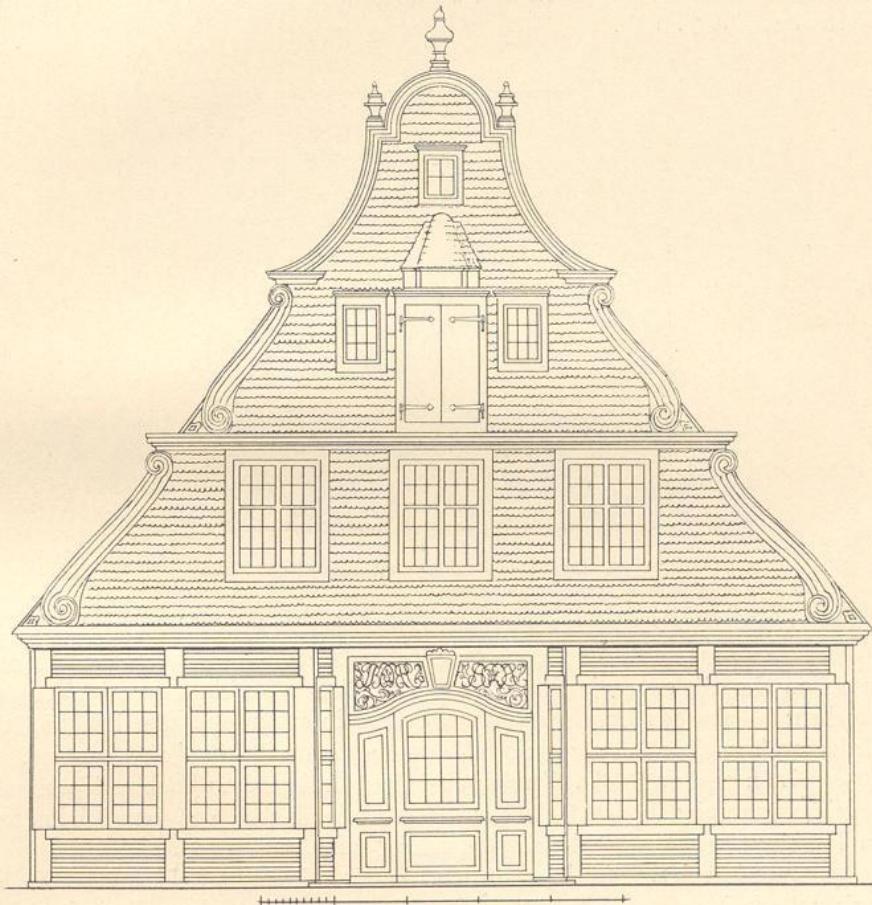


Abb. 180. Quakenbrück; Haus Langestraße Nr. 76.

Langestraße 44. Auf Abb. 177 rechts zu sehen, ist 1912 abgebrannt.

Die Bürgerhäuser des XVIII. Jahrhunderts — es handelt sich nur um solche aus Fachwerk —, die meist noch die Schmalseite als Front der Straße zugewendet haben, zeigen keine Vorkragungen mehr. Neben eingeschossigen Giebelhäusern treten zweigeschossige Bauten mit abgewalmten Dächern und Erkeraufbauten auf. Die Giebel ahnen in ihrer Holzbekleidung

eine Steinarchitektur mit Voluten, Segmentverdachungen und Horizontalsimsen nach; ihre Flächen sind oft mit Schindeln bedeckt. Die Häuser zeigen im Äußern gleichmäßig einen warmgrauen Ölfarbenanstrich ohne Absetzung der Fachwerkkonstruktion.

Langestraße 76. Eingeschossiges Fachwerkhaus mit Ziegelmauerung in den Gefachen. Haustür dreiflügelig, Rokoko, mit durchbrochen geschnitztem Oberlicht und geschwungenem Kämpfersims. Der Giebel ist mit Schindeln bekleidet und durch Horizontalgesimse gegliedert; Windbretter in Volutenform (Abb. 180).

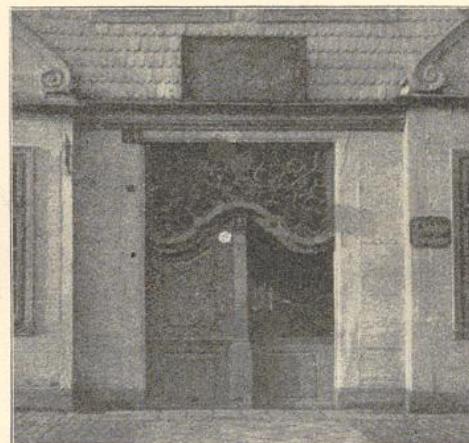


Abb. 181. Quakenbrück; Haus Langestraße Nr. 72. Tür.

Langestraße 72. Fachwerkhaus von dem Charakter des vorigen. Zu seitens der Dielentür, je ein Erker mit Giebel. Windbretter mit Voluten versehen; Fläche des Hauptgiebels mit Schindeln verkleidet. Die in Abb. 181 wiedergegebene Tür ist vor einigen Jahren entfernt und verkauft worden.

Langestraße 34. Zweigeschossiges, fünfachsiges Fachwerkhaus mit Ziegelmauerung in den Gefachen. Haustür einfach. Vor dem Walmdach ein Frontispizgiebel mit Schindelverkleidung (Abb. 182 links).

Am Markt, Ecke Langestraße. Zweigeschossiges Eckhaus aus Fachwerk mit drei zu sechs Achsen. Das Satteldach hat einen Dreiecksgiebel nach der Langestraße; nach dem Markte zu einen Zwerkgiebel, dessen Schrägen sich aus Voluten zusammensetzen, und dessen Abschluß durch eine gebrochene Segmentbogenverdachung gebildet wird. Beachtenswert ist die reich ausgebildete Tür mit durchbrochenem Oberlicht und geschwungenem Kämpfersims.

Langestraße 36. Zweigeschossiges, dreiachsiges Fachwerkhaus, einfach. Vor dem Walmdach ein teilweise mit Schindeln bekleideter Ausbau (Abb. 182 rechts).

Gr. Kirchstraße 3. Haustür, zweiflügelig, Rokoko. Durchbrochen-
geschnitztes Oberlicht, Mittelsäule, geschwungenes Kämpfersims.

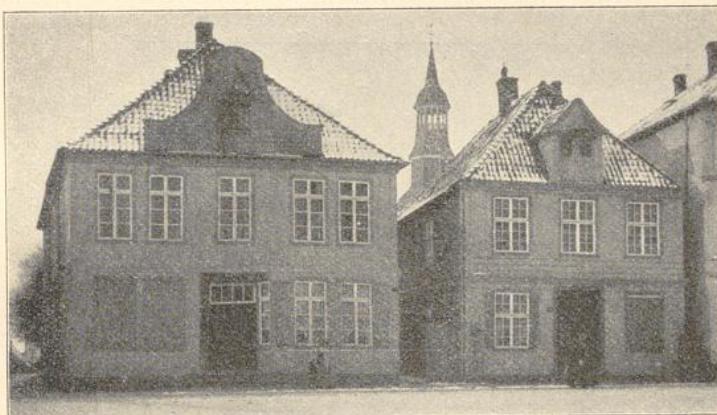


Abb. 182. Quakenbrück; Haus Langestraße Nr. 34.

Nr. 36.

Langestraße 46. Türklopfer, Messing, Rokoko, Meerweib mit
Helm; daneben Stern mit Knopf.

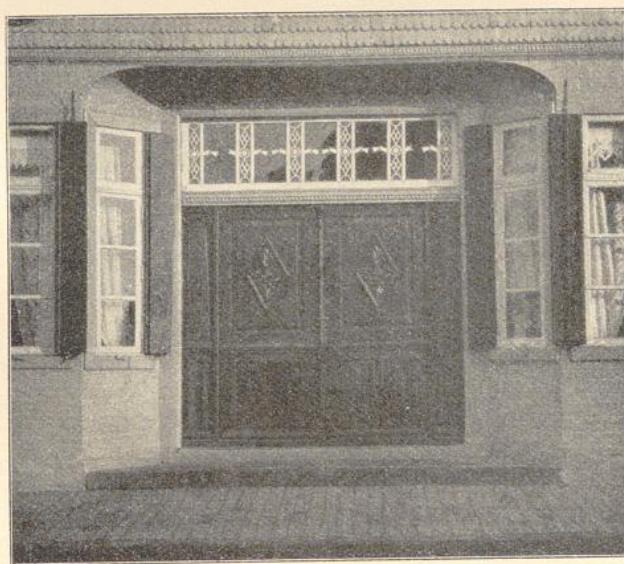


Abb. 183. Quakenbrück; Beispiel einer Tür mit Oberlicht.

Ehem. Burgmannshöfe.

Pfaffenstraße 18. Einfaches, eingeschossiges Fachwerkhaus mit fünfachsiger Breitenfront. Über der Tür ein Allianzwappen von Löwen gehalten.

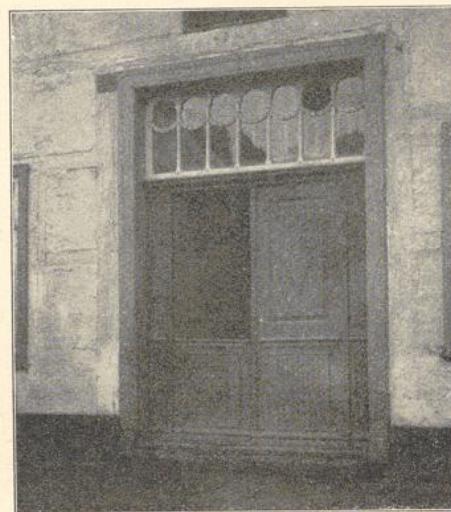


Abb. 184. Quakenbrück; Beispiel einer Tür mit Oberlicht.

Inschrift: Gerhard Johan Daniel von Dineklage und Schulenburg. Erb Burgmann des ehemalen Smerten hernach Grothusen Adelich-freyen und Lantagsfähigen Burgmans Hofes zu Quakenbr. u. C. Colln. Münster-Obrist Lieutn u: Christina Dorothea von Langen ex Sögeln haben dieses Haus bauen. lassen Aō 1733.

Am Markt neben der kath. Kirche. Einfacher, eingeschossiger Fachwerkbau mit hohem Walmdach. Auf dem Sturzriegel der früher rundbogigen Einfahrt: Johan Fuchs Coadjutor der Ballei Meppen undt Comphur zu Griffstadt (liegt in Hessen) Deutsches Ordens. Anno (Jahreszahl fehlt).

Hohe Pforte.

Die hohe Pforte, welche ehemals den Zugang zur Stadt von Nordosten her eröffnete, ist ein mit spitzbogiger, im Innern nicht gewölbter Durchfahrt versehener spätmittelalterlicher Bau (s. Abb. 185). Er hat zwei Geschosse mit je zwei Schießscharten nach der Angriffseite hin. Ein Satteldach mit steilen Giebeln und einem Dachreiter bildet den Abschluß. Die Torbögen sind in Backstein gewölbt, als die Öffnung im XIX. Jahrhundert höher gemacht werden mußte. Das übrige Mauerwerk besteht aus Üffelner Bruchstein mit glatt bearbeiteten Werkstücken an den Ecken.



Abb. 185. Quakenbrück; Hohe Pforte. Phot. Knackstedt u. Co., Hamburg.

P e n t e.

Eine Familie von Pennete, die sich später in den Ämtern Vechta und Cloppenburg ausbreitete, und deren Glieder Burgmannen von Vechta und Quakenbrück wurden, stammte aus der Bauerschaft Pente, 3 km s. von Bramsche, wo sie um 1300 auf ihrem Meierhofe eine Burg errichtet hatte. Sie vertauschte 1306 ihre Güter gegen andere in der Gegend von Quakenbrück an das Kloster Malgarten und starb bald darauf aus. Von der Burg ist nichts mehr erhalten.

S c h a g e n.

Die Reste der Burg Schagen liegen 3 km südwestlich von Bramsche, in einer Wiese an der Hase auf Borgmanns Erbe. Die Burg mag im XIII. Jahrhundert erbaut worden sein. Dietr. von Schagen, Besitzer der Burg und mehrerer Höfe zu Schagen, geriet in Schulden und verkaufte 1424 seine Güter an den Domherrn Voss. Wegen der Streitigkeiten um diese Schenkung gab Voss die Güter weiter an eine Verwandte Wöbbeke von Elmendorf. Im XVI. Jahrhundert gerieten die Schagenschen Güter in Diskussion und seitdem verfiel auch die Burg.

S c h l i c h t h o r s t.

Ein erst im XVII. Jahrhundert aus Bauernbesitz geschaffenes Gut, 4 km südöstlich von Fürstenau, gehört der Familie von Schorlemer-Schlüchthorst.

Schulenburg.

Die Schulenburg war ehemals Sitz der v. Dincklage-Schulenburg, deren Stammhaus die heute im gräfl. von Galenschen Besitz befindliche Burg Dincklage im oldenburg. Münsterlande ist. Das Gut, 3 km s. von Badbergen belegen, gehört zu einem der letzten Rittersitze, die im Hochstift entstanden sind. Langgestrecktes Herrenhaus, das ehemals dreistöckig war. Der Schloßgraben ist verschmälert. Ahnensaal mit Kamin; alles stark verfallen.

Schwagstorf.

Kirche (kathol.).

Schwagstorf, ein katholisches Kirchdorf mit fast 300 Einwohnern, liegt 5 km östlich von Fürstenau an der Lingen-Osnabrücker Landstraße und war im vorigen Jahrhundert eine der Stationen auf der Wanderstraße der Hollandgänger, für welche die Schwagstorfer Sensen begehrte Kaufgegenstände bildeten.



Abb. 186. Kirche in Schwagstorf; Ansicht von Südost.

Die Nachrichten über die dem hl. Bartholomäus geweihte Kirche Geschichte beschränken sich auf die Mitteilung, daß die im Gebiete von Schwagstorf begüterten Grafen von Dalen in Diepenheim bei Utrecht, welche das Gogericht in Schwagstorf und das Freigericht zu Engelern auf dem Hofe Schlichthorst

innehattten, auch Patrone der Kirche waren. Später, nach 1575, ging das Recht auf den Bischof von Utrecht über. Die Kirche gehörte zum Archidiakonate des Domkantors zu Osnabrück, wie etwa Ankum und andere.

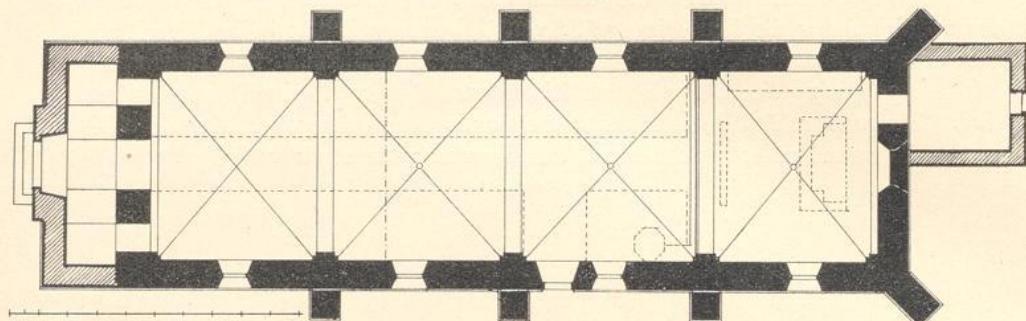


Abb. 187. Kirche in Schwagstorf; Grundriss.

(Stüve, Hochstift I, 75, Anm. 2, Lodtmann, Acta Osnabr. I, 304.) Sie soll als Filiale von Bippen gegründet sein und gehört ihrem Befunde nach auch zu den älteren Kirchen des Kreises.

Nach dem Vollmarschen Durchschlage verblieb das Schwagstorfer Gotteshaus den Katholiken.

**Be-
schreibung.** Die Kirche St. Bartholomäi (Abb. 186) liegt auf einem Kirchplatz, der vielleicht als ehemalige befestigte Zufluchtsstätte anzusprechen ist; einschiffiges Langhaus mit drei Gewölbejochen, die sich außen durch Streben kennzeichnen (siehe Grundriss Abb. 187 und Schnitt Abb. 188). Der Chor schließt geradlinig. Als Material ist bei Mauern und Gewölben Bruchstein verwandt.

Die scharfgratigen Kreuzgewölbe ruhen auf wenig vortretenden Wandvorlagen, deren Basen und Kämpfer durch Profile spätromischer Stilweise gegliedert sind. Breite, unprofilierte Quergurten überspannen in rundem Bogen das Schiff; Schildbogen fehlen.

Die Fenster und die einzige, mit halbkreisförmigem Tympanon versehene Tür in der Südwand sind rundbogig geschlossen. Aus gotischer Zeit stammt ein jetzt zugemauertes Fenster in der Ostwand des Chores. Die Kirche hat, einer Inschrift zufolge, im Jahre 1732 einen Turm erhalten und um die gleiche Zeit Erneuerungsarbeiten erfahren*). So wurden

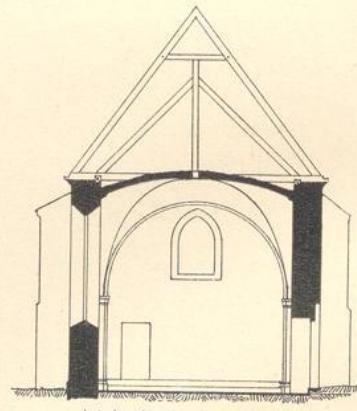


Abb. 188. Kirche in Schwagstorf;
Schnitt gegen den Chor gesehen.

*) Zu diesen Arbeiten wurden von der Regierung auf wiederholte Bittgesuche 425 Taler zugebilligt. Weitere 154 Taler kamen aus der Tasche des Fürstbischofs und der Nachbargemeinden.

vermutlich damals Stuckkränze um die Scheitellöcher der Gewölbe modelliert und die Außenwände verputzt.



Abb. 189. Kirche in Schwagstorf; Hochaltar von 1697.

Auch die jetzt noch vorhandene Sakristei an der Rückwand des Chores mag aus der gleichen Zeit stammen.

Der Hochaltar, aus Holz (Abb. 189), einstöckiger Aufbau mit gedrehten Altarsäulen, wurde 1697 zur Zeit des Pastors Scharlo errichtet. Der Tabernakelvorbau stammt aus der Zeit um 1800.



Abb. 190. Kirche in Schwagstorf; Glockenfries (1657).

Glocken. Eine Glocke von 1657 ohne Meisterangabe. Eine zweite ebenfalls von 1657 mit Fries (Abb. 190): Laudate cimbolis, jubilate usw., ohne Meisterangabe.

Leuchter. Ein Kronleuchter aus Gelbguss, Spindel mit Knäufen und Kugel, S-förmige Arme, trägt das Stifterwappen mit der Jahreszahl 1653.

Monstranz. Eine silbervergoldete Strahlenmonstranz (Abb. 191), Höhe 73,5 cm, Fußdurchmesser 24 cm, im Kranz schwebende Engel mit den Kreuzigungswerzeugen, oben darüber eine Madonna mit dem Kinde, trägt das Goldschmiedezeichen Herz mit drei Rosen (Abb. Bd. Osnabrück, Seite 102 usw.) mit dem Osnabrücker Beschaustempel. Die Monstranz soll aus dem Dominikanerkloster zu Osnabrück erworben sein.

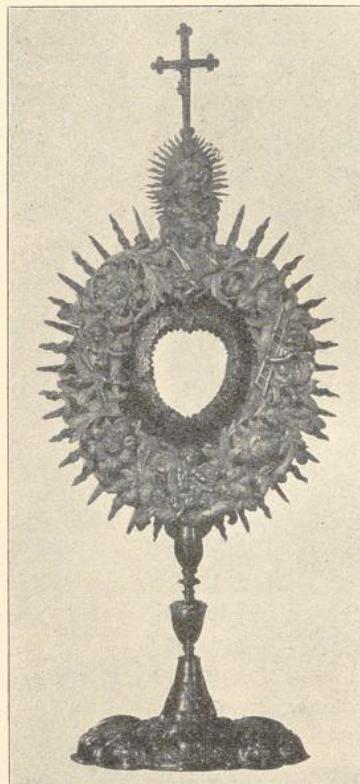


Abb. 191. Kirche in Schwagstorf;
Monstranz.

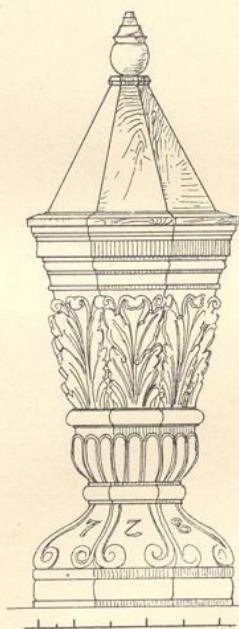


Abb. 192. Kirche in
Schwagstorf; Taufe.

Taufe. Eine Taufe, aus Sandstein, datiert 1728 (Abb. 192), hat achteckigen Fuß und achtseitig pyramidales Gefäß, dessen Seiten mit steifen Akanthusblättern belegt sind. Der Deckel besteht aus Holz.

Haus Sögeln.

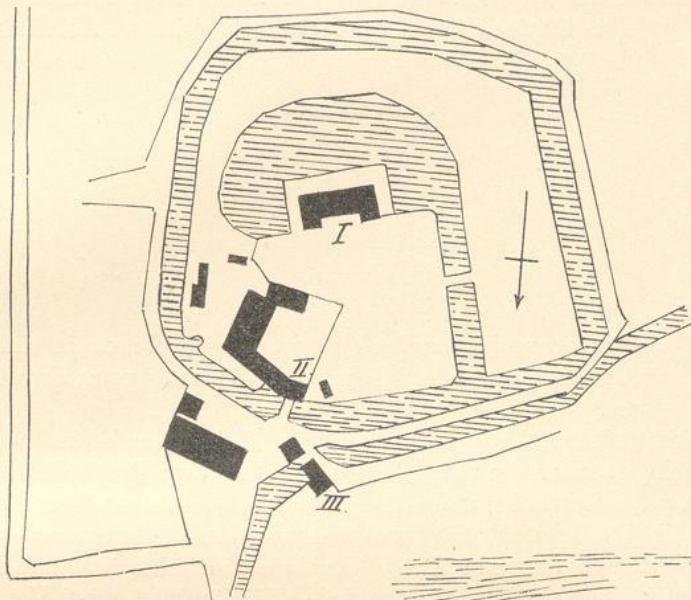
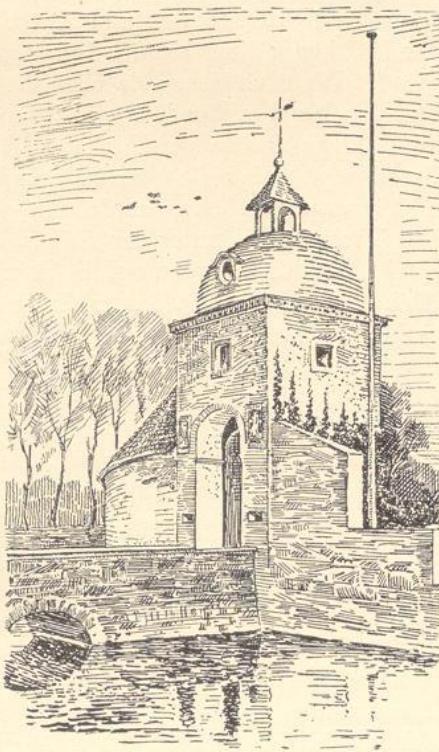


Abb. 193. Haus Sögeln;

Lageplan (1:500).

I. Herrenhaus. II. Torturm

III. Mühlen.



Das Haus Sögeln, 2 km westlich von Malgarten, war mindestens seit Anfang des XV. Jahrhunderts im Besitze der Familie von Knehem. Der letzte seines Familienzweiges, Cord von Knehem, 1550–1573, starb ohne männliche Nachkommen. Seine Tochter Dorothea bestätigte 1591, daß ihr verstorbener Vater auf Sögeln verzichtet, und daß Rembert Berne für zur Quelenburg die Güter übernommen habe (Sudendorf, Beiträge, S. 31 und 38, handschriftl. Ergänzung). Später erscheinen Mitglieder der Familie v. Langen als Erbherren zu Sögeln.

Das Haus Sögeln (s. d. Plan, Abb. 193) ist von einem aus der Hase abgeleiteten Wassergraben umgeben.

Ein zweiter Graben umzieht den Vorwerkshof. Das herrschaftliche Wohngebäude ist ein einstöckiger Bruchsteinbau mit hohem Erdgeschoß aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Die zum Herrenhofe führende Brücke ist mit einem der gleichen Zeit angehörenden Torturm bewehrt (s. Abb. 194).

Üffeln.

Kirche (evang.).

Üffeln, ein evangelisches Dorf (rund 380 Einwohner), in einer Senke zwischen dem Giersfelde und dem Gehnwalde, 11 km westnordwestlich von Bramsche belegen.

Bekannt ist der im Gehn gebrochene Üffelner Sandstein.

Geschichte. Üffeln ist einer der Orte, die ursprünglich zum Bramscher Kirchspiel gehörten (s. unter Bramsche) und sich später davon loslösten. Den „Parochiani de Veffeln, Balcketheim et alij trans nemus — dem Gehnwalde — commorantes“ erteilt Bischof Conrad II. von Osnabrück im Jahre 1292 die Erlaubnis zur Errichtung einer eigenen Pfarrgemeinde (Urk. in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 255). Die neue Gemeinde blieb der Mutterkirche nur zu den hohen Festen und zum Send verbunden, erhielt aber nicht die Wahl ihrer Kirchendiener; vielmehr bestimmte der Bischof, daß das Kapitel zu Bramsche, welchem er das Patronat über die neu zu gründende Kirche übertrug, den Gottesdienst dort wahrnehme, oder durch eine geeignete Persönlichkeit versehen lasse. Die Kirche wurde unter den Schutz der hl. Gottesmutter gestellt.

Die Reformation soll im Jahre 1543 bereits in Üffeln eingeführt sein (Dühne a. a. O. S. 102), dessen Kirche auch in der Durchführung der Capitulatio perpetua den Evangelischen zugesprochen wurde (vgl. auch Harling, Gesch. der Kirche und der Reformation zu Üffeln o. O. 1892).

Beschreibung. Das der hl. Maria geweihte frühgotische Gotteshaus zu Üffeln ist eine einschiffige, dreijochige Kirche mit geradlinig geschlossenem Chor und einem Turm an der Westfront des Schiffes (s. d. Grundriß Abb. 195 und den Schnitt Abb. 196). Alles ist aus einem Guß in dem Material der nahen Steinbrüche des Gehnwaldes aufgeführt. Außen vorliegende Streben zeigen das Wölbesystem an: zum Schiffe gehören zwei rippenlose, kreuzgewölbte Joche, die durch einen breiten, oberhalb eines Kämpfers aus der Wandfläche herauswachsenden Gurt getrennt sind.

Der Chor (s. Tafel 15, Abb. 197), vom Schiffe durch einen auf Wandpfeilern ruhenden Triumphbogen geschieden, hat, wie es scheint, bei einer Restaurierung seines Gewölbes spitze Schildbögen und die ungeschickten Eckkonsolen für seine Rippen erhalten. Eine Tür in der Ostwand ist ebenfalls spätere Anlage.

Die Fenster im Schiff und Chor sind schmal und hochsitzend und in wenig scharf ausgeprägten Spitzbogen geschlossen. Je eine, jetzt zugemauerte Tür befindet sich in der Nordwand des zweiten Joches und in der Südwand

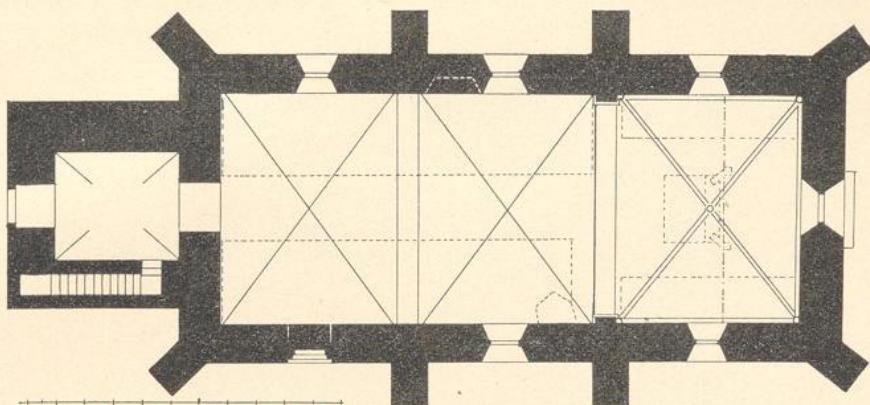


Abb. 195. Kirche in Üffeln; Grundriss (1:250).

des ersten Joches des Schiffes. Diese letzte (Tafel 14, Abb. 198) ist bei Mithoff folgendermaßen beschrieben: Der frühere Haupteingang zum Schiff hat — im Grundriss — birnstabförmig profilierte Glieder in seinem Gewände und als äußerste Umrahmung eine, durch Stäbchen nebst Platte umsäumte Abschrägung, die mit phantastischen Skulpturen reich bedeckt ist. Die einzelnen Gegenstände sind durch ein hier und da zum Vorschein kommendes, mit Blumen ausgestattetes Rankenwerk in Verbindung gebracht. Zur Linken des Beschauers erscheinen von unten beginnend eine geflügelte weibliche Büste, dann ein Affe mit einer Kapuze angetan, eine gemästete Gans, wiederum ein Affe mit Flügeln oder flügelartig gestaltetem Mantel, ein fetter Ochse, eine menschliche Halbfigur mit Flügeln und eine andere derartige wohlbeleibte Gestalt mit dem Kopfe einer Eule(?). Zur Rechten zeigen sich: ein Hund mit einer

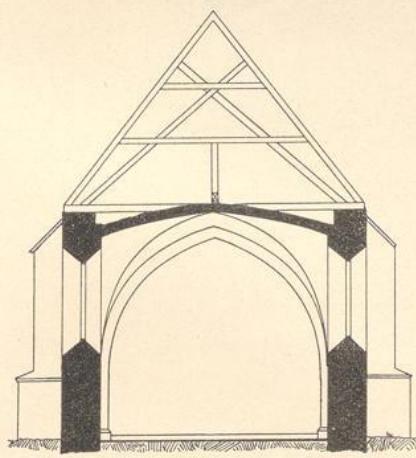


Abb. 196. Kirche in Üffeln; Schnitt (1:250).

Blume an Stelle des Kopfes, ein anderes vierfüßiges Geschöpf, dessen langer Hals ebenfalls in eine Blume ausgeht, ein Wasservogel mit Fledermausflügeln und Menschenkopf, ein ähnlich behandeltes Tier, eine weibliche Büste mit langem Haar, noch eine weibliche Gestalt, deren Haupt ein Hund oder ein Schweinchen mit den Vorderpfoten berührt, und eine bekleidete menschliche

Figur mit lebhaft bewegten Armen, wie in abwehrender Stellung. Das Ganze ist daher eine dem in das Gotteshaus Eintretenden entgegengehaltene Bildersprache, und zwar nicht etwa ein Werk der Laune, sondern anscheinend eine Warnung vor Hingabe an weltliche Lust und Sünde, worauf die hier vor kommenden unreinen Tiere und die vertierten Menschengestalten hinweisen.

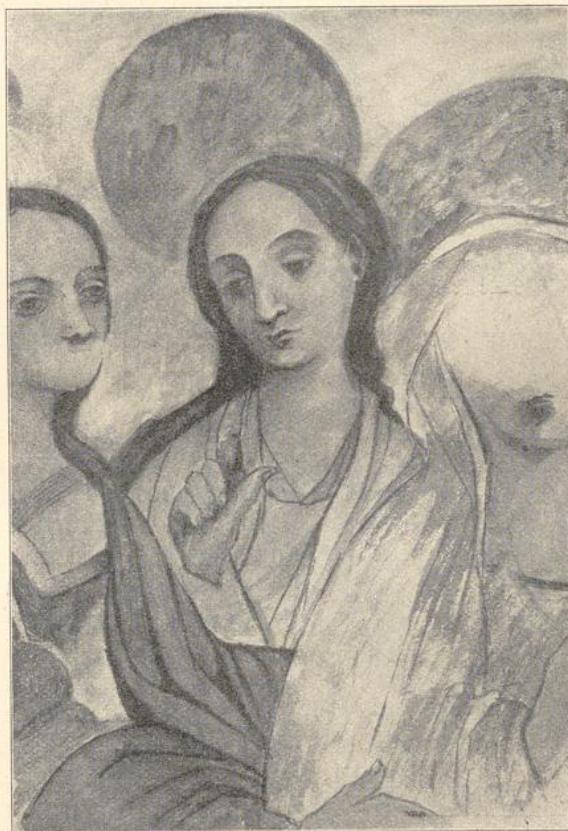


Abb. 199. Kirche in Üffeln; Wandgemälde, nicht mehr erhalten.
(Aufnahme von Kruse.)

Turm. Der Turm hat eine im Kreuzgewölbe mit verlaufenden Graten geschlossene Durchgangshalle; eine niedrige Spitzbogentür liegt in seiner Westfront. Der Turmkörper steigt ohne Fundament- und Geschoßabsatz auf rechteckiger Basis empor und hat drei rundbogige Schallöffnungen: die westliche und nördliche mit schlanken Teilungssäulen, wie sie sich am Turm zu Quakenbrück gleichfalls finden.

Altar. Der Altar, Holz, einfacher Aufbau mit glatten, korinthischen Säulen und verkröpftem Gebälk. Vor den Seitenstücken auf Konsolen: links David mit der Harfe, rechts Bildnis des Stifters (?) (s. Tafel 15, Abb. 197).

Eine Glocke mit Meisterinschrift: Rincker v. Osnabrück goss mich 1814. Glocke.
 Die Kanzel, Holz, sechsseitiger Stuhl mit ebensolchem Schaldeckel, Kanzel.
 Ende des XVIII. Jahrhunderts.
 Ein Hängeleuchter, Gelbguß, Spindel mit Kugel, S-förmige Arme, Aō 1717. Leuchter.
 Die Orgel, oberhalb des Altars eingebaut, XVIII. Jahrhundert (siehe Orgel.
 Tafel 15, Abb. 197).

Ein spätromanischer Taufstein im Pfarrgarten, Fuß eingegraben, am Taufstein.
 Becken das Tauornament in sechs nebeneinanderliegenden Horizontalstreifen.

Im Jahre 1903 wurden Wand- und Deckengemälde, spätgotische Wand-
 figürliche Darstellungen, aufgedeckt und teilweise restauriert. An der
 Nordwand des ersten Joches die Kreuztragung, an der Wölbung des zweiten
 Joches: Gott Vater und schwebende Anbetende (s. als Beispiel Abb. 199).

V ö r d e n.

Ehemalige Stiftsburg, Kirchen.

Der Marktflecken Vördens (737 Einw.) liegt auf einem Passe zwischen dem Großen Moore im Osten und der sumpfigen Haseniederung im Westen. Vördens hat den Charakter eines Landstädtchens ohne industrielle Betriebe. Mehrfache Brände suchten den enggebaute Ort heim (1747 brannte der größte Teil nieder, 1842 80 Häuser mitsamt der Kirche), so daß also im Straßenbild nur jüngere Hausbauten zur Sprache kommen. Die um 1645 angelegten Festungswälle des Fleckens sind von den Bürgern im XVII. Jahrhundert meist zerstört und in Gärten verwandelt.

Etwa um 1081 ließ Bischof Benno II. von Osnabrück den zwei Geschichte. Stunden langen, zur Hälfte schnurgeraden Damm von Engter nordwärts durch das Wittefeld anlegen. Insbesondere zur Beherrschung dieser von Osnabrück nach Bremen führenden Straße wurde die bischöfliche Stiftsburg Vördens angelegt. Als solcher wird ihrer zuerst Erwähnung getan unter Bischof Melchior von Grubenhagen (1366—1376) in der Ertmannschen Chronik (C. Stüve, Osnabr. Geschichtsquellen I, S. 106). Sie ist nach ihrer Gründung um 1370 also die jüngste unter den Stiftsburgen des Osnabrücker Bistumes. Eine Burgmannschaft wird bei Vördens nicht erwähnt. Dem Orte, der bereits vor der Anlage der Burg bestanden hatte, verlieh 1387 Bischof Dietrich von Horne (1376—1402) Weichbildgerechtigkeit; er gestattete den Bürgern Land zu roden bei zehnjähriger Zehntenfreiheit und verlieh der Kapelle, die um diese Zeit schon bestand, im Jahre 1391 Pfarrechte, weil der Ort durch Überschwemmungen von seiner Pfarrkirche zu Neuenkirchen oftmals abgeschnitten war. Die Befestigung der Burg bildete damals ein einfacher Plankenzaun (Sudendorf, Beitr. S. 52), wie es auch in Quakenbrück der Fall war. Durch die nach-

folgenden Bischöfe wurde die Burg weiter ausgebaut. So legte Bischof Otto von Hoya (1410—1424) ein Herrenhaus an, aulas, ndd. zal (Reimchronik der Bischöfe von Osnabrück, Osnabr. Geschichtsquellen I, 13), und ließ die Befestigungen verbessern. Bischof Konrad IV. von Rietberg (1482—1508) errichtete weitere ansehnliche Gebäude.

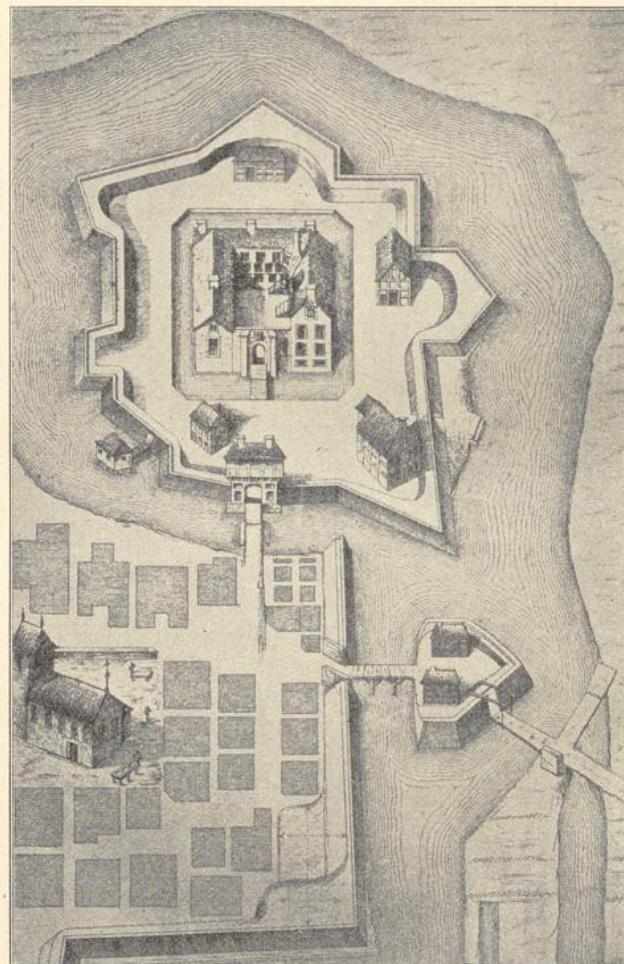


Abb. 200. Vördens, nach einem Plane des Joh. Kraft zu Iburg vom Jahre 1661.
(Aus Mitt. d. Hist. Ver. zu Osn. 5.)

Die Burg und der Verwaltungsbezirk Vördens stand unter einem Amtmann, später einem Drost. Als erster Amtmann findet sich zur Zeit des Bischofs Otto von Hoya (1410—1424) Johann Rinckhoff genannt. Der Drost Hermann von Mervelde war der erste, in dessen Hände die Verwaltung über die beiden Amtsbezirke Vördens und Fürstenau (siehe daselbst)



Abb. 197 u. 202.
KIRCHE IN ÜFFELN; Chor. — KIRCHE IN VOLTLAGE; Chor.

zugleich gelegt war. Aus einer Abrechnung dieses Drosten vom Jahre 1449/50 gewinnt man einen Einblick in den damaligen Haushalt der Stiftsburg (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 5, 196). Bischof Johann IV. von Hoya bestimmte in einem Entwurfe zu seiner 1556 herausgegebenen Amtsordnung für Vörden einen mit Fürstenau gemeinsamen Drosten mit dem Sitze in Fürstenau, einen Rentmeister, Hausvogt, Fußknecht, Zöllner und Pförtner, außerdem fünf Kirchspielvögte (Lodtmann a. a. O. II, 43).

Die Reformation hatte in Vörden schon Ende des XVI. Jahrhunderts Eingang gefunden, und 1610 erklärte der Fürstbischof die Anerkennung Vördens als protestantische Gemeinde, die allerdings sein Nachfolger wieder umstieß. In Durchführung der Beschlüsse der Capitulatio perpetua wurde in Vörden hinsichtlich der Kirche ein Simultanverhältnis angeordnet, das erst 1856 gelöst worden ist.

Als bei der Einleitung der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden die schwedische Besatzung unter dem Grafen Gustav von Wasaburg im Jahre 1643 sich aus Osnabrück zurückziehen mußte, wählte dieser Vörden zur Residenz, das er bis 1652 besetzt hielt (Lodtmann I, 282). Nach dieser Zeit sind die Festungswerke eingegangen.

Die damalige Beschaffenheit der Burg geht aus einem Riß in Vogelperspektive hervor, der von dem bischöflichen Kammerdiener und Baumeister Johann Kraft zu Iburg angefertigt und dem Bischof Franz Wilhelm 1661 überreicht worden ist (Abb. 200 aus Bd. 5 der M. d. Hist. Ver. zu Osn.^{*)}). Danach bestand das Schloß aus drei massiven, mehrgeschossigen, im rechten Winkel zusammengebauten Flügeln, die mit dem Torbau an der vierten Seite einen ovalen Hof umgaben. Unmittelbar an ihrer Außenseite befand sich ein schmaler Graben mit einer Brücke vor dem Tore. Dieser Teil der Burganlage scheint außer mit Wällen noch mit Bastionen geschützt gewesen zu sein und war von einem Wassergraben mit Zugbrücke umgeben. An der Brücke erhob sich ein zweiter Torbau aus Fachwerk. Auf dem zwischen Schloß und Außengraben belegenen Geländestück standen vier Nebengebäude aus Fachwerk, ein fünftes — wohl ein Waschhaus — lag im Graben. Eine befestigte Einfassung umgab auch den Flecken, und an einer dem Schlosse benachbarten Stelle lag im Graben, am Wege nach Damme eine besondere, durch eine Brücke vom Flecken aus zugängliche Bastion. Von dieser Anlage ist heute wenig mehr vorhanden. Der zweistöckige Hauptflügel des Schlosses wurde vom Bischof Ernst August II. (1716 – 1728) neuerbaut (Sandhoff a. a. O. II, 255) und diente bis zur französischen Okkupation als Amtshaus, und dann, nach Verlegung des Amtes Vörden nach Malgarten, als Wohnung des Chefs der Forstinspektion. 1842 wurde es mitsamt dem Burgplatze von der katholischen Gemeinde angekauft und als Pfarrhaus eingerichtet. Der ehemals als Magazin verwandte linke Schloßflügel wurde abgebrochen, und später die heutige katholische Kirche auf seiner Stelle errichtet.

Be-
schreibung.

^{*)} Ähnliche Risse, unter anderen von Fürstenau, von dem gleichen Zeichner müssen in Osnabrück noch vorhanden sein.

Evang. Kirche.**Geschichte.**

Das vorher erwähnte Gotteshaus in Vorden wird noch 1412 Kapelle genannt, erst 1419 ist von einer Kirche und einem Kirchherrn daselbst die Rede. Die dem hl. Christophorus geweihte Kirche unterstand dem Archidiakonate des osnabrückischen Domkantors (Lodtmann a. a. O. I, 304).

**Be-
schreibung.**

Die jetzt vorhandene Kirche soll im Jahre 1661 erbaut sein. Bei dem Brande von 1842 sind von dieser aber nur die Außenmauern stehen geblieben, die bei der Wiederherstellung um etwa 80 cm erhöht wurden. Die wiederhergestellte Kirche konnte am 1. Advent 1851 geweiht werden. Sie ist eine einfache, langrechteckige Saalkirche mit vielen hohen und mit Sandsteingewänden versehenen, rechteckigen Fenstern. Decke und Dach sind 1850/51 neuhergestellt.

Auch der einfach vierseitig prismatische Turm, der ebenfalls der Anlage von 1661 angehört und aus Bruchsteinen aufgebaut ist, erfuhr nach dem Brande von 1842 eine Erhöhung des Mauerwerkes um $1\frac{1}{2}$ bis 2 m und erhielt einen neuen Helm.

Glocken

Die drei Glocken der Christoporuskirche sind nach dem Brande angeschafft.

Kath. Kirche.

Die katholische, dem hl. Paulus im Jahre 1858 geweihte Kirche auf dem ehemaligen Amtshausgelände ist ein einfaches, gewölbtes Langhaus mit polygonalem Chorabschluß. Ihr Turm ist 1886 erbaut.

V o l t l a g e .

Kirche (kath.).

Voltlage, mit 451 der Mehrzahl nach katholischen Einwohnern, ist ein Dorf, 11 km ssw. von Fürstenau, inmitten von Mooren gelegen.

Geschichte.

Die Nachrichten über die Gründung der Kirche zu Voltlage sind ungewiß. Nach Stüves Annahme (Hochstift a. a. O. S. 72, Anm. 2) war sie von dem freien Eigentümer eines Hofes, dessen Besitzer später als Patron der Kirche auftritt, gestiftet worden. Die Pfarre soll nach einer Notiz im Pfarrarchiv von einem gewissen Dankelmann aus Rheine gestiftet sein. Das Visitationsprotokoll von 1624 (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 25) berichtet, daß früher zwei freie Bauern Renerus Bernhard Danckelmann und Lübert von Besten Patrone der Kirche gewesen seien. Nach der Überlieferung ist sie der hl. Catharina gewidmet. Die Besetzung der Pfarre, die dem Archidiakonate von Lünen angehörte, übte der Domkantor von Osnabrück aus; später der Bischof.

Die erste Kirche wird, wie der jetzt noch bestehende romanische Turm, der Wende des XII. Jahrhunderts zuzuschreiben sein. Sie war nach dem Lagerbuche von 1688 zu eng und zu klein für die Gemeinde und vielleicht auch baufällig. So wurde 1752 mit dem Abbruch derselben begonnen und am 4. Mai des folgenden Jahres der Grundstein der neuen, jetzt vorhandenen Kirche gelegt, nachdem schon lange vorher der Pastor zum Brink (1688—1736) das Baukapital gesammelt hatte*).

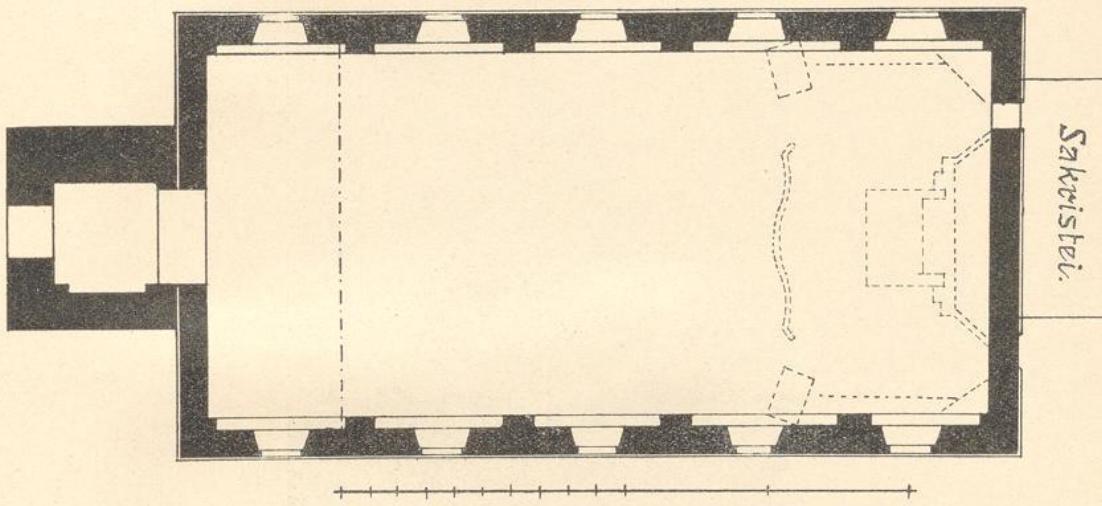


Abb. 201. Kirche in Volllage; Grundriß (1:250).

Die 1753 erbaute Kirche (s. Abb. 201) ist ein saalartiges Langhaus aus Bruchstein mit innen vorspringenden Wandpfeilern und großen, rundbogig geschlossenen Fenstern. Die Decke ist in Holz nach der Form eines Spiegelgewölbes gebildet.

Be-
schreibung.

An die Ostseite des Langhauses fügt sich eine Sakristei, die mit einer Holzdecke nach der Weise eines Kreuzgewölbes versehen ist.

Der Turm, aus romanischer Zeit, erhebt sich auf fast quadratischer Turm. Grundfläche ohne Fundamentabsatz. In seinen Bruchsteinmauern sind nur wenige Lichtschlitze vorhanden. Der Turm ist 1854 durch ein niedriges Stockwerk erhöht. Sein Helm zeigt die Form einer achtseitigen Pyramide. Die Durchgangshalle im Turm, deren Westtür neu ist, hat ein Tonnengewölbe; sie öffnet sich nach dem Schiffe zu mit einem Rundbogen, dessen Kämpfer nur an der Nordleibung erhalten geblieben ist. Die Treppe liegt in der Nordmauer des Turmes.

Der Hochaltar füllt mit den symmetrisch an ihn angefügten Beicht- Altar. stühlen den ganzen Prospekt des Schiffes (Tafel 15, Abb. 202). Er besteht

*) Unter diesem Pfarrer war übrigens auch das nicht mehr vorhandene Pfarrhaus 1704 neuerbaut. Eine Inschrift auf dem Postamente einer Statue am Ostgiebel des jetzigen Pfarrhauses bezieht sich darauf.

aus Holz, zeigt die Stilformen der Wende des XVIII. Jahrhunderts und scheint nach seinen Eigentümlichkeiten wie der Altar zu Schapen (Kreis Lingen) aus der Werkstatt des Klosters Warendorf hervorgegangen zu sein. Notizen über seine Herkunft fanden sich nicht. In gleicher Weise ausgeführt sind die beiden Seitenaltäre.



Abb. 203. Stationsbild an der Landstraße Volthagen-Fürstenau.

Glocken. Eine Glocke ist alt; unterer Durchmesser 71 cm; die übrigen umgegossen. Inschrift an der alten, jetzt zersprungenen: „haec super postes demones deterret et hostes Anno Domini milesimo quadringentesimo nonagesimo.“ Mit Bildnis des hl. Antonius.

Kanzel. Kanzel, Holz, mit sechsseitigem Stuhl und Schaldeckel (s. Tafel 15, Abb. 202). Vor den Seitenflächen des Stuhles sind die Evangelisten in plastischer Arbeit angebracht; die Kantenleisten mit Kranzgehängen belegt nach Weise der Zeit um 1700. Nach dem Lagerbuche ist im Jahre 1690 eine Kanzel angeschafft.

Kultgeräte. Eine silbervergoldete Strahlenmonstranz, Höhe 62 cm; der ovale Fuß hat im Durchmesser 20,4 cm; getriebener Rankenkranz, darin Engel mit

den Kreuzigungswerzeugen, unten St. Catharina, oben Gott Vater, Heiliger Geist und der Gekreuzigte. Unter dem Fuße die Jahreszahl 1711; ohne Zeichen.

Ein Ciborium, Kupfer vergoldet, Kuppa mit silbernen Ornamenten belegt, XVIII. Jahrhundert.

Ein Kelch, Silber vergoldet, gotischer runder Fuß, Knauf mit acht quadratischen Buckeln besetzt. Kuppa geradwandig, vielleicht aber neu; Höhe 15 cm; ohne Stempel.

Zwei Hängeleuchter, Gelbguß, Spindel mit Kugel, S-förmige Arme; Leuchter. XVIII. Jahrhundert.

Der Orgelprospekt scheint mit dem Altar gleichzeitig zu sein. Orgel.

Das Kirchensiegel enthält das Bildnis der hl. Catharina. Siegel.

Eine Taufe aus grauem Sandstein: eine Engelsfigur auf einem Sockel Taufe hält das achteckige, flache Becken. Jahreszahl daran 1720.

* * *

Stationsbild.

Ein Stationsbild an der Landstraße Voltlage-Fürstenau — 2 km von Voltlage entfernt — Sandstein, auf gemauertem Sockel, ist als barockes Retabulum mit Giebelverdachung ausgebildet (s. Abb. 203). Das Bild im Relief zeigt zwei weibliche Heilengestalten, die den Christusknaben (?) zwischen sich an der Hand führen.

